Biogr. 552 m

~~Vt. 3 11075 c~~

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A. W. Küfner sc.

Ulrich von Hutten.

In tyrannos!

Ulrich von Hutten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

— Ingenii ſui vires pro gloria ac libertate patriae adverſus malorum conatus, proque defendendo Luthero convertit.

FRISCHLIN.

Ich hab's gewagt!

Leipzig,
bei Friedrich Gotthold Jacobäer,
1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem

Landsmanne

dem

Professor Pfaff

in Helmstädt

gewidmet.

Unvergeßlicher Freund,

Lange schon sah ich mich nach einer Gelegenheit um, Dir ein öffentliches Zeugniß meiner Liebe zu geben. Diese erfreuliche Gelegenheit glaube ich bei meinem Eintritt in eine Laufbahn gefunden zu haben, worüber wir uns schon auf der Akademie zu Stuttgart, noch mehr während Deines Aufenthalts in Berlin in so herzliche und begeisternde Gespräche verloren. Damals — als du mir so schöne Stellen aus Deinem Kepler und Deinen Wirtembergischen Mathematikern vorsagtest, und mich zur Nacheiferung entflammtest, — damals glaubte ich nicht, daß ich früher als Du im Fache der Biographik auftreten würde. Wie manches hab ich seit unsrer Trennung gedacht, wie manches ent-

worfen, zerstört, und ausgeführt, worüber ich mit Dir verkehren möchte! Manche gute Seele, manchen gesunden Kopf hat mir inzwischen die Vorsicht zugeführt, um mich über Deinen Verlust zu trösten: aber ein Herz wie das Deinige, in dessen reinem Spiegel ich mich so gerne beschaute, eine Seele, wie die Deinige, in deren Tiefen ich so manchen Zug der meinigen wiederfand, aus der so mancher befruchtende Strahl in mich überging — fand ich nicht! Das süße Bedürfniß, woran Du mich so sehr gewöhntest — meine geheimsten Gefühle und Ideen in die Brust eines andern auszuströmen, und geläutert zurückzuempfangen; jener so menschliche Hang, meine Entwürfe im Herzen eines Freundes niederzulegen, und ihren Werth an seiner Vortreflichkeit zu prüfen — blieb mir seitdem meist unbefriedigt! . O es war ein schöner Wunsch, daß uns auf unsrer Wallfarth einerlei Mauern einschließen möchten!

Immer

Immer glaubt' ich bisher, daß die vielfachen Geschäfte Deiner Lehrstelle, — die du in so früher Jugend nach einem so treflichen Vorgänger übernahmest — Ursache Deines Stillschweigens gegen Deine Freunde, und das Publikum wären. Leider weiß ich es nun seit einigen Wochen, daß eine gefährliche und höchst traurige Krankheit, die Du Dir durch Nachtwachen und zu große Anstrengung zuzogest — Grund davon war, und daß Du Dich nur eben durch die strengste geistige und körperliche Diät wieder erholt hast. Bedenke, zu welchen Hofnungen Du uns durch Deine ersten Arbeiten berechtiget hast, und wie wenig die erzwungene Ernte einer überspannten und frühwelkenden Jugend mit den vollen lachenden Garben eines gesunden Alters im Verhältniß steht.

Diesen Hutten nimm mit all der Herzlichkeit auf, womit ich ihn Dir darbringe. Er ward unter sehr ungleichen äußern Umständen

verfertigt, und kann meiner Nachhülfe ungeachtet noch Spuren genug von dieser Ungleichheit haben. Wenn er sich aber auch der Vollendung noch nicht freuen kann, die ich ihm gönnte, so trägt er doch tief das Gepräge meiner Seele, und sey der Vorläufer reiferer Früchte. . . In dieser Rücksicht, theuerster Freund, hielt ich ihn würdig, Dir zugeeignet zu werden, und noch in jener andern — daß er Dich zur Vollendung und Herausgabe Deines Keplers bestimme.

Des Himmels schönster Seegen sey Dein! Ich nenne mich mit Wollust, und im Angesicht des Vaterlandes

Deinen

ganz eigenen treusten Freund

Ludwig Schubart.

Vorrede.

Vorrede.

Meine Einleitung zu Huttens Leben könnte mich einer Vorrede fast ganz überheben, wenn ich mir nicht vorbehalten hätte, hier etwas über meine Behandlungsart des ganzen Stofs zu sagen.

Hutten sollte anfangs blos wie **Reuchlin** als ein biographisches Gemählde im zweiten Heft meiner **Fragmente** aufgestellt werden. Ich durchlief zu dieser Absicht Burkhards reichhaltigen Commentar, verglich ihn mit frühern und spätern Nachrichten, besonders mit einigen Hauptschriften Huttens selbst, und fand am Ende dieser mühsamen Wallfarth meine Materialien so angeschwollen, daß ich entweder den größten Theil davon aufopfern, oder auf die enge Grenzen, die ich mir gestekt hatte, Verzicht thun mußte. Es ward daher beschlossen, diesem vielseitigen Karakter eine eigene Schrift zu widmen, und mich mit einer vollständigen Biographie ins Publikum

zu wagen. Die Materialien wurden nun noch einmal sorgfältig gesichtet, berichtiget, erweitert, und zu einem Ganzen geordnet. Das eigentliche Leben und die Schicksale des Ritters waren bald beisammen; — aber damit war er noch lange nicht dargestellt. Wenn ich ins Innere seiner Bildung, seines Geistes und Karakters dringen wollte, so mußt' ich mich nach einer andern von ihm selbst herrührenden Quelle umsehen, — und eine solche Quelle sprang mir in seinen Briefen. So wie ein großer Theil der Begebenheiten aus diesen Briefen gehoben werden mußte, so waren sie für die tiefer liegende geistige Karakteristik meines Helden höchst brauchbar und ergiebig. Hier fand ich den zarten Faden, der jene Begebenheiten zusammenknüpfte, hier konnt' ich meinen Mann gleichsam hinter dem Vorhange belauschen, und die feinsten Elemente seiner Würksamkeit haschen. Ich besorge daher so wenig, daß mir der Leser die häufig angeführten Stellen aus diesen Briefen zur Last lege, daß ich vielmehr seinen Dank damit verdient zu haben hoffe. Jeder Mensch stellt sich selbst — oft ohne es zu wissen, am unverkennbarsten dar, wo er das laurende Auge der Menge nicht zu fürchten hat. Dieß ist bei vertraulichen Briefen so sehr der Fall, daß es für den Biographen Pflicht wird, vom Schauplatz abzutreten, wo er irgend seinen Helden selbst kann reden lassen.

In

In der Ausarbeitung hab ich mich so viel möglich an die chronologische Ordnung gehalten. Dieß war um so nöthiger, da sich meine Vorarbeiter fast gar nicht daran kehrten, und da die Zeitfolge so wichtig wird, sobald von der stufenweisen Ausbildung eines schriftstellerischen Genies die Rede ist. Von Huttens Schriften blieb keine unberührt, wenn sie irgend von Bedeutung war. In Aufzählung und Karakterisirung dieser Schriften war um so größere Sorgfalt nöthig, je unbekannter und seltener sie sind, und je feuriger ich dadurch eine vollständige Ausgabe derselben zu veranlassen wünschte. Außerdem ist ja ohnehin jedes schriftstellerische Leben ein Skelet, das nur dadurch Leben, Colorit, und Carnation gewinnt, daß man seinen Mann durch den Geist seiner Werke kenntlich zu machen sucht. Stellen aus den Huttenschen Briefen, und allgemeiner Inhalt seiner Hauptwerke waren daher ein vorzügliches Augenmerk bei meiner Erzählung.

Eins aber besorge ich — was ich erst bei der lezten Durchsicht gewahr wurde, — daß da und dort eine Zwischenreflexion zu viel, oder gar eine Wiederholung — wenn gleich in anderer Verbindung, und unter andern Bestimmungen, — unangenehm seyn dürfte. Ich wünsche, daß mich meine Ahndung trüge; sollte sie aber eintreffen, so mache mich

der

der Kenner auf solche Stellen aufmerksam und denke:

„Quae te nunc diffusa umbris defendit ab aestu,
„Quo crevit platanus tempore, virga fuit.“ —

Huttens Sendbrief an Carl V. und die Stellen aus seinem Albert hängt' ich dem Text an, um mein Urtheil über sein rednerisches und poetisches Talent wenigstens durch ein zusammenhängendes Beispiel zu erhärten. — Ein numerisches Verzeichniß seiner Schriften hat schon Wagenseil aus Burkhards Registern gezogen; ein kritisches erwartet man von dem Herausgeber.

Es könnte vermessen scheinen, daß ich meine ersten Kräfte in einem Felde — worin ich meinem Vaterlande einst etwas zu leisten wünsche — mit einem Manne versucht habe, dessen wilde Eigenthümlichkeit so viel Kunst in der Darstellung fordert. Ich gestehe aber, daß mich gerade das Schwierige zu diesem Versuch reizte. Göthe und Moser machten mich aufmerksam, einige Dialogen von Hutten und seine Ermahnung an die Fürsten ließen mich mehr finden, als ich suchte, und die treflichen Vorarbeiten einiger ältern Gelehrten — brachten den Entschluß zur Reise. Ich hatte nun eine Anhöhe erklommen, von wo aus ich einen beträchtlichen Theil jenes Zeitalters überschauen konnte. Gelang es mir, mich hier

hier auch nur so weit anzubauen, daß ich vor Wind und Stürmen geschüzt war, so hatt' ich schon mehr gewonnen, als wenn ich ein ganzes Dutzend Maulwurfshügel im Thal noch so ungetheilt einnahm. Mit dem großen Homer ließ Erasmus seine Engländer anfangen, sobald sie mit der Grammatik fertig waren.

Es wäre lächerlich, in unsern Tagen den Nutzen und das Interesse einer guten Biographie vertheidigen zu wollen. Die wiederholten Versuche, welche seit einigen Jahren in diesem Fache unter uns aufgestellt, und gelesen wurden, beweisen hinreichend unsre Empfänglichkeit dafür. Die poetische Periode scheint unter uns Deutschen immer mehr abzulaufen, und der historischen Platz zu machen. Lange schon sind uns die Franzosen und Britten hierin vorangegangen, und aller Anschein ist da, daß wir ihnen in der zwoten Laufbahn eben so wenig den Vorrang lassen werden, als wir ihnen den Sieg in der ersten streitig gemacht haben. Bald werden wir ihren Rollin, Voltaire, Raynal, Barthelemy, ihren Hume, Robertson, Gibbon — Parallelmänner entgegen zu stellen wissen. In der Biographik haben sie ihrer Anmaßungen ungeachtet bis jezt so wenig ihren Plutarch als wir, wenn sie uns gleich im Tone übertreffen. Unsre besten bisherigen Biographen scheinen sich zu weite Grenzen gesezt, und nicht selten ins Gebiet

biet der Historiographie verloren zu haben. Man wirft ihnen mit Recht vor, daß sie **zu viel** gethan hätten. Wenn **Plutarch** auch wirklich manche seiner Quellen zu wenig prüfte, und mit leichtgläubiger Gutherzigkeit zu viele Sagen in seine Erzählung herübernahm; so blieb er doch immer seinem **Plan** getreu, und verlor sich nie in ein fremdes Gebiet. Sein leichter fließender Vortrag, sein frommer Fleis in Einsammlung seines Stofs, sein Zartgefühl für das Schöne, sein feiner Sinn für alles Große und Gute, seine seltne Kunst in Anordnung des Ganzen wie in der interessanten Stellung einzelner Theile, seine gemeinsinnigen und anwendbaren Maximen, seine überraschenden Reflexionen, sein durchgängiges und unwandelbares Streben und Jagen nach Vollendung **eines Bildes**, das ihn zur Arbeit begeisterte — sind es eigentlich, was diesen Schriftsteller so lange ohne Nebenbuhler erhalten hat. Den Neuern fehlt es nicht an Kraft, ihn zu erreichen, sondern blos an Concentrirung dieser Kraft für ein **einziges** Ziel!

Ostermesse 1791.

Leben

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Leben und Karakter Ulrichs von Hutten.

Einleitung.

Warum hat euch das Ausland so lange verkannt, und fängt nur eben erst an, euren Werth einzusehen und zu benutzen? fragte einst ein gelehrter Engländer einen Deutschen *). „Fragt euren Stolz darum," erwiederte der Deutsche. „Wir sind nicht gewohnt, uns aufzudringen, und handeln gerne ohne Geräusch." — Gut. Aber ich wüßte noch einen andern Grund. — Und welchen? fragte der Deutsche. „Undank gegen eure verdientesten Männer, denen wir Ehrensäulen errichtet haben würden." Der Deutsche: „Eine verjährte Klage! Schon sind wir aber auf dem Wege der Besserung, und suchen das Versäumte einzuholen. Miß es unserer Verfassung, und unserm Mangel an Gelde, nicht unserm Karakter bei, daß es so lange nicht geschehen." Der Britte. Manche

*) S. Monthly Review 1786. September im Anhang.

che eurer ersten Köpfe kennen wir besser als ihr. Eure Hutten, Leibnitz, Wolf, Lambert, Kepler u. a. sind unter uns besser bekannt, und werden häufiger benutzt als selbst unter euch. . Eben schreib ich etwas über die Reformation, die von euch ausging. Ich vermisse die Schriften eines der ersten Kämpfer. Gib mir die Schriften von eurem Ulrich von Hutten! — Der Deutsche: „Noch ist die Sammlung erst angefangen." — D. B. und aus Mangel an Unterstützung stecken geblieben? — Ein Wunder, daß wir euch nicht darin zuvorgekommen sind. Aber halt, es soll nicht lange mehr ausbleiben! ꝛc."

In der That muß man sich wundern, daß die Britten oder Franzosen die Schriften eines Mannes, den sie so sehr bewundern, nicht schon längst mit der ihnen eigenen Eleganz gesammelt haben, da unsre Verleger, Societäten und Akademien noch immer zaudern. Zween edle Männer, Göthe und Moser, haben ihre Landsleute kräftig genug darzu aufgemuntert; Wagenseil folgte dem Ruf, und gab das erste Bändchen von Hutten schüchtern ins Publikum. Er war aber unglücklich in seiner Wahl; statt irgend ein Meisterwerk seines Autors, z. B. sein Gespräch über das Hofleben, seinen Vadiscus, seine Reden an den Kaiser, an die Fürsten, gegen Ulrich ꝛc. als Herolde voranzuschicken, gab er dessen Briefe ohne Ordnung und Zeitfolge, ja ohne die so nöthigen Anmerkungen heraus — und

so

so wandert unser Hutten, dessen Leben so tief in die große Reformation eingreift, noch immer nackt und zerstreut auf den Gebirgen!

Der erste Blick auf dieses labyrinthische Leben muß jeden Vaterlandsfreund mit Wehmuth füllen. Der unvergeßliche Mann hat recht eigentlich den Kampf des Lebens gekämpft. Welche Hofnungen und Aussichten öffnete ihm seine Geburt und seine Anlage? und welch ein Opfer hat er der Wahrheit dargebracht? Vermögen, Güter, Verwandschaft, Ehrenstellen, Ruhe, Lebensgenuß — alles hat er der Himmlischen zu Füßen gelegt. Um milde Gaben mußte am Ende der seine Freunde angehen, welcher Fürsten und Königen zur Seite sitzen konnte, wenn er nur schwieg. Von seinen Reisen und Abentheuern in Italien, Deutschland und Frankreich zu seinem Aufenthalt bei Albert von Mainz; von dem dasigen Hofleben zu seinen neuen Ritterzügen mit Franz von Sickingen; von Sickingens Tode auf Dornen und Steinen zu seinem eigenen beweinenswerthen Ende zu Aufnau — welche Abfälle, welche harte Prüfungen; welcher Lohn für so blutige Opfer? Im sechs und dreyßigsten Jahre muß dieser Held der Wahrheit dahin; muß flüchten von einem Winkel zum andern. Freunde und Verwandte verlassen ihn, das Mitleid der Fremdlinge reicht ihm kärglichen Unterhalt — nichts bleibt ihm,

 als

als sein eiserner Muth und seine Feder. Unter den Griechen und Römern hätte er ein ganzes Volk von der Tribune begeistert, wäre an der Spitze einer Kriegsschaar gefallen; — unter uns muß er seine große Seele auf einer nur durch ihn bekannten Insel im Zürchersee verhauchen, muß ohne Rettung im Elend verschmachten, und findet kaum eine Ruhestelle für seine Gebeine.

Daß Hutten von der Natur durchaus fürs thätige Leben und für Menschenverkehr bestimmt gewesen, würden wir schon aus den ersten Zügen seines Karakters vermuthen, wenn er uns dieß auch nicht selbst in jenem merkwürdigen Schreiben an Pirkheimer sagte, welches Burkhard seinem Kommentar zum Grunde gelegt hat. Da diese Epistel sein eigenes Räsonnement über sein Leben bis 1518 enthält; so will ich hier einige Stellen daraus zur Einleitung voranschicken.

„Ich soll mich, antwortet er hier, — in eine scholastische Ruhe vergraben, und ganz den Wissenschaften und dem Bücherschreiben widmen, wozu ich dir ich weiß nicht was für ein Geschick zu haben scheine? — — Aber welche Gegenstände soll ich bearbeiten? worüber soll ich bei so gar keiner Erfahrung schreiben? Denn auf jener zwölfjährigen Reise (auf

der

der ich zwar vieles sah und erfuhr, aber nichts that und ausführte) hab ich meinen Durst noch lange nicht gestillt, und will nunmehr erst anfangen zu leben. — Du verkennst ferner mein Temperament sehr, wenn du glaubst, daß ich ohne Menschenumgang leben könne: vielmehr lieb ich die Menschen so sehr, daß ich mich je und je wohl gar unter ganz unähnliche Karaktere mische. — Jene Feinde der Wahrheit aber fürcht ich so wenig, daß ich nicht nur ihren Neid nicht scheue, sondern mit Gewalt ihren Haß haben will. Mögen sie mich immerhin hassen; ich werde Sorge tragen, daß sie mich zugleich fürchten sollen."

Der Hauptgrund, warum Hutten so frühe mit seinem Vater uneins und von seinen Genossen, dem deutschen Ritterstande, in der Folge so schimpflich verlassen wurde, war das Vorurtheil, das leider noch heut zu Tage nicht ganz ausgerottet ist: „daß Wissenschaften für Schulregenten, und nicht für die vom Adel gehören." Eitelwolf von Stein, Hartmut von Croneberg, Hutten, und durch diesen nachmals auch Sickingen machten hierinn eine große Ausnahme, nur daß sich letzterer auch, nachdem er angefangen hatte, sich mit Büchern zu befassen, den Respekt unter seiner Genossenschaft immer aufrecht zu erhalten wußte. Hutten fährt daher weiter unten fort: „Unserm Ritterstande werden die Wissenschaften so wenig

zur Ehre gerechnet, daß nichts so sehr dem stattlichen Ritter Eitelwolf unter uns Neid zuzog, als weil er hierin so groß war. — — Diese meine Natur kann das Stubenhocken oder die ruhige Dunkelheit entweder gar nicht, oder doch jezt noch nicht ertragen. Laß erst dieses Feuer ausbrausen, diesen ruhelosen unbeständigen Geist in etwas verlodern; dann erst hoff ich jene Ruhe zu verdienen, wozu du mich wie es scheint vor der Zeit aufrufst."

Er sucht es seinem Freunde nun durch weitere Gründe darzuthun, warum er neben seinen Studien auch seine Aemter und sein Hofleben fortzusetzen entschlossen sey: weil es nemlich einmal seine Natur und Neigung mit sich bringe; weil er verbunden sey, den Glanz und die Ehre seiner Familie nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten zu erhalten, weil sich endlich die gesammelten Kenntnisse und Grundsätze darin am vortreflichsten bewährten, daß man sie aufs Leben anwende; „denn du sollt wissen, lieber Wilibald, daß ich keineswegs wankelmüthig oder ungewiß bin, sondern daß ich meinen Entschluß gefaßt und mir ein festes Ziel gesteckt habe, an dem ich unabweichlich hange, wohin ich den Bogen meines Lebens unabänderlich gerichtet habe, aber ohne fremden Beistand nicht gelangen kann. — — Fürchte übrigens nicht, daß mich der Hof verwüste, denn ich

werde

werde wachen, daß ich allstets als Hutten erfunden werde, und nie von mir selbst weiche, sondern auch durch die ungleichsten Krümmen meines Lebens gleichen Schritt halte" *).

Er zeigt, daß ihn das Hofleben nichts weniger als von seinen litterarischen Arbeiten abhalte, daß die Art dieser Arbeiten vielmehr ein so lautes Gemisch von Karakteren und Leidenschaften erfordere, als er hier zu beobachten Gelegenheit habe. — „Ich verliere unter jenen Hoflungerern wenigstens meine kostbare Zeit meynst du? In der That nicht mehr Zeit, als wenn ich reiste, im Gegentheil weniger. — — Auf meinen Reisen kam es ein paarmal mit mir so weit, daß es mir an Speise, und noch weit mehr an Kleidern gebrach. — Ferner hatte ich in Italien aus Geldmangel so viel auszustehen, daß du, wenn ich dir alles erzählen wollte, eine wunderbare und über allen Glauben traurige Tragödie würdest zu hören bekommen. — — Ich muß eine Weile nach Ehrenämtern streben, die ich wo möglich ohne Neid erschwingen möchte; wo nicht, auf welche Art es immer sey. — — Ueberdieß beherrscht mich eine nicht geringe Ehrbegierde, und treibt mich, meinem Geist und Ka-

 rakter

*) — — „Ita dabo operam enim, *Huttenus* perpetuo sim, neve unquam desertor mei inveniar, sed aequaliter per inaequales vitae actus ut deambulem."

rakter so viel immer möglich Adel zu verschaffen: denn es stünde übel um mich, lieber Bilibald, wenn ich mich meiner Familie und Vorfahren wegen schon für adelich genug achtete, und mich nicht durch eigenes Verdienst zu adeln suchte. — — Hab ich nur erst etwas gethan, wodurch mein Daseyn sattsam beurkundet ist, dann erst will ich mich, deinem Rathe gemäß, der Vergessenheit der Menschen überlassen, dann erst in irgend einen stillen Winkel flüchten, und die Sorgen und Handthierungen der Welt, und den Dünkel der Hofschranzen mit dir verlachen.“ s. w.

Dergleichen Züge zeigen uns gleich anfangs den Mann in seinem wahren und einzigen Lichte. Er gewöhnte sich von Jugend auf an Beschwerlichkeiten und Drangsale. Wenn gleich der gebahnte aber entferntere Weg ebenfalls zum Ziel führte, so verließ er ihn, und beschritt den rauhern aber nähern Wildpfad. Mitten in der Zerstreuung, und im Getümmel gediehen seine Arbeiten am besten. Viele seiner besten Gedichte und Reden hat er zu Roß, auf Reisen, in Wirthshäusern am Wege verfertigt. Er schrieb sie auf einzelne Blätter, und mußte sie mühsam zusammenlesen, wenn er sie unterwegs einem Freunde mittheilen wollte. Und dennoch waren es nicht abgerissene Bruchstücke, die er hier lieferte, sondern überall auch in seinen flüchtigsten Aufsätzen schimmert ein

Ganzes

Ganzes durch, das ihm vor der Seele schwebte, eh er sich an die Ausführung machte, und bis zum Kunstwerk wurde, sobald er ihm den nöthigen Fleis widmen konnte. Ausgezeichnet war die Schnelligkeit und Schärfe womit er auffaßte, groß der Sinn womit er entwarf, beneidenswerth die Leichtigkeit womit er ausführte. Seinen Worten folgte die That, wie der Gegenstand dem Schatten. — Was hätte dieser Kopf und dieser Karakter in einer günstigern Lage, und bei einem längern Leben leisten können?

Ich will es versuchen, das Leben und den Karakter dieses außerordentlichen Mannes zu zeichnen. Die Begeisterung, in die mich seine Schicksale und Schriften versetzten, sey mein Beruf zu dieser Biographie. Sie entschuldige mich, wenn meine Ausführung hinter den Forderungen der Kritik zurückbleibt!

Ich werde in meiner Darstellung vor allen andern dem um dieses Leben so hochverdienten Jakob Burkhard folgen, welcher in den Jahren 1717 und 1723 einen Commentar über Huttens Leben und Schriften in lateinischer Sprache herausgab, worin er alles zusammentrug, was er irgend über seinen Helden auftreiben konnte. Zu bedauren ist, daß er sich bei seiner Arbeit keinen festen Plan gemacht, und

seine schätzbaren Nachrichten so zerstreut und ungleichartig untereinander gemischt hat, — ein Umstand, der seine Benutzung merklich erschwert. Uebrigens wird die Ausbeute desto reichlicher und zuverläßiger, wenn man ihm unverdrossen durch seinen gelehrten Apparat gefolgt ist, und man muß sich, besonders wenn man an sein Zeitalter denkt, des edlen Geschmacks freuen, womit er die schönsten Stellen aus Huttens Werken ausgehoben, und sie als die untrüglichsten Belege zur Karakteristik seines Helden zusammengestellt hat.

Auch **Niceron** hat im elften Theil seiner **Nachrichten** ein Leben von Hutten geliefert, das aber wenig enthält, was nicht Burkhard vor ihm besser und schöner gesagt hätte. Aus dem Räsonnement dieses Gelehrten über seinen Schriftsteller ergiebt sich, daß es ihm durchaus an Sinn und Empfänglichkeit für Huttens Genie und Karakter gebrach. So wahr ist es, was schon **Leibnitz** sagte: daß man ein sehr guter und verdienstvoller Sammler seyn könne, ohne deshalb den mindesten Beruf zum **Schriftsteller** zu haben.

Was **Melchior, Adam, Freher, Bayle**, und einige Zeitgenossen über Hutten gesagt, hab ich zum Theil nachgeschlagen, zum Theil war ich der Mühe über-

überhoben, weil ich vieles davon bey Burkhard fand. — Unter den Neuern war bekanntlich Göthe der erste, der den großen Freiheitsverfechter aus dem Schutte seines Jahrhunderts zog, und seine Landsleute zur Dankbarkeit aufmunterte. Nach ihm hat Küttner, der uns mehr als Quintilian seyn könnte, — seinen Karakter kurz aber mit Meisterzügen gezeichnet. Auch der patriotische Moser hat im siebenten Bande seines Archivs ein ungedrucktes herrliches Schreiben von Hutten an Erasmus von 1520 bekannt gemacht, wo der Ritter dem letztern kund thut, daß er entschlossen sey, für die Reformation die Waffen zu ergreifen. Moser nimmt von diesem Schreiben Gelegenheit, sein Urtheil über diese beiden merkwürdigen Männer in seiner gewohnten gediegenen Manier voranzuschicken, und zürnt Göthen den Wunsch nach, daß doch eine von unsern siebenmal sieben Akademien und Societäten eine Sammlung der Schriften Huttens veranstalten möchte, wenn es kein Buchhändler vermöge.

Huttens Leben zerfällt von selbst in die schon berührten drei Perioden, wovon die erste seine Schuljahre, seine Reisen und Abentheuer; die zwote sein Hofleben bei Albert von Mainz, und seine Züge mit Franz von Sickingen; die dritte seine Flucht, sein Elend, und seinen traurigen Tod enthält. In den

ersten beiden Perioden waltete bey allem Misgeschick doch immer noch der Stern der Hofnung über ihm; mit Sickingens Tod erlosch ihm jeder Strahl, alle Quellen des Mitleids waren vertrocknet, und ein eiserner Arm stieß ihn rettungslos in den Abgrund.

Erste Periode.

Es wird dem Erzähler wohl ums Herz, wenn er sich einen Mann auserkohren hat, bei dem der Schlendrian gemeiner Lebensbeschreibungen hinwegfällt. Nichts ist monotonischer und ermüdender, als der gewöhnliche Lauf des Gelehrten: Er ward gebohren; auf die Universität geschickt; reisete wenns gut kömmt, eine Weile; flog in den Schlag zurück, bekam ein Amt, ein Weib, schrieb; starb. Auch der beste Kopf kann bei einem so wechselleeren Gange unmöglich zur vollen Reife gelangen. Nur äußerer Druck und Stoß entlockt dem Genie die schönsten Flammen. Wo sich alles vorausberechnen läßt, wo sich kein Hinderniß in den Weg wirft, da bleibt selbst die fruchtbarste Wirksamkeit auf der gewöhnlichen Straße, da verarmt selbst die reichste Anlage. Nur durch außerordentliche Situationen erstarkt, und erhebt sich der Karakter — dessen Gehalt doch allein den großen Mann ausmacht. Daher ist ein hoher Karakter unter den Gelehrten so äußerst selten; daher stoßen wir hier so oft auf Männer, welche von Seiten

des

des Karakters eben so klein sind, als ihr Geist unsre Bewunderung anzieht, wie Erasmus, Voltaire u. a. Daher finden wir, daß sich alle wirklich große Karaktere in der Geschichte durch Wechselfälle des Schicksals, durch tausend Mühen und Hindernisse durchschlagen, und nach dem Ausdruck des Dichters gleichsam in der eisernen Wiege der Gefahr groß wiegen lassen mußten. — Der wildgroße Hutten ist einer der wenigen, welche das Schicksal in dieser Schule erzogen, und mit eigener Hand ausgebildet hat.

Er ward 1488 auf seinem Familienschlosse Steckelberg den 21. April gebohren. Hutten stammte aus einem der ältesten und ehrwürdigsten fränkischen Geschlechter, das von sechshundert Jahren her seine Wappen, Ehrenzeichen, und Verdienste um das Land aufweisen konnte. Sein Vater hieß Ulrich wie er; seine Mutter war eine gebohrne Ottilia von Eberstein. Sein Großvater Laurentius war in Deutschland ein gepriesener Nahme. Er stand bei dem Abt von Fulda in hohem Ansehen, und wurde von verschiedenen deutschen Fürsten in den wichtigsten Angelegenheiten gebraucht. — Dieser Lorenz von Hutten hatte das eigene, daß er weder ausländische Gewürze noch Kleider und andere fremde Produkte je gebrauchte, sondern sich überall mit strengstem Eigensinn an die Erzeugnisse des vaterländischen Bodens hielt.

Damals

Damals waren die Franken im Kriegs- und Ritterwesen vor allen Deutschen berühmt, und viele junge Edelleute aus entlegenen Gegenden des Vaterlandes kamen zu ihnen, und lernten die Waffenkunst. Schon der Nahme eines fränkischen Ritters verbreitete Schrecken unter den Söhnen des Auslands. Daher spielen sie in der Rittergeschichte und Volkssage eine so große Rolle. — Es war ein Glück für Hutten, daß er zu einer Zeit gebohren wurde, wo die Wissenschaften und Künste durch die vereinten Bemühungen einiger vom goldenen Alterthum begeisterten Männer eben aus der verachteten Vergessenheit gezogen wurden, worin sie so manches Jahrhundert begraben lagen. Erasmus führte den Reihen etlicher muthigen Streiter, die nichts geringeres vorhatten, als Wahrheit, Recht und Religion in erneuerter Glorie wieder auf den Thron zu setzen, und unsern Welttheil unter ihren Einflüssen zu beseeligen. — Frühe schon fiel dieser Strahl in Huttens Seele, und der nehmliche Muth, der unter andern Umständen vielleicht an abentheuerliche Ritterthaten vergeudet worden wäre, äußerte jezt eine seiner schönsten Wirkungen gegen eben diese Abentheurer. Hutten rief den Ritterstand zuerst, und am kräftigsten zur Wissenschaft, und zur Geistesbildung auf.

Schon in seinem elften Jahre wurde er in die Abtei **Fulda** geschickt, damals die berühmteste in

Deutschland, und ihm schon seines Ahnherrn wegen theuer. — Hutten in ein Kloster? Freilich war dieß ein heterogenes Element für seinen Geist. Aber wer kannte damals seine Anlagen schon? und dann wurde er mehr der Wissenschaften überhaupt als der Religion wegen dahin gesandt. — Daß sich aber diese Anlage auch hier gar bald gezeigt haben müsse, ergiebt sich aus dem Umstande, daß ihn der Abt mittelst glänzender Bedingungen in sein Kloster verpflanzen — und sofort vorahnend einem für seinen Stand so gefährlichen Geist auf immer den Stachel benehmen wollte. Aber der große Ritter Eitelwolf von Stein brachte seinen halbgewonnenen Vater noch glücklich zurück, und warf dem Abte vor: „Und du wolltest dieses Genie verderben?"

Diesem edlen Ritter, von dem ich unten mehr reden werde, haben wir mithin unsern Freiheitsverfechter zu danken; denn er wäre ohne dessen Fürsprache unstreitig, wie so mancher herrliche Kopf, im Kloster vermodert, und hätte höchstens trefliche Mährchen und Legenden gedichtet, statt daß er jezt Mann des Vaterlandes geworden ist.

Nach Eitelwolfs und seines Freundes Crotus Rathe verließ also unser Hutten das Kloster Fulda, und begab sich (nach dem Bericht des Camerarius im Leben Melanchtons) nach Köln, wo Busch, Cäsa-

rius

rius u. a. unter der Fahne des treflichen Grafen Herrmann von Nuenar eben angefangen hatten, die Wolke der Barbarei und des Aberglaubens zu verjagen. Der Jüngling schloß sich mit Innbrunst an diese herrlichen Männer, und knüpfte schon dazumal mit ihnen den Bund für sein ganzes folgendes Leben. Wie gering jedoch die Vorschritte der Kölner, und wie blöde ihre Augen für das einbrechende Licht waren, haben sie nachmals durch ihren schimpflichen Streit mit Reuchlin, und durch ihre fortwährende Anhänglichkeit an die Schlacken der alten Scholastik gezeigt. Ihre Theologen rühmten und priesen dem jungen Hutten an: den herrlichen scharfsinnigen Meister Scotus, den Engelgleichen Bonaventura, den zweimalheiligen Thomas und andere translunarische Geister. Mit Gewalt wollten sie ihn in ihre Figurenreiche Disputirkunst einhetzen, und zu einem gewappneten Verfechter ihrer Lehre machen. Aber Hutten studirte sie nur soweit, um sich in der Folge in seinen poßirlichen Episteln über sie lustig machen zu können: denn daß er in Köln den Hauptstof zu seinen Dunkelmännern (Epistolis obscurorum virorum) gesammlet habe, ist wohl außer Zweifel. An der Sonne des klaßischen Alterthums wärmte er sich, wenn er den Frost dieser Scholastiker nicht länger ertragen konnte.

Von Köln aus bezog Hutten in seinem achtzehnten Jahre die hohe Schule, welche Joachim von Brandenburg nach Eitelwolfs Rath noch nicht lange zu Frankfurt an der Oder errichtet hatte. Wir wissen von seinem dasigen Aufenthalt nicht viel mehr, als daß er sich mit seltenem Eifer den Wissenschaften, besonders der Geschichte, und der klaßischen Litteratur widmete, und mit der Magisterwürde der freien Künste gezieret wurde. Drei Jahre verweilte er hier, und erwähnte nachher öfters in seinen Briefen mit dankbarer Rührung dieses Musensitzes.

Sein regsamer thatenlustiger Geist ließ ihn nicht länger in den Zellen der Schulweisheit rasten. Die Fahnen seines Kaisers des abentheuerlichen Maximilian zogen ihn mächtiger an. Er wollte nach seinem eigenen Ausdruck sehen, wie weit die eingesammelten Lehren und Grundsätze im Getümmel des Lebens Stich hielten. — Im Jahr 1509. zog er daher mit Kaiser Max nach Italien, und wohnte mit ihm der Belagerung von Padua bei. Hart war der Uebergang von der akademischen Stille zum Waffengeräusch des Feldes. Er hatte auf diesem Zuge und noch mehr vor Padua selbst viele Beschwerlichkeiten zu ertragen; besonders beklagt er sich gegen seine Freunde damals schon bitterlich über Geldmangel. Dieß war vermuthlich der Grund, warum er noch im nehmlichen

Jahre

Jahre nach Deutschland zurückkehrte, und Trost bei seinen Landsleuten suchte. Erst ward er nach Pommern verschlagen, und fieng hier schon an mit der Krankheit zu kämpfen, die er sich vor Padua geholt hatte, und die ihn, weil er sie anfangs vernachläßigte, sein ganzes Leben hindurch wie eine giftige Natter verfolgte. — Krank und dürftig zog er nach Rostock, und nährte sich hier durch Unterricht, denn seine Familie entzog ihm die nöthige Unterstützung, und eher wollte er darben, als ihr diese Unterstützung abbetteln. Ein Jahr darauf gieng er nach Braunschweig, dann nach Frankfurt am Main; und endlich zu Ende des nehmlichen Jahres nach Wittenberg, wo er seine Verskunde (Ars versificatoria) herausgab, und dadurch zuerst das Auge der Gelehrten auf sich zog. Hutten war jezt zwei und zwanzig Jahre alt, und hatte in der kurzen Zeit mehr gesehen und erfahren, als mancher Greis. Ein solcher Kopf faßte jeden neuen Gegenstand, der ihm auf seinen Reisen vorkam, mit feurigem Interesse auf, und verpflanzte ihn schnell ins weite Gebiet seiner Ideen, und Empfindungen. So kurz dießmal sein Aufenthalt in Italien war, so lebhaft wirkte jene schönere Welt auf ihn, so mächtig zogen die dortigen Meisterwerke der Natur und Kunst seinen Geist an; um so lebhafter war sein Vorsatz, dieses dichterische Feenland bald wieder zu besuchen.

Huttens Versificatoria trägt mehr als seine folgenden Arbeiten den Stempel seiner Schulstudien. Er führt hier kurz und klar an, was der Dichter in den verschiedenen Zweigen seiner Kunst, besonders in der Rhythmik, zu beobachten habe, und deckt dem Jüngling manches Geheimnis auf, was er beim bloßen Theoretiker vergeblich sucht. Auch da, wo er die trockensten und abgezogensten Regeln zu lehren hat, bleibt er noch interessant, und unterhält durch sein lebhaftes Kolorit. Es wäre zu wünschen daß Hutten die hier gegebnen Regeln — besonders was Skansion und Versbau betrift, selbst sorgfältiger beobachtet hätte. Aber sein feuriger Ungestüm riß ihn häufig über jede Regel hinweg — und dieß gerade bei den vortreflichsten Stellen. In der Weihe der Begeisterung verschmähete er nicht selten die Mechanik der Kunst, wodurch das Werk erst klaßischen Gehalt gewinnt. Hätte er länger gelebt, und selbst eine Ausgabe seiner Werke veranstalten können; so würde er ihnen diesen letzten Dienst gewiß nicht entzogen haben. Ungefähr ein gleiches gilt von seinem ein paar Jahre später erschienenen Vir bonus (Biedermann). Seine Versificatoria überschickte er den edlen Pommerischen Rittern Johann, und Alexander von Ostben mit einem feurigen Sendschreiben, worin er sie zum muthigen Fortschritt auf der Bahn der Ehre, und der Musen, und seinen ganzen Stand zu Ablegung seiner alten schimpflichen Vorurtheile aufruft.

Daß

Daß er um die nehmliche Zeit auch einen Theil von Böhmen und Mähren bestrichen, und sich einige Zeit zu Wien aufgehalten haben müsse, sieht man aus einem sehr interessanten Schreiben Vadians. Dieser gab nehmlich, während Hutten das zweitemal in Italien kampirte, eine Sammlung seiner Epigrammen und kleiner Gedichte heraus, und schickte das erwähnte Schreiben voran, welches auf Huttens Reisen einiges Licht wirft. — — „Vor einigen Monden, — heißt es hier, kam Ulrich von Hutten der Dichter zu mir, durch die Fruchtbarkeit seines Geistes eben so berühmt als durch den Glanz seiner Vorfahren. Er gieng uns auf eben die Art an, und wurde eben so aufgenommen wie Ulysses, jenes Muster der Tapferkeit und Standhaftigkeit. — — Gleich in der ersten Nacht, da er unser Haus betrat, erzählt' er uns auf Begehren nach der Ordnung, mit wie viel Trübsal seine Reise beladen gewesen, wie ihn auf dem deutschen Meere die Wuth der Scylla angefallen, und auf das nächste Gestad' in die Hände der Cyklopen geworfen. — Wie diese anfangs Freunde von ihm gewesen, bei seiner Abreise aber wüthend auf ihn eingefallen, und ihm außer dem Leben alles geraubt, ja selbst nach diesem getrachtet hätten — was er uns beim Schlafengehen durch seine Wundenmaale bewährte. — Wie ihn weiter in diesen Gegenden eine gewisse Calypso aufgenommen, gehegt, und mit zärtlicher Sorgfalt ge-

pflegt habe. — Wie er sofort durch die Böhmischen Wälder nach Mähren verschlagen, und zu Stanislaus Turso, Bischof von Ollmüz — einem freigebigen und den Musen günstigen Alcinous geführt worden sey — zwar von keiner Nausicaa, aber von Echeneus-Augustin, einem edlen und weisen Manne, welcher ihn, sobald er seine Gesinnungen kennen lernte, in Schutz genommen, — so wie Echeneus beim Homer den Fremdling Ulysses in den von Gold und Edelsteinen schimmernden Pallast des Alcinous einführte, und nicht zugab, daß er sich beim Heerd in die Asche niedersetzen sollte. — Wie angenehm diesem Bischof Huttens Gegenwart gewesen, davon zeugte das stattliche Roß, das er ihm verehrte, das reiche Geldgeschenk, womit er bis in die Heimath ausreichte, und ein Ring mit einem prächtigen Edelstein, welchen er oft am Finger trug. — Indem er uns — fährt Vadian fort, dieß und anderes aus dem Gedächtniß erzählte, zog er ein Gedicht aus dem Busen hervor, und „seht hier, Freunde, sprach er, eine Arbeit, die ich vor wenigen Tagen, um die Beschwernisse der Reise zu mildern, auf unsern tapfern Kaiser verfertiget habe.“ Wir haschten es Stück vor Stück — denn es lag wie die alten Sibyllinischen Blätter durcheinander. Allen gefiel die Erfindung, und alsbald ward es abgeschrieben. — — Es scheint mir der Bekanntmachung und allgemeinen Ausbreitung werth. — —

Lebe wohl und erwäge bei dir, was Deutschland von diesem Hutten erwarten dürfe, der solche und ähnliche Dinge vor seinem zwanzigsten Jahre schon hervorgebracht hat.“ — Aus diesem Briefe kann man sich allenfalls erklären, warum der Ritter in Prosa und in Versen so häufig klagt, daß er zu Wasser und zu Land so mancherlei Gefahren, und eine ganze Odyssee von Abentheuern auszustehen gehabt habe.

Seinen originellen *Nemo* (Niemand) gab Hutten noch vor seiner zwoten Reise nach Italien heraus, aber nicht so vollendet wie er hernach erschien. Erst hatte er nur 48 Zeilen, nachher bekam er 78 und zulezt 156. Burkhard führt dieses Gedicht, wie es zuerst erschien, als eine Seltenheit im 3. Theil seines Kommentars ein. Das Wort *Nemo* wird nach der Weise des erfindungsreichen Odysseus personifizirt, und diesem geträumten Wesen allerlei poßirliche Eigenschaften zugeschrieben, welche kein Mensch besitzt, und die daher allerdings dem Wundermann Niemand zugetheilt werden konnten. Man hält dieß für Huttens ersten Dichterversuch, und er hat seinen sinnreichen Geist, und seine überfließende von den Meisterstücken der Alten genährte Fantasie auf eine ganz eigene Art darin angekündigt. Die heterogensten Dinge erscheinen hier in wildfremden Gruppen gepaart, und treffen doch überall in einer epigrammatischen Spitze zusammen.

Seine zwote Reise nach Italien trat Hutten im Jahr 1513 an, und machte sich seinen Aufenthalt dießmal besser zu nutz als das erstemal. Im April finden wir ihn in der Mailändischen Stadt Pavia, wo er nach dem Willen seines Vaters, dem seine poetischen Arbeiten ganz und gar nicht zu Kopf wollten, die Rechte studiren sollte. — So oft er aber auch Hand an diese Brodwissenschaft legte, so oft wurde sein an Schönheit gewöhntes Auge durch den leeren Spreu von Worten und Definitionen zurückgeschreckt, womit sie damals überzogen war. Der Geist der Schönheit und der Humanität, welcher damals wie ein milder Lenzhauch die bessern Köpfe befeuchtete, vertrug sich durchaus nicht mit dem scholastischen Kram der juristischen Glossatoren. Kein Strahl des neuen Lichts war damals noch in dieses planlose Chaos gedrungen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn unser Ritter eben so davon dachte, wie sein Vater von Wissenschaft und Kunst überhaupt, und wenn er sich selbst mit Gefahr, die Unterstützung seiner Familie zu verlieren, nicht von seinen Lieblingsstudien trennen ließ. Im vierten Monat nach seiner Ankunft in Pavia wurde er von den Franzosen, welche die Stadt gegen die Schweizer vertheidigten, und denen er lange schon Ursache zur Erbitterung gegeben haben mochte, auf eine unbarmherzige Weise verfolgt, und drei Tage lang mitten im Fieber in dem entlegensten

Winkel

Winkel seines Hauses zurückgehalten. Weil er seinen Tod für gewiß hielt, so machte er sich selbst folgende Grabschrift:

„Hutten ruhet allhier; im Elend ward er gebohren,
„Elend schloß sich sein Leben. Er hat zu Land und zu Wasser
„Manches Uebel geprüft: ihm raubte des Galliers Mordstahl
„Unverschuldet die Seele. Doch war's im Rathe des Schicksals
„Daß sein ganzes Leben voll Elend sey; so erschien ihm
„Warlich erwünscht der Tod. — Durch tausend herbe Gefahren
„Folgt' er freudig der Mus' und sang so lang ers vermochte. *)

Da die Schweizer die Stadt in der Folge wirklich einnahmen, so wurde auch er von eben denen beraubt, gefangen, und mißhandelt, bei denen er am Ende allein eine Ruhestätte fand. Im Julius machte er eine Reise nach Bologna. Mit offenem Sinn und dem empfänglichsten Herzen durchwanderte der junge Dichter die Paradiese Italiens, und bereicherte seine Fantasie mit den reizenden Bildern einer schönen Natur, so wie er sie in seinem Liebling Virgil fand. Hier in Bologna gab er in eben diesem Jahre seinen Biedermann heraus — ein schon ungleich mehr ausgearbeite-

*) — „Si fuit ex fato, ut totos male viveret annos,
„Optatum est, quod tam corruit ille cito.
„Ipse suas coluit per mille pericula Musas,
„Et quanti potuit Carminis auctor erat."

tes Gedicht, wo es die gesundesten Lebensregeln aufstellt, und den Horazischen Redlichen im deutschen Kittel zeichnet. — Daß ihm die Mißbräuche der römischen Kirche, die er hier gleichsam in der Geburt ertappte, schwer auf die Seele gefallen seyn müssen, zeigen die bittern Sinngedichte, die er an Ort und Stelle schon wie Pfeile vom Bogen schnellte; noch mehr seine spätern Schriften gegen das Pabstthum, welche die genaueste Einsicht in das innerste Räderwerk der papistischen Politik voraussetzen. Er sah in Rom selber die Waffen schmieden, womit man seine Landsleute verwundete. Er sah die Verachtung, womit man den deutschen Nahmen, die Geringschätzung, womit man seinen Kaiser behandelte, und seine Seele brannte von Unmuth. „Man hält uns Deutsche hier für so dumm und stumpf, daß man uns nicht einmal feinerer Ränke werth achtet, sondern die plumpsten Waffen für gut genug hält“ — schrieb er an einen Freund nach Deutschland. — Damals schon wälzte seine Seele den Gedanken: jene Schleichwege des Geizes und der Herrschsucht alle sorgfältig aufzugraben, dem frommen Betrug die Maske vom Gesicht zu reißen, und seinem Vaterlande ein Demosthenes gegen die Anmaßungen des römischen Bischofs zu werden.

Als Hutten Rom zum zweitenmale verlassen mußte, weil er von einem redlichen Landsmanne vor den

Nach-

Nachstellungen der Mönche gewarnt worden war, fand er an dem erneuerten Thor der Stadt die Jahrszahl: M. C. C. C. C. L. X. Er nahm eine Kohle, und ergänzte die Buchstaben also: Multi Caeci Cardinales Creaverunt Caecum Leonem X. (Viele blinde Cardinäle haben den blinden Leo X. gewählt.)

Im Jahr 1514 veranstaltete er selbst eine Sammlung seiner Epigrammen und kleinern Gedichte, wovon ohne sein Zuthun bereits mehrere verstümmelte Ausgaben erschienen waren. Er übersandte das Buch dem Kaiser Maximilian mit einem Zueignungsschreiben, worin er sagt: „Ich behalte mir vor, deine Tugenden in einem andern und vielleicht vollkommnern Werke zu verherrlichen. Inzwischen nimm dieses huldreich hin. — — Es besteht aus verschiedenen Sinnsprüchen, an verschiedenen Orten, und zu verschiedenen Zeiten auf deine Siege verfertigt, nebst andern Dingen, die ich entweder selbst sah, oder von andern hörte.“ — — Hutten ist im Epigramm oft ungemein glücklich, und weiß die Thorheit oder das Laster, das er züchtigen will, auf der empfindlichsten Seite zu treffen. Er machte dergleichen Gedichte meist stehenden Fusses beim Becher, oder im jovialischen Zirkel seiner Freunde. Besonders weiß er bisweilen Stellen aus dem Virgil, Ovid, Horaz u. a. äußerst überraschend auf den Fall anzuwenden, den er

bloß=

bloßstellen will. Neue Ehre erwarb er sich durch sein 1514 herausgegebnes Lobgedicht auf den berühmten Albert von Mainz, der ihn vorher schon seines Schutzes hatte versichern lassen. Dieser Mäcen der damaligen Gelehrten war inzwischen Erzbischof und Kurfürst geworden, und errichtete zu Mainz eine gelehrte Gesellschaft, worzu Eitelwolf seinen Hutten einlud. Dieser folgte dem Rufe, und der erwähnte Panegyr war eine der ersten und schönsten Früchte, die seine Dankbarkeit dem großmüthigen Fürsten darbrachte. Er schildert hier kurz aber erschöpfend die größten Thaten der alten Deutschen und ihrer heldenmüthigen Kaiser mit starken vielsagenden Zügen, geht dann auf Albert den Musenfreund, und Kunstbeschützer über, und mahlt einige Hauptgegenden, Völker, und Flüsse Germaniens — mit einem Reichthum, mit einer Fruchtbarkeit, und Energie, daß Erasmus den Deutschen aus diesem Gedicht einen großen epischen Dichter prophezeihte. Und niemand wird zweifeln, wenn er Huttens Gedichte durchliest, daß er uns ein episches Meisterwerk hätte schenken können, wenn ihm in seinem Leben mehr Ruhe und Stetigkeit zu Theil geworden wäre. So aber hat er dieses wie fast alle seine übrigen Gedichte mitten unter Widerwärtigkeiten und Zerstreuung, mit sorgloser Eilfertigkeit mehr hingegossen, als ausgearbeitet.

Der Blick des Enkels verweilt mit Wohlgefallen auf jener Gruppe treflicher Köpfe, welche Erasmus Reuchlin, Hutten, Luther, Pirkheimer um sich her gezogen hatten. Der Grund, warum wir in der Weltgeschichte auf so manche lange Strekke stoßen, wo die Pflanze des Genies ganz ausgestorben zu seyn scheint, liegt nicht sowohl an einem Mangel glücklicher Köpfe, als an einer Triebfeder, die sie in Bewegung gesezt hätte. **Noth**, oder **Beispiel** waren überall die wirksamsten Triebfedern, wo wir den menschlichen Geist auf einer ungewöhnlichen Höhe erblicken. Jene zeugte Gesezgeber und Helden; dieses Weise und Künstler. Welche Todesnacht hieng über unserm Vaterlande vor der Reformation, und welche rege Wirksamkeit der Geister entzündete Erasmus und Luther durch ihre Schriften? jener, der Wiederhersteller der klaßischen Litteratur, dieser — ein Befreier und Verkünder der gefangenen, der verkannten Wahrheit? Hutten selber bekennt von sich, daß ihn Erasmus an die Kristallquelle Griechenlands und Latiums geführt, und daß er hier die Begeisterung eingesaugt habe, womit er der Wahrheit und Schönheit durch alle Dorngewinde seines Lebens so brünstig ergeben blieb. Und wie viele Köpfe und Herzen hat hinwiederum das Beispiel Huttens befruchtet? Außer den erwähnten Männern blühten damals zu gleicher Zeit: Rudolf Lang, Conrad Ruf, der herrliche Graf von Nuenar, Busch, Cäsarius

rius, Montan, Torrentin — alle demselben Ziel ent gegenstrebend, alle für die große Sache der Wahrheit verbrüdert. Sie lieferten in der Beredsamkeit, Dichtkunst und andern Fächern so glückliche Versuche, daß, hätten ihre Nachfolger gleichförmig vorschreiten können, und ihre lieblichkeimende Saat nicht durch einen der zerstörendsten Kriege zertreten sehen müssen, die Sonne der Kultur um mehr als ein Jahrhundert früher über unsern Wäldern aufgegangen wäre. *) Weil sie ihre Sprache noch nicht genug ausgebildet fanden, so bedienten sie sich der lateinischen, in der sie so große

*) Man höre, mit welcher Begeisterung Hutten sein Sendschreiben an Pirkheimer schließt: „Wilhelm Budäus sezt seine Anmerkungen zu den Pandekten mit Eifer fort. Ich hüpfte vor Freude, als ich dieß erfuhr. Sieh hier zu gleicher Zeit zween Herkulesse, die uns von den scheußlichsten Landplagen befreien — den Budäus und Erasmus; — unter denen ich alles eher als eine Vergleichung anstellen möchte. — Jener hat in Gallien die verhaßte Nachkommenschaft des Accursius verjagt, und das ganze Gezücht der Bartolisten ausgerottet: dieser hat Barbaren, die unsre Gotteslehre in Dunst einhüllten, mit mächtiger Faust zu Boden gedrückt, und Licht und Klarheit in die heiligen Bücher gebracht. Hiezu füge unsern Faber, der durch seinen Aristoteles die Philosophie so stattlich herausgeputzt hat; nimm den Copus, den Ruellius darzu, wovon jenem Dioscorides, diesem der grose Galen angehört — Welch ein Licht geht uns auf! welch ein Jahrhundert! Fürwahr es ist der Mühe werth zu leben, und mitzuwirken lieber Bibibald! die Geister erstarken, die Wissenschaften blühen!! und du — greif zum Strick, alte Barbarei, und entfleuch!!!“

ße Muster vor sich hatten. Luther war der erste der die deutsche Sprache stark genug fand, um ihr seine Donnerkeile anzuvertrauen. Wo es ihr zu seiner Absicht an Ausbildung gebrach, da schuf er, und wurde ihr Gesezgeber. So lange Hutten an Alberts Hof war, schrieb er lateinisch, und verhüllte seine kühnen Ideen noch vor seinen Landsleuten; als er nachher zu Sickingen kam, übersetzte er selbst seine Schriften, kleidete deutschen gediegenen Sinn in Luthers deutsches Gewand, und öffnete seinem Volke die Augen. — Coban Heß war einer seiner muthigsten und geistvollsten Streitgenossen, der ganz in seinem großen Sinn, und in seiner starken Manier schrieb. Ob sich gleich diese jungen deutschen Männer vornehmlich die römischen Klaßiker zum Muster genommen hatten; so waren sie doch selbst unter ihren Landsleuten nicht ganz ohne Vorgänger, und Agricola, Hegius, besonders der ehrwürdige Celtes, den sie mit dem römischen Ennius verglichen, hatten in der schönen Litteratur schon treffliche Proben geliefert. — Auch in Deutschland war es mithin die göttliche Dichtkunst, welche zuerst durch die Minnesänger; im Mittelalter durch die erwähnten herrlichen Männer; und in neuerer Zeit durch die Opitze, Bodmer, Gellert, Gleim, Klopstock, der Barbarei ein Licht aufgesteckt, und die übrigen Künste und Wissenschaften ins Leben erwärmt hat! So wahr ist die Dichtung der Griechen, daß Poesie die Vorläuferin aller übrigen Musen und Grazien sey.

Das Jahr 1515 ist eins der traurigsten für Hutten. Ein naher Verwandter von ihm Johann von Hutten Ludwigs Sohn wurde von Herzog Ulrich von Wirtemberg mit höchsteigener Hand im Walde ermordet. Da diese That, an einem freien deutschen Edelmanne begangen, im Inn- und Auslande wie billig großes Aufsehen erregte, und wichtigen Einfluß auf unsers Huttens Leben und Schriften hatte; so will ich sie hier kurz erzählen, wie sie in den Schriften der Zeitgenossen liegt. Ludwig von Hutten der Vater des Ermordeten hatte lange mit Herzog Ulrich im vertrauten Umgange gestanden, und war von ihm in wichtigen Angelegenheiten gebraucht worden. Als er seinen Hof nachmals wieder verließ, und sich zu Ruhe setzte, wußte ihn der Herzog zu bewegen, daß er ihm wenigstens einen seiner vier Söhne anvertraute. Johann war dieser Sohn. Er wurde bald Vertrauter, Freund, und Spielgenosse des Herzogs, und heirathete kurz nach seinem Auftritt bei Hofe die Tochter des herzoglichen Erbmarschalls Conrad von Thumb. Johanns Gemahlin war schön, und da sie der Herzog öfters zu sehen bekam, so konnten ihre Reize allenfalls wohl seine Begierden in Bewegung setzen. Der junge Mann merkte dieß, und leitete es ein, daß er, um weitere Versuchungen zu verhüten, von seinem Vater nach Hause berufen wurde. Er bestand nunmehr auf seiner Entlassung, und erhielt sie, wiewohl ungern.

Wenige Tage vor seinem Abschied lud ihn der Herzog zu einer Landparthie ein, um ihm, wie er vorgab, die lezte Ehre zu erzeigen, und bei dieser Gelegenheit noch etwas mit ihm zu verabreden. Johann folgte. Sie streiften eben durch den Beblingerwald, als der Herzog mit einigen andern wüthend auf ihn einfiel, und ihn, eh er nur an Vertheidigung denken konnte, straßenräuberisch ermordete. Man fand den Leichnam des Erschlagenen mit sieben tödtlichen Wunden. Die That flog mit Raabengefieder über Deutschlands Gauen. Man suchte Gründe, sie zu erklären, denn sie zu entschuldigen, fiel dem niedrigsten Fürstenknecht nicht ein. Unser Ulrich brachte die Sache ans Licht. Der Herzog geruhte oft, Johanns schöne Gemahlin, in die er heftig entbrannt war, in Abwesenheit des Gemahls zu besuchen, und ihr mit glänzenden Anträgen, und verführerischen Versprechungen zuzusetzen. Am Ende gelang es ihm, ihre Eitelkeit zu umstricken, und sich seines Zwecks zu bemächtigen. Es kam nun darauf an, Gelegenheit zu öftern heimlichen Zusammenkünften ausfindig zu machen. Aber Johann hatte Verdacht geschöpft, und bewachte jeden Tritt seines Weibes. Da der Herzog alle Zugänge gesperrt sah, legte er seine Hoheit ab, warf sich dem Ehemann zu Füßen, und bat ihn flehentlich um den Zutritt zu seiner Gemahlin. — Eine Zumuthung, die wir höchstens im Leben des begeisterten Ritters von Mancha suchen!

chen! — Vergebens suchte Johann den Herzog durch alle Arten von Vorstellungen, und endlich durch dringende Bitten zur Vernunft zu bringen, vergebens schilderte er ihm die Folgen seiner Leidenschaft mit den schwärzesten Farben. Ulrich schickte sich an, seine Fürstengewalt zu versuchen, da seine Bitten nichts fruchten wollten. Nun war kein Bleiben mehr für Hutten. Er wandte sich an seinen Vater und seine Verwandschaft, stellte ihnen die Sache vor, und bestand darauf, daß sie ihn aufs schleunigste von dem Herzog abrufen sollten. Die Verwandten betrachteten die Sache als eine vorübergehende Grille des Fürsten, und zauderten mit ihrer Erklärung. Nur da sie ihres Vetters Leben in Gefahr sahen, forderten sie ihn zurück. Der Herzog wollte Johanns Abreise und einer immerwährenden Trennung von seiner Geliebten zuvorkommen, und besudelte seinen Nahmen mit dem erwähnten schmachvollen Todschlag. Zwar ließ er aussprengen, daß er die That gerade aus einem umgekehrten Grunde — wegen Johanns unerlaubter Vertraulichkeit mit seiner Gemahlin Sabine begangen; aber niemand glaubte an diesen Popanz.

Ulrich von Hutten war eben im Bade zu Ems, als er durch seinen Vetter Marquard von Hatstein, Canonikus zu Mainz, die erste Nachricht von dieser Greuelthat erhielt. Man kann sich den Eindruck vorstellen,

stellen, den sie auf seine empfängliche, gegen jedes Unrecht glühende Seele machte. „O unmenschliche That!“ — antwortet er seinem Freunde, — „was hindert's, daß sich der greise Vater des Jünglings nicht selber das verhaßte Leben raube? O daß ich bei ihm wäre, und den gekränkten Alten trösten könnte! Gott gebe nur, daß ich ihn gesund treffe; denn fast sollt ich fürchten, daß ihn der Schmerz entseelt habe. Ich weiß zu gut, wie lieb ihm dieser sein Sohn war, welche Hofnungen er in ihn gesezt. — — Wen sollte die Unschuld dieses unglücklichen Jünglings nicht rühren? wen seine Redlichkeit nicht, und seine jungen, lieblich keimenden Tugenden alle? — Und nun dieser unerhörte, dieser bittere unmenschliche Tod? — Welche Rache ist groß genug, womit wir Huttens alle, womit alle Fränkischen Ritter, ja der ganze Adel Deutschlands auf jenen gekrönten Henker losbrechen sollten? — Was macht er jezt der Verräther? Trauert er, bereut er die That? oder läßt seine Rohheit auch nicht einmal die Reue zu? ist seine Verstocktheit so groß, daß ihn kein Stachel des Gewissens trift? — Was steht von unserm Kaiser zu hoffen? wird er diese beispiellose Schandthat ungestraft lassen, oder wird er uns hier einen Beweis seiner Gerechtigkeit geben? Ich hoff' es gewiß.“ s. w.

Bald nach seines edlen Vetters Tode verfertigte Hutten drei Reden gegen den Herzog, welche den

Philippicis des Demosthenes und Cicero mit Recht an die Seite gesezt worden sind; die vierte erschien ein Jahr nachher, und eine fünfte stürzte i. J. 1519, nachdem die Verbündeten den Herzog aus seinem Lande vertrieben hatten, wie ein losgebrochener Strom nach. Man ersieht daraus, daß die Wittwe des Erschlagenen schamlos genug war, sich gleich nach dem Tode ihres Mannes von dem Herzog als Beischläferin gebrauchen zu lassen. Diese Reden wurden bald ins Deutsche übersezt, und schadeten Ulrichen mehr, als die Reichsexekution. Ich werde unten noch ein Wort davon reden.

In eben diesem Jahre starb unserm Hutten sein theuerster Freund und Beschützer Eitelwolf von Stein. Dieser Mann war eine der ersten Zierden des deutschen Adels. Er stammte aus einem alten schwäbischen Geschlecht, und nur seine seltnen persönlichen Verdienste konnten den Glanz seiner Abkunft vergessen machen. „Du siehst," — schrieb einst Hutten an diesen preiswürdigen Ritter — „du siehst, welche schlechte Sitten in unsern Orden eingedrungen sind, also, daß man diese Wüstlinge eher für Centauren, als für deutsche Ritter halten sollte. Denn sobald ein edler Jüngling von besserer Anlage den Wissenschaften nachgeht, so achten ihn diese Lungerer sogleich jeder Würde unfähig, seiner Vorfahren unwerth, verachten,

ten, verlachen, hohnecken ihn, und weisen ihm den Mittelfinger. Daher es dann geschehen, daß viele, die gewißlich Ruhm und Ehre errungen haben würden, sich zurückgezogen, und zur Meinung des Haufens geschlagen haben. — — Diese Centauren nun glauben, daß sie allein es seyen, auf denen alle Hofnung des Vaterlandes beruhe, durch welche alles zu Haus und im Felde ausgeführt werden müsse. — — Sich alleine halten sie für edel, — die stumpfen blinden Wichte, die mit Cimmerischer Dunkelheit geschlagen und gestraft sind. — — Du hingegen edler Ritter, wie glücklich weißt du die Waffen mit den Wissenschaften zu vereinigen? welche Geschichte ist dir unbekannt? welchen Dichter hast du nicht gelesen? — Deine Klugheit aber und deine Geschicklichkeit in den größern Angelegenheiten des Landes ist zu bekannt, als daß ich ihrer lange erwähnen dürfte. Du hast sie bei unserm Kaiser Max, bei dem Markgrafen Joachim, und endlich bei deinem Albert zu unser aller Nutzen, und dem Heil des Vaterlandes bewiesen. — — Welch ein denkwürdiges und der Nachwelt würdiges Wort hast du nicht zu jenem Ritter geredet, der dich vor einer großen Versammlung unziemlich mit den Worten strafte: daß du das Alter noch nicht habest, um über eine so wichtige Sache zu urtheilen. „Wie Alter," erwiedertest du, „hast du etwa mehr im Gedächtniß, als was sich ungefähr seit 40 Jahren zugetragen!

getragen? — Ich aber rühme mich auch das zu wissen, was seit zwei und drei Jahrtausenden vorgieng.“ „Wie jauchzte dir damals die Versammlung entgegen!“

Eitelwolf war treflicher Redner und Dichter, und wurde deshalb von Max mit dem Lorbeerkranze geschmückt. Man fand ihn fast nie ohne Bücher; aus den Griechen und Römern pflegte er während der Tafel, und im Umgange oft ganze Stellen in der Grundsprache anzuführen. Die Wissenschaften nährten — nach Ciceros Ausdruck, seine Jugend, verklärten sein Alter, verherrlichten ihn im Glück, trösteten ihn im Unglück, wichen bei Nacht nicht von ihm, waren um ihn auf Reisen, und auf dem Lande. Fast immer, selbst wenn er ritt, hatte er Gelehrte um sich, mit denen er sich über sein Lieblingsfach unterredete. Er sprach und schrieb die lateinische Sprache als Meister, und war in der Griechischen kein Fremdling. Er suchte das Verdienst überall auf, ermunterte, belohnte es. Wie manchen Gelehrten hat er auf seinen Reisen aus dem Staube gezogen, wie manche Schule verbessert, und gemeinnütziger gemacht. Was Albert von Mainz für Kunst und Wissenschaft gethan hat, verdankte Deutschland vorzüglich den Eingebungen dieses patriotischen vielseitig würkenden Mannes. Daß ihm die hohen Schulen zu Mainz und Frankfurt an der

Oder

Oder mittelbar ihre Entstehung zu verdanken hatten, wissen wir schon aus dem obigen. Auch unsern Hutten unterstützte der trefliche Eitelwolf mit Rath und That, mit Empfehlung und Geld. Er war es, der ihn aus dem Kerker des Klosters riß und ihn dem Vaterlande schenkte; er umschwebte ihn wie ein leitender Engel auf seinen Reisen, und sandte ihm Hülfe wie vom Himmel herab, wo er sie eben am meisten brauchte. Erst nach seinem Tode erfuhr es Hutten, wie unendlich viel er ihm zu verdanken habe. — Kein Wunder, daß er seinem Freunde so blutige Thränen nachweinte, kein Wunder, daß alle Musen Deutschlands den Verlust dieses Edeln betrauerten!

Bald hierauf reiste Hutten zum drittenmal nach Italien, und suchte sich von den Unfällen zu zerstreuen, die ihn in seinem Vaterlande so schnell auf einander getroffen hatten. Er kam dießmal nach dem dringenden Willen seiner Familie mit dem festen Vorsatz, das bürgerliche Recht aus dem Grund zu studieren. Einmal aber war er nun schon in einem Alter, (28 Jahre) wo sich seine Grundsätze und Neigungen unwiederbringlich festgesezt hatten, und dann waren die Führer, die ihm auf dieser neuen Bahn zugegeben wurden, eben nicht geschickt, seinen Widerwillen zu versöhnen. Wir finden daher in Briefen, die er um diese Zeit an seine Freunde schrieb, überall bittere Sarkasmen gegen die

Jurisprudenz. Er vergleicht sich mit dem großen Petrarcha, welcher in einer ähnlichen Lage die Foliantengöttin Themis das ganze Gewicht seines Witzes hatte fühlen lassen. — Zu Viterbo zeigte der Ritter seinen Muth auf eine ehrenvollere Weise, als das vorigemal bei der Belagerung von Pavia. Er traf von ungefähr mit einigen Franzosen zusammen, welche in seiner Gegenwart den deutschen Kaiser verläumdeten und herabsezten. Hutten verwies ihnen diese Unbescheidenheit, und ermahnte zum Stillschweigen. Da sie ihrer fünf waren, und ihn leichtlich einzutreiben hofften; so kam es zu einer Schlägerei, wo sich der Deutsche so tapfer hielt, daß der stärkste unter ihnen auf dem Platz blieb, die übrigen hinausgejagt wurden *). — Unter den italienischen Gelehrten fand übrigens Hutten theils durch eigenes Gewicht, theils durch die Empfehlung seines Erasmus Freunde genug, die ihn gastfreundlich aufnahmen, und in seinen Entwürfen aufs nachdrücklichste unterstützten. Besonders kann

*) Wir danken diese kurzen wie im Lapidarstil aufgezeichneten Nachrichten einem der schönsten Huttenschen Briefe an Erasmus. — Aus dieser Scylla gerieth er in eine neue Charybde zu Bologna. Denn da hier eben zwischen den Deutschen und Lombarden ein Zwist ausgebrochen war, so wurde Hutten von seinen Landsleuten aufgebothen, bei dem Vorsteher der Stadt das Wort für sie zu führen. Er that dieß mit gewohnter Heftigkeit, und brachte dadurch die Richter so sehr gegen sich auf, daß er neuerdings nach Ferrara flüchten mußte. — —

kann er uns die dichterische Lage Venedigs, und das Glück seines dortigen Aufenthalts nicht lebhaft genug schildern *). Schade, daß seine Reisen nach Italien immer zu kurz waren, als daß er die Schätze dieses Landes hinlänglich hätte aufdecken und benutzen können.

Auf seiner Rückreise machte Hutten zu Augsburg mit dem berühmten Conrad Peutinger, Jacob Spiegel, und dem Mathematiker Johann Stab Bekanntschaft, wurde von ersterm dem Kaiser vorgestellt, und in einer großen Versammlung mit der Dichterkrone geziert. Burkhard hat das schöne Diplom, welches der Dichter hier von Maximilian erhielt, zuerst bekannt gemacht. Es ist in lateinischer Sprache geschrieben, und vermuthlich von Peutingern selbst aufgesetzt.

*) In Venedig rühmt er besonders seine über Erwartung günstige Aufnahme bei den jungen Patriciern. „Sie kamen mir — fährt er an Erasmus fort — umarmend und voll Liebe entgegen, und nachdem sie mich in der ganzen Stadt herumgeführt, und ihren Landsleuten vorgestellt hatten; so führten sie mich, einen zweiten Ulysses, in die Wohnung Asulans, wo mir der liebenswürdige Greis entgegen kam, und wie ein Kind mich aufnahm. Er ließ . . . seine ganze Familie nach der Ordnung hervortreten, und mich gastfreundlich begrüßen. Auch Aldin das Kindlein ward hervorgebracht, und ihm gebothen, mit einem Kuß den Fremdling Hutten zu empfangen. . Dann wurden mir Geschenke dargebracht — Sueton, Egnatius, Cicero, und meinen Wünschen überlassen, was ich ferner wollte. Ich schwöre dir, daß ich nirgends mehr Gastfreundschaft gefunden, und wenn ich den ganzen Kreis meiner Wallfarth durchlaufe.“

gesezt. Da heißt es: — — „Weil du zu dem Glanze deiner Geburt den wahren und einzigen Adel des Verdienstes und der Wissenschaft hinzugefügt hast; so haben Wir dich würdig erfunden, dir den Stempel unsers Wohlgefallens aufzudrücken. Wir haben sofort dich **Ulrich von Hutten** in Unsrer, und Unsrer Hofbedienten Gegenwart aus eigenem Antrieb und gewisser Ueberzeugung kraft kaiserlicher Machtvollkommenheit mit der Lorbeerkrone schmücken, und dich überdas deiner Beredsamkeit wegen mit einem goldenen Ring, sammt dem Recht des goldenen Ringes beschenken wollen — — wie Wir dich denn auch, — von Unsrer eigenen Hand mit diesen ꝛc. Ehrenzeichen geziert, hiemit als **Dichter**, und tapfern **Redner** erkannt und angesehen wissen wollen. — — und sollen dir alle und jede Privilegien, Rechte und Freiheiten s. w. hiemit zugetheilt seyn, welche diesem Ehrentitel zukommen. Und um dir diese unsre Gnade noch reichlicher zu fühlen zu geben, so haben Wir dich Ulrich von Hutten, sammt allen deinen Gütern, Besitzungen, gegenwärtigen und zukünftigen Rechten in Unsern und des heiligen R. Reiches Schutz und Obhut genommen, dergestalt, daß du von keinem andern Richter als von uns, unsern Nachfolgern, und unserm Kn. Staatsrathe vorgeladen, und zur Rechenschaft gezogen werden sollest und könnest ꝛc. Wir befehlen daher allen und jeden des h. R. Reichs Fürsten sowohl geist- als

weltli-

weltlichen, Collegien, Gemeinheiten s. w. daß sie dich die von uns ertheilte Würde sammt allen damit verbundenen Vorzügen ruhig behaupten und genießen lassen, noch irgend zugeben, daß du, es sey mittelbar oder unmittelbar darin behelliget oder gekränkt werdest — bei Strafe unsers höchsten Unwillens, und 15 Mark reinen Goldes rc. wovon die Halbscheid unsrer Schatzkammer, das übrige aber dir als dem Beleidigten zufließen solle" rc. —— In einem so einfachen naiven Tone neigte sich Max zu den Edeln seines Volkes herunter, und suchte sie durch Ehre und persönliche Vortheile immer mehr an sein Herz zu knüpfen. Wenigstens war damals mit der Dichterwürde mehr Ansehen und bürgerlicher Nutzen verbunden als heute, wo sie feil ist!

In dem darauf folgenden Jahre machte Hutten zu Bamberg die Bekanntschaft des berühmten Camerars, der sich durch sein Leben Melanchthons unter uns so bekannt gemacht hat. Er unterhielt in der Folge durch Briefe diese Bekanntschaft, und blieb überhaupt bis ans Ende seines Lebens mit den meisten Gelehrten in vertrauter Verbindung, die er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte. Man fühlt sich von stiller Verwunderung hingerissen, wenn man die vielen großen und treflich geschriebenen Briefe durchläuft, wodurch sich die damaligen Gelehrten in- und außerhalb Deutsch-

land

land von ihren wechselseitigen Entwürfen und Fortschritten auf der Bahn der Aufklärung unterrichteten, und über die gemeinschaftliche Sache der Wahrheit berathschlagten. Alle ausgezeichnete Köpfe in Deutschland, Frankreich, England, und Italien wurden durch dieses schöne Band zu einer Gesellschaft verbrüdert, wovon immer einer den andern zur Nacheiferung begeisterte. Ein gemeinschaftliches Interesse — das für die gute Sache — waltete wie eine milde Sonne über ihnen, und vertheilte jede einzeln gewonnene Garbe schnell unter alle Glieder des Bundes. Die lateinische Sprache war das gemeinschaftliche Organ ihrer Mittheilung. Jede neue gefundene Wahrheit, jede historische Entdeckung, jedes Werk des Genies verbreitete sich durch sie wie ein befruchtender Hauch nach allen Gegenden, und trug überall Früchte, wo es einen empfänglichen Boden fand. Auch minder glückliche Köpfe wurden in die Gruppe gezogen, und nacheifernder Fleis ersezte den Mangel eigener Kraft. Eben hiedurch gewinnt die Literargeschichte des damaligen Zeitalters so viel Licht, und einen so überraschenden Zusammenhang, daß man beinahe mit ihrem ganzen Umfang bekannt wird, wenn man das Leben eines einzelnen vorzüglichen Mannes studiert. — Auch in der großen Periode der Newton, Leibnitz, Bernoulli, Euler, Lambert, Wolf finden wir diesen starken höchst anziehenden Briefwechsel, und werden dadurch in den

Stand

Stand gesezt, das unterirrdische eigenthümliche Gold der gegeneinander stehenden Geister wie durch eine Zauberlaterne zu erblicken, und sie gleichsam bei ihren unsterblichen Arbeiten zu belauschen. In unsern Tagen wird zuviel geschrieben, die Wissenschaften werden zu merkantilisch getrieben, als daß die Gelehrten sich Zeit nehmen könnten, ihre geheimern Anliegen, Gedanken und Plane gegen den entfernten Freund auszugießen.

Hutten zog sich jezt auf sein Familienschloß Steckelberg zurück, um hier in geräuschloser Stille die eingesammelten Kenntnisse zu sondern, und sie in lichten Strahlen auf sein Vaterland auszuströmen. Er hatte kurz zuvor die durch ihn berühmt gewordene Schrift des „Laurentius Valla gegen die erdichtete Schenkung Constantins“ aus dem Schutte einer Klosterbibliothek gezogen. Diese gab er jezt mit einer herrlichen Zuschrift an — den Papst Leo X. heraus. Der männlichstarke, durchaus mit aller Furcht unbekannte Hutten steht hier in Lebensgröße vor uns — Flammen in der Hand, den strafenden Blick auf die schreienden Mißbräuche des päpstlichen Despotismus geheftet. Er ist voll und gleichsam trunken von seiner gerechten Sache; daher schneiden seine Worte ein wie Pfeile des Rächers, und seine Vorwürfe brennen wie Lavafeuer. Er zürnt hier unter andern die Stelle heraus: — — „Sie (die herrschsüchtigen Päpste) sind

es,

es, welche uns Deutsche beredet, daß es keine Bischöffe gebe, die das Pallium nicht um viele tausend Goldgulden von ihnen erkauft; welche sich nicht begnügten, jährlich einmal außerordentliche Zuschüsse zu verlangen, sondern so oft es ihnen einkam ihre Mäkler aussandten, und sie aus diesem oder jenem vorgeheuchelten Grunde Blutgeld eintreiben ließen: bald als rüste man sich gegen die Türken, bald als wolle man dem heiligen Peter zu Rom einen Tempel bauen. — — Aller dieser Räubereien ungeachtet liessen sie sich dennoch heilig und unsträflich nennen, und duldeten nicht die geringste Erinnerung gegen ihre Sittenlosigkeit. Erwähnte aber gar einer seiner angebohrnen Freiheit, oder suchte er ihren Freveln Einhalt zu thun, auf den schossen sie alle Wetter ihrer Wuth. — — Nicht Hirten der Kinder Gottes waren sie, sondern reissende Wölfe; nicht Wächter der Frommen, sondern Verräther und Diebe" ꝛc. Und dieses konnte Hutten einem Papst ins Angesicht sagen!! — Er glaubte an Leo einen Mann gefunden zu haben, dem er Wahrheit ohne Schminke vorhalten dürfe, und suchte ihm diese mittelst der Lobeserhebungen beizubringen, die er seinem Karakter und seinen viel versprechenden Eigenschaften machte. — Dieses Lob ist übrigens nicht so zu betrachten, als ob der Papst all das Gute schon vollbracht hätte, wovon hier die Rede ist, sondern als frommer Wunsch, daß er seine Re-

gierung

gierung dadurch verherrlichen möchte. Durch die Düfte dieses Weihrauchs sollte die Flamme der Wahrheit gemildert, und seinem Auge anschaulicher werden. Wie übel aber der Papst diese etwas derbe Aufforderung genommen, und wie sehr sich Hutten bei ihm verrechnet hatte, das werden wir bald hören. Ueberhaupt war dieß der Ton nicht, womit bei der feinen römischen Politik etwas ausgerichtet werden konnte. Hutten hatte sich den festen Plan gemacht, etwas Bedeutendes zu Abschaffung der geistlichen Mißbräuche in Deutschland zu wirken. Er hatte diese in ihrer ganzen Abscheulichkeit an der Quelle gesehen, und seine Seele brannte, diese Schmach von seinen Landsleuten abzuwenden. Zween Wege stunden ihm hierzu offen. Er konnte sich einmal an den römischen Bischof selber wenden, den Quellpunkt zu verstopfen, und seine Anmaaßungen durch die Gefahr zu beschränken suchen, denen sie bei der Wachsamkeit so mancher aufgeklärten deutschen Köpfe ausgesezt wären. Der andere Weg war, den Kaiser und die deutschen Fürsten aus dem Schlummer zu jagen, und ihnen die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Widerstandes gegen eine unnatürliche, aber durch Alter und Gewohnheit furchtbar gewordene Oberherrschaft zu zeigen. Unstreitig forderte jener Weg mehr Vorsicht, und feinere gewähltere Mittel als dieser. Hutten versuchte beide, und kam auf keinem zum Ziel. Selbst der feurige Luther

mißbil-

mißbilligte seine ungestümen gewaltthätigen Aufforderungen, welche schon durch das Harte und Beleidigende, was sie enthielten, ihre Wirksamkeit verlieren mußten. Da er sah, daß seine Vorstellungen in Rom nichts fruchteten, so wandte er sich ausschließend an seine Nation, und die deutschen Fürsten, und rieth ihnen Feuer und Schwert gegen die römische Hydra. Wir werden es im Verfolg dieser Erzählung sehen, wie weit er hierin glücklich war, und was er überhaupt zu Luthers großer Angelegenheit mitgewürkt hat. So viel scheint gewiß: wäre Hutten nach dem Rath seiner Freunde minder gewaltthätig gegen das Papstthum zu Werk gegangen, hätte er sich durch sein Feuer nicht zu oft zu persönlichen Kränkungen hinreissen lassen, er würde nicht nur mehr ausgerichtet, sondern gewiß auch eine bleibende Stätte, und Ruhe unter seinen Mitkämpfern gefunden haben.

Aus einem Briefe des Budäus an Erasmus (welcher in der Sammlung des Rotterdammers der 304te ist) erhellet, daß Hutten zu Anfang des Jahres 1518 eine Reise nach Frankreich unternahm. Selbst die Franzosen, sagt Budäus, gaben ihm das Zeugniß eines geistvollen, leutseligen Mannes, der den Adel seiner Abkunft durch sein Betragen sogleich ankündigte. — Auch von dieser kurzen Reise und ihrer Veranlassung wissen wir außer dem angezogenen Schreiben

ben fast nichts. Burkhard meynt, daß er vielleicht vorher schon einmal in Gallien gewesen sey, und sucht seiner Vermuthung durch einige Stellen aus Huttens Schriften, wo er von seinen mühsamen Zügen durch Europa spricht, einigen Schein zu geben. Bei diesen Stellen aber muß manches auf Rechnung der vergrößernden Poesie gesezt werden; und dann hat uns das oben angeführte Schreiben, wo er sich mit dem Schicksalreichen Ulysses vergleicht, schon einen Schlüssel darzu gegeben. — Es ist überhaupt zu beklagen, daß uns Hutten so wenig von seinen Reisen aufgezeichnet hat, und immer nur in allgemeinen Ausdrücken davon spricht. Sie würden gewiß ein schönes einladendes Licht auf sein Leben werfen, und den Leser mehr als seine deutschen Züge interessiren; statt daß sein Biograph jezt überall Lücken findet, und die wenigen Nachrichten mühsam aus seinen und seiner Zeitgenossen Briefen ausklauben muß.

Schon im Februar des nehmlichen Jahres gieng Hutten wieder nach Deutschland zurück, und sezte sich zu Mainz, wo er eine Zierde von Alberts Hoflager wurde. — Und hier läuft die erste Periode seines wechselvollen Lebens ab. Wir machen daher eine Pause, und werfen noch einen Blick auf den zurückgelegten Weg hin, um uns für die weitere Wallfahrt zu stärken.

Wir haben unsern Hutten jezt bis in sein dreißigstes Jahr begleitet. Nicht als aufbrausender schwankender Jüngling, der seine natürliche Bestimmung noch nicht ausgekundschaftet hat, sondern als fester zeitiger Mann steht er vor uns, dem sein Ziel unverrückbar im Auge flammt. Unter Stürmen und Unglück war dieser Karakter mächtig emporgewachsen, und fieng jezt an, sich immer gewaltsamer in seiner wilden Eigenthümlichkeit zu zeigen. Der entscheidende Zeitpunkt war jezt da, wo er durch seine großen Anlagen entweder Seegen verbreiten, oder verwüstend über die Ufer der Mäßigung hinausbrechen mußte. Unter dem Auge eines weisen Fürsten konnte er wie Luther eben sowohl Werkzeug der wohlthätigsten Entwürfe, als eine Geisel der bürgerlichen Ruhe werden, wenn er sich selbst überlassen blieb. Wir können seinen raschen Fortschritten in den Wissenschaften zu Fulda, Köln, Frankfurt so wenig unsre Achtung, als seinem standhaften Muth in Italien unsre Bewundrung; seinem patriotischen Herzen so wenig unsre Liebe, als seinen Bedrängnissen unser Mitleid versagen. Hutten war nun einmal in Frankreich, und dreimal in Italien gewesen, hatte sein Vaterland bereiset, die wichtigsten Männer kennen gelernt, und sich einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen gesammelt, der ihn zu wichtigen Ansprüchen berechtigte. Im politischen wie im gelehrten und kriegerischen Fache ließ sich vieles von

ihm

ihm erwarten, sobald man seiner feurigen Thätigkeit eine zweckmäßige Laufbahn eröfnete. Kurfürst Albert von Mainz sah dieß ein, und zog ihn an seinen Hof. Ohne Zweifel hatte er wichtige Dinge mit ihm vor; wir werden aber bald sehen, wie schnell ihm seine Hofnungen vereitelt wurden. Er scheint seinen Liebling zu sehr sich selbst überlassen, und es zu spät bereut zu haben, daß er dessen Schritte nicht sorgfältiger bewacht, und daß er die Bekanntmachung seiner Schriften nicht früher hintertrieben hatte. — Hutten selber gesteht es, wie wir gehört haben, seinem Pirkheimer, daß er eine Weile nach Ehrenämtern streben müsse; er glaube dieß seiner Neigung, dem Glanz seiner Familie, und seiner Erhaltung schuldig zu seyn. Wie bald würde er diesen Zweck an Alberts, oder am kaiserlichen Hofe erreicht haben, wenn er sich der Regel der Klugheit unterworfen, und seiner zügellosen Wirksamkeit auch nur auf kurze Zeit eine andere Richtung gegeben hätte. Aber seine bisherigen ekcentrischen Schicksale hatten seinem Karakter einen Strich von Wildheit gegeben, der in allen seinen Handlungen und Schriften wie Farbenfeuer brennt. Bei Luthern war Reinigung und Wiederherstellung der einfachen christlichen Lehre Hauptsache, Widerlegung des Pabstthums, Niederwerfung des hierarchischen Truggebäudes, immer jenem höhern Zwecke untergeordnet: Hutten hatte sich den Sturz dieses Gebäudes, die Befrei-

ung seines Vaterlandes von den schimpflichen Fesseln des päbstlichen Despotismus zum Hauptzweck gemacht. Er vereinte sich zwar in der Folge mit Luthern, und bewunderte den höhern Beweggrund des Mannes Gottes; doch behielt er immer sein näheres Ziel im Auge. „Führ du — schrieb er an Luthern — führ du uns, du großer Evangelist, den gekränkten, den zehnfach gekreuzigten und von römischen Pfaffen mißhandelten **Christus** wieder in seiner Urschönheit und göttlichen Einfalt in unsre Tempel zurück; ich will inzwischen unsern Landsleuten die Augen öffnen, und den tückischen Päbstlern zeigen, daß es unter den barbarischen Deutschen auch Verstand, und mehr Muth gebe, als sie sich je träumen ließen. Es ist nicht genug, wenn wir blos Splitter aus ihrem stolzen, auf unsre Blindheit gegründeten Truggebäude herausreißen; wir sind, sollt' ich hoffen, stark und zahlreich genug, Hand an die Hauptpfeiler zu legen, und seine Grundveste zu bewegen.“ Wir werden bald hören, mit welchem furchtbaren Ernst sich unser Ritter an dieses herkulische Tagewerk machte!

Zwote Periode.

So wenige Jahre es sind, durch die wir unsern Hutten noch zu begleiten haben, so stark sind sie durch den seltsamen Wechsel der Begebenheiten und durch seine Schriften bezeichnet. Ich werde mich bestreben, solche Stellen aus diesen Schriften auszuheben, welche am meisten karakteristisch sind, und uns am tiefsten in die Seele des Mannes blicken lassen. Was Plutarch von Anekdoten überhaupt bemerkt, das gilt auch und ganz besonders von vertrauten Briefen. Ich habe immer gefunden, sagt dieser große Menschendarsteller, daß mir die Zeichnung eines ausgezeichneten Mannes nur alsdann gelungen ist, wenn ich ihm in die unbelauschte Einsamkeit folgen konnte. Die Hauptbegebenheiten eines Lebens sind bald beisammen, aber sie reichen höchstselten hin, die eigenthümliche Physionomie eines Menschen darzustellen. Immer wird er in diesen Begebenheiten, so glänzend sie sind, mit einer Art von Zwang und Anstrengung erscheinen, die seinen natürlichen Karakter versteckt. Im Schlafrock, im Schoos der Familie, beim herz-

erfreulichen Becher, im Zirkel gleichgestimmter Freunde — da ergießt sich die Seele unwillkührlich, da zeigt sich der nackte Mensch in seiner wahren und einzigen Urgestalt. Wohl dem Biographen, wenn er seinen Helden in solchen Lagen belauschen, wenn er ihn auf solchen Seitenwegen überraschen kann. Halb entfallene Worte, einzelne Winke, flüchtige Gebehrden geben hier mehr Licht, öffnen weitere Aussichten in die Tiefen der Menschennatur, als die angestrengtesten Kraftäußerungen, — auf die Bewunderung der Welt berechnet. Daß vertrauliche, nie für das Publikum bestimmte Briefe in diese Klasse gehören, daß sie die Triebfedern eines Karakters mehr aufdecken als die glänzendsten Reden und Abhandlungen, daß hier oft ein einziger Zug Schlüssel zu den unerklärbarsten Erscheinungen werden könne, bedarf wohl keiner weitern Ausführung. So wenig eigentliche Anekdoten zu Huttens Karakteristik ich in meinen Quellen auffinden konnte, so fruchtbar sind sie an geheimen Briefen, und so gewiß darf ich hoffen, jenen Mangel durch sie zu ersetzen.

Wir haben unsern Freund am Hofe seines großen Beschützers des Erzbischofs Albert von Mainz verlassen. Nach einem kurzen Aufenthalt in dieser seiner Lieblingsstadt begleitete er seinen Fürsten auf den Reichstag nach Augsburg, und hielt hier den Feuerstrom

erstrom von Rede an die deutschen Fürsten (Exhortatoria ad Principes Germaniae ut bellum Turcis inferant) mit tiefer erschütternder Wirkung. Diese Rede, die er bald darauf bekannt machte, enthält so kühne und muthige Sätze, daß Pirkheimer mit Recht davon urtheilte, sie sey über ihr Zeitalter erhaben. Er widmete sie aus Dankbarkeit seinem Peutinger, der sich bei dem Kaiser so dringend für ihn verwendet hatte. Man staunte über die Freimüthigkeit womit er hier die eingewurzeltsten in den ehrwürdigsten Nimbus eingehüllten Vorurtheile aufdeckte, und Wahrheiten predigte, die sich bisher die Weisern der Nation kaum in vertrauten Briefen zuzuhauchen wagten; fast noch mehr aber wunderte man sich über die Korrektheit und Rundung, womit ein deutscher Edelmann die römische Sprache schrieb, und sprach, und über die reichen Kenntnisse, die er überall blicken ließ. In dieser Rede mußten bei der ersten Bekanntmachung einige zu heftige Stellen weggelassen werden, die aber der zwoten Ausgabe wieder einverleibt wurden.

Schon 1516 hatte Hutten, wie wir gesehen, den ersten Entwurf seines so beliebt gewordenen Niemands herausgegeben, und darinn die schiefe Lehrmethode seines Zeitalters, und die Verachtung der wahren Gelehrsamkeit gezüchtigt. Dieses in elegischer Versart verfaßte Gedicht ließ er jezt vermehrt und verbessert

erscheinen. Ueber den Zweck desselben erklärt er sich in der Einleitung an Crotus: — — „denn gleichwie du dich darüber beklagst, daß ich ein Nichts bearbeite, so sind die Menschen überhaupt. Wenn du gleich etwas schreibst, oder vollbringst; so nennen sie dieses selbst, und dich als den Thäter — ein Nichts! In solche Zeiten sind wir gerathen, so urtheilt die Menge.“ — Er fügte dieser Ausgabe noch ein anderes Schreiben an Pflug bei, wo er ihm von den hohen Mitgliedern und den Verhandlungen des Reichstages Nachricht giebt, und unter andern sagt: — „So viele deutsche Fürsten, durch Jugend und Wohlgestalt herrlich vor andern, so viele Grafen und Ritter — die Blüthe des deutschen Adels — sind hier versammlet, daß wer sie sieht, sich vor den Türken nicht weiter fürchten wird. Wenn unsre lieben Deutschen heutzutag so viel Hirn als Kraft hätten, so getraut ich mir den Erdkreis mit ihnen zu unterjochen.“ *) In der Bibliothek des Franzosen Verdier steht eine lustige Nachahmung dieses Nemo, unter dem Titel: Große und bewundernswürdige Thaten und Abentheuer des S. T. Nemo &c. von Lion. Nicht nur diesen Nemo, sondern verschiedene andere Huttensche Gespräche und Gedichte haben einige der witzigsten Französischen Schriftsteller, meist ohne ihre Quelle zu nennen, nach-

*) Quodsi hodie tantum cerebri esset, Germanis, quantum virium, ausim orbi terrarum imponere jugum.

nachgeahmt, und zum Theil mehr Aufsehn damit erregt als der Verfasser mit dem Original unter seinen kaltblütigen Landsleuten. Und so trift die Bemerkung auch hier ein, daß das Ausland unsre sinnreichsten Erfindungen oft besser benuzt hat als wir selbst.

Einige Monate nach seinem Nemo machte Hutten sein Gespräch über das Hofleben (*Dialogum de aula*) bekannt, und versprach, das Lob der Trunkenheit in kurzem nachfolgen zu lassen. Der gelehrte und trefliche Arzt Stromer, ein feuriger und thätiger Freund aller damaligen Gehrten, und selbst mit ihren Schäzen vertraut, war nebst Eitelwolf vornehmlich Ursache, daß Hutten an Alberts Hof kam. Diesem Strome eignete er seinen Dialog, der unter seine besten Arbeiten gehört, in einem ungemein anziehenden Sendschreiben zu. Er sagt hier von Albert: — — „denn wo giebt es jezt einen ächten Gelehrten in ganz Deutschland, den er nicht kennte? welcher von ihnen hat ihn je angesprochen, den er nicht mit dem milden Thau seiner Freigebigkeit beträuft hätte? Wie sehr war er neulich bekümmert, daß unserm Reuchlin kein Uebel zustoßen möchte? wie eifrig hat er den Erasmus in Briefen zu sich berufen, dessen bloßem Nahmen schon er immer ein ehrenvolles Beiwort anzuschließen pflegt? Wie oft fragt er mich, was jeder von den würdigen Lehrern unsers Landes thue, und leide?“ s. w. Ueber die

 Art,

Art, wie er das Hofleben betrachtete und wie es ihm zuschlug, giebt er uns in dem Gespräch selbst einen merkwürdigen Aufschluß: — „Nachdem ich das Hofleben näher beleuchtet, fand sich, daß keine Lebensart schlimmer sey als diese. — Es war daher ein Irrthum und übereilter Entschluß von mir, daß ich nach Hof gieng, und die Königin aller menschlichen Dinge, die Erfahrung hat mich gelehrt, diese gefährlichen Klippen zu verlassen.“ Merkwürdig bleibt es, daß sich Hutten zu einer Zeit so laut und so öffentlich über das Hofleben erklären konnte, da seine Verbindungen mit dem Mainzer Hofe noch immer fortdauerten. Dieser Dialog hat den in der Einleitung erwähnten großen Sendbrief an Pirkheimer veranlaßt, welcher die köstlichsten Züge zum Karakter unsers Helden enthält. Pirkheimer bewundert in seiner Antwort den Reichthum, den sinnreichen Witz, die Sprachgewalt, und die weise Oekonomie dieses Dialogs, nennt ihn jedoch im Scherz, vermuthlich der eben angezogenen Stelle wegen — unzeitig, und schließt: — „Gewiß du bist es werth, edler Ulrich, daß wir dir wegen deines Geistes, und deiner weiten Kenntnisse alles Gute wünschen; werth, daß dich das Glück mit seinem schönsten Lichte bestrahle: vor Tausenden endlich werth, daß du von der hö[illegible]chen Pest verschont bleibest, die du hier so abschreckend schilderst; und dir, deinen Freunden und den Musen noch lange erhalten werdest.“

Daß

Daß Hutten an den berühmten Dunkelmännern (Epistolae obscurorum virorum) die unter uns noch am bekanntesten geworden sind, den Hauptantheil habe, ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Man kann über den Verfasser dieser sinnreichen Briefe leicht irre geführt werden, wenn man sie von Zeitgenossen und in spätern Biographen bald diesem bald jenem Gelehrten zugeschrieben findet. Das Wahre ist, daß mehrere der damaligen witzigsten Köpfe Beiträge darzu geliefert haben. Verschiedene Sachkundige Kritiker, und unter ihnen Jakob Thomasius nehmen an, daß nicht nur Hutten, Reuchlin, Crotus, sondern selbst Hermann von Nuenar, Busch, Cäsarius, Pirkheimer, und Stromer entschiedenen Antheil an dieser witzigen Satire genommen haben. Ein aufmerksamer Leser wird die Bestätigung dieses Urtheils bald in den Briefen selbst finden. So sehr sie schon ihrem ersten Plan nach auf Abwechslung des Stils angelegt sind, so leicht läßt sich doch eine Hand von der andern unterscheiden. Besonders springt einem auch bei ihrer flüchtigen Durchsicht Huttens kräftiger Stempel unverkennbar ins Auge. Aus der oben berührten innigen und ununterbrochenen Verbindung dieser Männer läßt sich allenfalls begreifen, wie sie an einem solchen Produkte, das ihre gemeinschaftliche Sache betraf, in Gemeinschaft arbeiten konnten. Am besten nimmt man mit Burkhard an, daß Hutten, Crotus,

und Reuchlin die Urheber und Anführer, die übrigen, Mitarbeiter dieses Unternehmens gewesen. Besonders soll Crotus stark an dem ersten Theile gearbeitet, wenigstens manche sinnreiche Idee darzu angegeben haben. — Dieser Crotus Rubian war einer der witzigsten und gefürchtetsten Schöngeister seines Zeitalters. Er arbeitete ganz in Huttens Manier, und da er seinem Spott gleiches Ziel mit diesem gesetzet hatte, und einen reichen Fond Juvenalischen Salzes besaß, so darf man sich nicht wundern, wenn manche seiner Satiren, Dialogen und Gedichte von spätern Krittlern mit Huttens seinen verwechselt wurden. Er war ein um so gefährlicherer Antagonist, da sich seine Angriffe besonders seine Sinngedichte durch Kürze und Gemeinsinnigkeit leichter verbreiten, und der Gemüther bemächtigen konnten. Schade daß sich dieser vorzügliche Kopf — entweder aus Furcht, oder weil ihm vielleicht lockende Anträge gemacht wurden — am Ende selbst auf die Seite der Papisten schlug, und somit alle seine vorhergehenden Schriften Lügen strafte! — Bei der damaligen Wachsamkeit der römischen Politik auf ausgezeichnete Köpfe gehörte in der That nicht nur eine glückliche Anlage, sondern Ausdauer und verschlossene Beharrlichkeit des Karakters darzu, bei der guten Sache zu beharren. —

Diese Dunkelmänner waren bekanntlich aus Gelegenheit des Reuchlinischen Streits mit den Kölner

Theolo-

Theologastern entstanden, und verspotteten in einem nachgeahmten possirlichen Mönchslatein sie und die ganze scholastische Zunft. Sie haben mehr gewürkt, als die augenscheinlichsten Widerlegungen, und sind nicht nur für Deutschland, sondern auch für andere Länder zu einer Nationalsatire geworden, die alle Feinde der Aufklärung zur Verzweiflung brachte. Göthe sagt daher mit Recht, daß dieses lautere mit unversiegbarer Laune und strömenden Witz geschriebene Genienprodukt für Kunst und Wissenschaft und für die wahre Aufklärung unsers Vaterlandes mehr gewürkt habe, als Hudibras unter den Britten, und Gargantue unter den Franzosen.

Ob sich gleich Erasmus an diesen Briefen dergestalt weidete, daß er sich ein Geschwür im Gesicht, welches eben geschnitten werden sollte, darüber auflachte; ob er gleich viele davon auswendig lernte, sie seinen Freunden mit der sichtbarsten Theilnahme vordeklamirte, und seinen Beifall mündlich und schriftlich bezeugte; so änderte er doch seine Sprache in der Folge mächtig, da er sahe, wie schwer diese Lauge den Kuttenbrüdern auf die Glaze gefallen war; und sogar hörte, daß man ihn mit als den Urheber herumtrage. Ja er läugnete durchaus alle seine vorhergehenden günstigen Aeußerungen, und verunglimpfte in einem Brief an Cäsarius die Verfasser aufs heftig-

ste. So allmählig wirkten äußere Umstände und Privatrücksichten auf diesen bewunderten Mann! *)

Von

*) 1516 erschien schon die zwote Ausgabe dieser allgemein gelesenen Briefe, und andere ohne Zahl folgten ihr nach. Die Londoner Edition von 1701 ist unter den vielen die beste. — Die Ketzermeister Pfefferkorn und Hochstraten, welche den alten Reuchlin am giftigsten angefallen waren, sind die Zielscheibe, worauf hier die meisten Pfeile gerichtet sind. — Auf diesen Hochstraten — erzählt uns Thomasius — stieß einst Ritter Hutten in einiger Begleitung zu Hall in den Niederlanden. Er sprang vom Pferd und rannte mit gezogenem Schwert gegen ihn an. Aber Hochstraten warf sich auf die Knie vor ihm nieder und flehte, daß er seinem Groll gegen ihn als einen in den Waffen Ungeübten, doch lieber mit der Feder als mit dem Schwert Luft machen möchte. — Dieß wandelte Huttens Grimm in Verachtung, er begnügte sich, dem Elenden mit dem flachen Schwert einige Streiche zu versetzen, und zog vorüber.

Für diejenigen, welche die berühmten Dunkelmänner noch nicht kennen, will ich hier ein Beispiel, und zwar aus Weißlingers entlarvten Hutten hersetzen — wo der Ritter als Urheber jener Briefe aufgestellt, und ein ganzes Wörterbuch von den drolligsten Schimpfreden und lächerlichsten Verläumdungen auf ihn und die Reformatoren ausgegossen wird. „In dem LXIII Briefe — sagt Weißlinger, spielt der gewissenlose Hutten vollends den Henkersknecht, und redet den Orruinus Gratius also an: „Carissime avuncule . . audio etiam alios viros esse in Colonia qui sunt vestri amici, et etiam vobiscum scribunt contra Doctorem Reuchlin; videlicet Jacobum de Alta Platea, haereticorum Magistrum, & Mag. Arnoldum de Tungaris Regentem in Bursa St. Laurentii. Et omnes homines credunt, quod vos tres estis verè illuminati in fide Catholica. Et servant vos tanquam tria magna candelabra sive lucernas.

Et

Von Augsburg ging Hutten wieder nach Mainz zurück, und nährte seinen Witz durch die Albernheiten des Hoflebens. Er rächte sich reichlich an dem Ekel, den es ihm verursachte, durch einige kleinere Schriften, die er um diese Zeit herausgab, und in denen er seinen Mann nie verfehlte, sobald er ihn ins Auge gefaßt hatte. Er zeichnete einige Hofgeister von einer so lächerlichen Seite, und so kennbar, daß man mit Fingern auf sie wies. Freilich schadete er hiedurch den Projekten seiner Ehrliebe, und verbitterte seine eigene Ruhe; aber es war nie Sache dieses Kopfes, sich durch persönliche Nachtheile und durch äußere Unannehmlichkeiten von seinen Ausfällen zurückschrecken zu lassen. Ein Gespräch, was er 1519 unter dem Titel: **Das Fieber** (*Febris I.*) herausgab, und welchem er bald darauf, wegen der günstigen Aufnahme des ersten Theils eine Fortsetzung (*Febris secunda*) nachfolgen ließ; und seine neue Ausgabe des großen Geschichtschreibers **Titus Livius**, zeichnen sich unter seinen damaligen litterarischen Arbeiten sonderlich aus,

und

Et aliqui addunt quartum, velut unam Lampadem sive *pendens* lumen, quod non tam clare splendet: scil. Joh. *Pfefferkorn.* Et credo, quod vos quatuor cum vestra scientia, mediante forti palo in aliquo excelso loco aridorum lignorum congerie exaedificato, essetis colligati, posset statim unum *magnum Lux Mundi* fieri ——— nam non est possibile, ut illa magna scientia, quae est in vobis, deberet sic in merda jacere &c."

und verdienen hier nähere Erwähnung. — In dem Gespräch werden Hutten und das Fieber, dessen Anfällen er zu Augsburg eine Zeitlang ausgesezt war, redend eingeführt. Das Fieber verspricht ihn zu verlassen, wenn er ihm einen reichen Wollüstling nachweisen wolle, bei dem es bessere Nahrung finde. Hutten schlägt einige Fürsten, seine Lieblinge, die Fuggers, die wohlgenährten römischen Höflinge und Kardinäle — „vom Mark Germaniens triefend“, vor, und katechisirt bei dieser Gelegenheit die musterhaften Sitten des römischen Hofs mit der ihm eigenen Jovialität durch. — In der Fortsetzung gesellt sich Huttens Knabe zu den Unterredenden, und der Dichter spinnt seine auserkohrne Materie — das Sittengemählde des römischen Klerus — weiter aus. Am Ende fragt er das Fieber: — — „Sprich, was ist wohl die Ursache dieses schändlichen Lebens unter den Geistlichen?“

D. F. „Müßiggang und seine Amme der Reichthum.“

H. „Wie, wenn Deutschland erwachte, und ihre Einkünfte schmälerte? wenn es ihnen auferlegte, gleich andern das Land zu bauen, und sich durch den Schweis der Arbeit Unterhalt zu verschaffen: wird es dann nicht mehr Nutzen von seinen Priestern haben?“

D. F.

D. F. Ovidius antworte dir statt meiner:

„Nimm den Müßiggang weg, so brechen die Pfeile
Cupidos.“

Seinen Livius widmete Hutten abermals dem Erzbischof Albert seinem Beschützer. So verschieden und widersprechend die Urtheile sind, welche von gleichzeitigen und spätern Schriftstellern über diesen Fürsten gefällt wurden, so entschieden und unwidersprechlich bleibt sein Verdienst um die meisten damaligen Gelehrten, und die wieder auflebende Litteratur in Deutschland überhaupt. Freilich erstrekte sich sein Eifer nur so weit, als das neue Licht von der geistlichen Gewalt entfernt blieb, und seine Gesinnungen gegen manche der deutschen Aufklärer änderten sich merklich, da er sie mit den neuentdekten Waffen gegen das gothische Gebäude des Hierarchismus anrennen sah — wozu er durch seine Sendung Tezels doch selbst so viel beigetragen hatte. Freilich benahm er sich gegen Luthern, und dessen unsterblichen Schiedsmann Friedrich den Weisen nicht so, daß die Freunde der neuen Wahrheit, zu denen sich so manche seiner Günstlinge schlugen, Ursache gehabt hätten, den panegyrischen Ton fortzusetzen, womit sie ihn vor der Reformation gleichsam berauscht hatten. Indessen wurde sein wirkliches vormaliges Verdienst um diese Männer durch seine nachfolgenden Mißtritte nicht aufgehoben. Sein näher

liegendes Interesse, welches Hutten zu spät gewahr wurde — brachte ihn nur gegen die Reformatoren der Kirche auf — und er war und blieb, so weit es dieses Interesse erlaubte, bis ans Ende Freund, und theilnehmender Beförderer der Wissenschaften.

Auch der alte Livius wurde von unserm Ritter in verjüngter Wohlgestalt in die Schranken der Gelehrtenwelt geführt. Er erschien hier mit beträchtlichen Berichtigungen, und mit zwei neuen Büchern vermehrt, deren Entdeckung er seinem Fürsten zu danken hatte. „Du unterstützest die Musen," sagte er daher zu diesem — „und wirst dafür von ihnen gepriesen. Nun ist es aus mit der alten Barbarei. — Die Köpfe hellen sich auf, und wir werden bald zur wahren Aufklärung gelangen. Schon lange harrte mein Livius begierig dieser goldenen Zeit entgegen: und jezt, da sie anbricht, erhebt er sich frohlockend aus dem Staub der Vergessenheit, und will dir, herrlicher Fürst, zugeeignet seyn!" In der That war ihm das Hofleben, dessen Blößen er mit so viel Schadenfreude aufgedekt hatte, und unter dessen Druck seine Lieblingsbeschäftigungen immer mehr litten, je vielfacher seine Verhältnisse wurden, nach und nach so sehr zuwider geworden, daß er sich gänzlich davon loszuwickeln, und einen Feldzug gegen Herzog Ulrich von Wirtemberg mitzumachen beschloß. Er unterrichtet

den

den friedlichen Erasmus von diesem seinem Entschluß, und schließt mit den rührenden Worten: „Sollt' ich im Strudel dieses Kampfes untergehen, (denn auch unserm Feinde fehlt es weder an Kräften noch an Beistand) so schaffe du, daß die Nachwelt von meiner Liebe zu dir unterrichtet werde, und bezeug es in deinen unsterblichen Schriften wenigstens, daß Hutten gelebt habe.“ So wenig achtete seine Bescheidenheit seiner seitherigen Werke, wenn er sie mit denen seines Freundes, und mit seinen eigenen noch unentwickelten Kräften verglich! — Hutten begab sich wirklich noch im nehmlichen Jahre 1519 ins Lager des Schwäbischen Bundes, um an dem Mörder seines Vetters persönliche Rache zu nehmen. Aber er fand eben nicht sehr Gelegenheit, seinen Heldenmuth zu üben, und sich den Mühen und Gefahren des Feldes entgegenzustellen: denn Ulrich floh überall, die Städte ergaben sich, und es kam zu keinem bedeutenden Vorfall. In Eßlingen ließ er sich den dort verwahrten Leichnam seines Vetters Johann zeigen, fand ihn noch nicht verzehrt, das Angesicht noch ganz kennbar, und ermangelte nicht, seine Freunde von diesem Umstande — als von einem neuen unumstößlichen Beweis von der Unschuld des Erschlagenen zu unterrichten. Ueber das Wirtembergerland schrieb er aus dem Lager an Friedrich Fischer: — „Deutschland hat nicht leicht eine schönere Gegend als diese. Das Erdreich ist herrlich, das Klima äußerst

mild und gesund; Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder — alles höchst anmuthig; die Früchte wie kaum anderwärts ergiebig, die Weine — wie sie hier zu seyn pflegen. Stuttgart selber nennen die Schwaben das Paradies der Erde, so angenehm liegt es. Wie wenig war dieser Räuberfürst all' des Guten werth, und wie sehr verdient dieß geseegnete Land einen guten Fürsten!" *)

Da der Krieg, in welchen sich Hutten hier eingelassen hatte, ohne Feind war; so hatte er volle Musse, mitten unterm Waffengeräusch seine Studien zu verfolgen. Was ihm diese Expedition am unvergeßlichsten machte, war wohl der Freundschaftsbund, den er mit Franz von Sickingen schloß, und der in der Folge für ihn so wichtig wurde. „Ich komme dem Helden nicht von der Seite — schreibt er an Arnold von Glauberg. Wir schlafen zusammen, und verflechten uns in die angenehmsten Gespräche. Die Wissenschaften liebt und bewundert er wie keiner; ꝛc. kurz, der Mann zeigt sich in allem groß, und der allgemeinen

*) Man höre diese schöne Stelle im Original: „Habet hac regione haud facile aliam Germania pulcriorem. Ager optimus, coelum mire bonum et salubre, montes, prata, valles, flumina, fontes, silvae — amoenissima omnia; Fruges ut vix alibi proventu faciles; vina ut in his locis. Ipsam *Stutgardiam terrae paradisum* appellant Suevi, ita situ est amoeno. Quam fuit indignum pessimo sub latrone tot esse bona! mereturque Principem terra haec bonum! —

gemeinen Verehrung würdig. Sein Herz ist gegen Glück und Unglück bewafnet, hoch, und unüberwunden. — — Seine Gedanken verwerfen alles Niedrige, und umfassen überall das Große und Glänzende. Seine Unterhaltung ist angenehm, sein Umgang reizend. Nirgends Stolz; Güte und Freimüthigkeit in allem, was er spricht und thut. Sein Karakter ist offen, er hasset die Schminke, verabscheut das Gepränge. Unter seinen Kriegsgenossen aber — welche Liebe, welches Verlangen nach ihm! Es schmerzt sie, daß einem andern (dem Herzog Wilhelm von Bayern) die Befehlshaberstelle übertragen worden ist.“ Hutten nahm, wie bekannt, nicht nur selbst an dem Schicksal des verfolgten und von seinen bisherigen Beschützern verlassenen Reuchlins den lebhaftesten Antheil, sondern vermochte auch seinen Sickingen, daß er den ehrwürdigen Greisen aufs nachdrücklichste in seinen Schutz nahm, und seine Sache durch sein Ansehen zu Reuchlins größter Zufriedenheit beilegte. — Ueberhaupt ist Huttens ganzes Betragen gegen den verdienstvollen Reuchlin voll von schönen herzlichen Zügen, die seinen Karakter in das schönste liebenswürdigste Licht setzen. Das Denkmal, das er diesem würdigen Lehrer der Nation nach dem Sieg stiftete, den er über die Kölnischen Theologen davon getragen, gehört unter seine schönsten Gedichte, und übertrift an Wärme und rührender Herzlichkeit alle übrigen.

Nach diesem Abentheuer ging Hutten abermals nach Mainz zu seinem Albert zurück, der ihm mit Beibehaltung seines Jahrgehalts, was er ihm überall ließ, in gewünschter Entfernung vom Hofe seine Studien ungestört fortzusetzen erlaubte. In dieser Großmuth erhielt und bestärkte den Kurfürsten vornehmlich Erasmus, der ihm von Hutten weissagte, daß dieser rüstige Mann einst eine große Zierde des Vaterlandes werden würde, wenn ihm Gott das Leben erhalte, und der Fürst ihm seine Gunst nicht entziehe: denn das Feuer und die Ueppigkeit seines Genies werde durch das fortschreitende Alter wohl von selbst gemildert werden *).

Seine

*) — „de quo (Hutteno) sic mihi praesagit animus, hominem aliquando magnum ornamentum patriae futurum; si modo et Dei praesidio vita suppetat, et tuae Celsitudinis favore non destituatur; nam hanc ingenii lasciviam (ut ita loquar) satis per se corriget aetatis accessio.“ — Dergleichen Zeugnisse des damaligen gelehrten Oberhaupts über Hutten sind mir wegen der Folge wichtig. — In der Antwort auf das kaum angezogene Schreiben des Unsrigen, wo er von seinem Entschluß spricht, das Lager des Schwäbischen Bundes zu beziehen, sagt der Rotterdammer: „Ich lobe deinen tapfern Muth; wenn du jedoch mir folgst, so wirst du unsern Hutten den Musen erhalten. Denn woher nehmen wir wieder ein solches blühendes Genie, wenn dir — was der Himmel verhüte, etwas widriges zustoßen sollte? — — Sollte dieser Fall auch eintreten, (fährt er mit einer Verbeugung fort) so hast du dir selbst durch deine bisherige Schriften ein Denkmal dauern-

Seine delikate Lage zu Mainz hielt ihn nicht ab, auf der bedornten Bahn immer weiter vorzuschreiten, die er so entschlossen betreten hatte. Wo die Feder nicht half, da hieb er mit dem Schwert drein. Er munterte jezt seine Freunde feuriger als je auf, etwas Entscheidendes für Deutschlands Freiheit zu unternehmen. „Fürchte dich nicht," rief er seinem Heß zu, — mehrere als du wähnst, werden sich gegen die römische Tyranney aufmachen, und traun, die That wird uns Ruhm bringen!" „Und du, zürnte er Aperbachen entgegen — wie kannst du schweigen, da du selber in Rom warst, und dort die Netze der Betrüger vor Augen hattest; — — wie kannst du deinem Vaterlande länger die Früchte deiner Untersuchungen entziehen?" Er selber arbeitete jezt seine fünfte Rede gegen Ulrich von Wirtemberg aus, worin er sich und den Seinigen zu ihrem Siege Glück wünscht, und dem Herzog neue Flammen zuwirft. Ueberhaupt gab er jezt auf Verlangen seiner Freunde und Feldgenossen alles zusammen heraus, was er über den Mord seines Vetters geschrieben hatte. Hiehin gehört auch sein Phalarismus, wo er den Charon, Merkur, einen Tyrannen, und den Phalaris von Agrigent redend einführt. Der Tyrann — den er deutlich genug bezeichnet,

dauernder als Erz errichtet. — Wenn übrigens die Schriften des Erasmus etwas vermögen: so werden Wir gewißlich im Andenken der Nachwelt leben."

net, fährt auf Jupiters Erlaubniß zur Hölle, und unterredet sich mit dem berüchtigten Phalaris. Dieser theilt ihm die abscheulichsten Anschläge mit, die er sogleich nach seiner Zurückkunft auf die Erde ins Werk zu setzen verspricht. — Dem Phalarismus folgte bald seine *Trias Romana* (Römische Dreifaltigkeit), die er selbst für das kühnste hielt, was bis dahin gegen die Romanisten geschrieben worden wäre. Er gab diese Dialogen mit drei andern, von denen ich bald reden werde, im Jahr 1520 ins Publikum. Selbst der große Thuan gab ihnen das Zeugniß, daß sie Lucians seinen, welche damals Pirkheimer in so schönes Latein kleidete, und mit so zeitgemäßen Einleitungen ausrüstete, weder an Eleganz, noch an Laune und beissendem Spott etwas nachgäben. Aber räthselhaft bleibt es immer, wie Hutten am Hofe eines Alberts, welcher gegen den Papst seiner ehrgeizigen Entwürfe wegen, sonst mit so schonender Behutsamkeit verfuhr, dergleichen Schriften, besonders eine römische Dreifaltigkeit bekannt machen konnte, wo er den ganzen päpstlichen Hof vom Haupt bis zur Sohle gleichsam mit Skorpionen züchtigt. Man kann diese Erscheinung nur einmal durch ein ungewöhnliches Maas von Nachsicht und Zuthätigkeit seines Fürsten gegen ihn, und dann durch die verschiedene Rücksicht bedecken, womit man Produkte des Witzes und der Fantasie zu betrachten und von ernsthaften Schriften zu unter-

unterscheiden pflegt. Wenn man auf einer Seite jeden Schritt des dogmatischen Luthers und seiner Mitkämpfer gegen das geistliche Oberhaupt mit der eifersüchtigsten Wachsamkeit belauerte, wenn man nicht selten die verstektesten Winke der ernstern Reformatoren mit emsigem Argwohn aufgrub, und mit schreiendem Eifer blosstellte; so ließ man einen Hutten, einen Crotus, Heß, Oecolampad, Pirkheimer weit stärkere Sätze vortragen, und entschuldigte sie halb als Schöngeister. Der Schild ihrer Minerva deckte sie, sobald ihre Pfeile abgedrükt waren. Kaum hatte Hutten diesen Schild verschmäht, und sich unter die Reformatoren selbst gemischt; so kehrte sein Fürst die Hand von ihm ab.

Mit Alberts Genehmigung begab sich Hutten noch zu Ende des Jahres 1519 auf sein Familienschloß Steckelberg, las hier in ungestörter Einsamkeit mit neuem Vergnügen seine Klassiker und die besten Schriften seiner Zeitgenossen durch, und brachte eine seiner geistreichen Schriften nach der andern ans Licht. Außerdem waren und blieben freie Ergüsse in Briefen an seine Freunde auch hier seine Lieblingsbeschäftigung. Nicht nur über sich und seine geheimsten Plane, sondern auch über die größern Angelegenheiten des Vaterlandes, über Luthers Sache, über den Karakter Maximilians,

ximilians, Friedrichs von Sachsen u. a. über die römische Königswahl, und Karln äußerte er sich in diesen Briefen auf eine Art, die ihn seinen Vertrauten immer theurer machte, und immer größere Erwartungen von ihm anfachte. Sein schwächlicher Körper, und die Krankheiten, mit denen er beständig kämpfen mußte, hatten nur wenig Einfluß auf die Arbeiten seines unbeugsamen Geistes. Zu Anfang des folgenden Jahrs arbeitete er sein launiges Gespräch über das Glück vollends aus, worin er der wandelbaren Göttin zwar gesteht, daß ihm seine Güter so viel abwürfen, um allenfalls davon leben zu können; sie aber noch um einen Zuschuß bittet, auf daß er auch die Würde seines Geschlechts zu handhaben vermöge. Besonders besteht er hartnäckig darauf, daß ihm Fortuna zu einem guten tugendlichen Weibe nach Salomos Herzen behülflich seyn möchte, welche den brausenden Most seines Temperaments durch das Oel ihrer Sanftmuth mildere. „Ich gehöre," — sagt er zu ihr, „unter diejenigen, die da glauben, daß ein wackeres Weib gar viel zur Glückseligkeit eines Mannes beitrage. Außerdem bedarf ich zu der Ruhe, die ich mir bereiten will, gerade eines Weibes, die mir mein Haus bestelle, und mich dadurch schon einer großen Beschwerlichkeit überhebe; die mir zu Erwerbung und Erhaltung meines Unterhalts behülflich sey; die mir Kinder gebähre; die mich wärme, speise, warte und pfle-

ge,

ge, wenn ich krank bin; in Leid mit mir traure, in Freude mit mir frohlocke; in deren Busen ich alle Lasten meines Herzens, die ich allein nicht tragen kann, niederlege.“ Manche Beispiele aus der alten Mythologie und Geschichte sind hier so glücklich herübergezogen, mancher Karakter ist, oft nur im Vorübergehen, so meisterhaft getroffen, der Dialog so rasch und natürlich, die Sprache so rund, klar und ausgearbeitet, daß ich dieses Gespräch fast für die vollendetste Frucht des Huttenschen Genies halten möchte. — Wie viel hat Lucian durch diese Manier unter seinen Griechen, wie viel Hutten damals unter seinen Deutschen gewürkt! Wie empfänglich sind dergleichen Dialogen für die Wahrheit, wie darstellend, wie eingreifend und volkssinnig! In wenigen Zeilen läßt sich hier kraft einer einzigen so einfachen Situation oft mehr sagen, als der Didaktiker, der Philosoph, der Prediger in ganzen Bogen nicht vermögen. Aus der Seele der sich Unterredenden wird hier die Wahrheit wie verborgenes Gold gleichsam hervorgesponnen, und dem Leser, nachdem er beide Theile abgehört hatte, vors Auge gehalten. Wie sehr verdient es dieses trefliche Vehikel der Wahrheit, von unsern neuern Schriftstellern häufiger gebraucht, und weiter ausgebildet zu werden! *)

Heftiger,

*) Die Dialogen einiger Neuern sind bald unausstehlich gedehnt, bald geschraubt und unnatürlich, bald ganz und gar

Heftiger, gewaltsamer und kühner, aber mit minderer Würde trat Hutten in der erwähnten Trias auf, die er zu Mainz schon entwarf, und jezt vollendete. Alle Greuel, die er an dem römischen Hof bemerkt hatte, brachte er hier auf die Dreizahl zurück, und deckte mit der gewähltesten Kürze Seiten auf, an denen selbst Luther schonend vorüber gegangen war. In der berühmten Sammlung von Pasquillen, welche nachher zu Rom verbrannt, und daher Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit wurden, steht diese Trias auch in drolligem Deutsch zu lesen. Sie schließt:

„Drey

gar ohne Karakter und Kontrast. So schöne hieher gehörige Scenen wir in unsern Schauspielen haben, so fehlt es uns Deutschen doch noch immer an einem klassischen Dialogisten. Freilich gehört etwas mehr dazu, als daß man sich blos seiner Materie bemächtiget habe, und diese für einige angenommene Personen zerstückle, deren Karakter man meist nicht einmal beibehält. Wer keinen reichen Fond angebohrner Laune, zwanglosen Witzes, und einer gewissen wie Rosenlicht über alles ausgegossenen Jovialität in sich verspürt, der unterlasse das Lucianische Dialogenfach, und schreibe —— Abhandlungen, und Deduktionen. Ich wüßte unter den Neuern keinen, der alle Gaben eines meisterhaften Dialogisten in so hohem Grade vereiniget hätte, wie unser unvergeßlicher **Musäus**. Schade daß ihn seine gepreßte Lage die unversiegbaren Schätze nicht früher gewahr werden ließ, welche die Natur in ihn gelegt hatte. Wo er sich in seinen Reisen, oder in seinen Volksmährchen in den Dialog verliert, da erscheint er als Meister, und läßt alle seine siechen Nachahmer unabsehlich zurück.

„Drey haben dieß geschrieben — Ernst, Not, und Wahrheit.

„Drey Nutz gibt dieß Büchlein — Erfahrung, Lere, und Warnung.

Keine der Huttenschen Schriften hat bei ihrer Verbreitung so viel Aufsehn erregt wie diese Trias, keine — außer seinen später geschriebenen Knittelversen, kam so in den Mund des Volks. Sie jagte den gemeinen Mann wie ein Schlachtensignal aus seinem dummen Schlaf empor, und fiel wie Sodomitisches Feuer auf die Häupter der Bauchpfaffen. Er dringt hier tief in die Geheimnisse der römischen Politik, beweißt durch eigne und fremde Erfahrung, für wie stumpf und dumm und gefühllos man die Deutschen in Rom halte, und wie sehr sie durch ihr bisheriges schimpfliches Betragen diese Meinung gerechtfertiget hätten, und drückt und stößt, straft und mahnet seine Landsleute zur Besserung und zu Behauptung ihrer natürlichen Freiheit.

Fast gleichzeitig mit diesen Dialogen zog er ein altes Buch „Ueber die Einheit der Kirche, und über das Schisma unter Heinrich IV. und Gregor VII. (de Unitate ecclesiae conservanda & Schismate inter Henricum IV. & Gregorium VII. &c.) ans Licht hervor, welches er in einer alten Bibliothek zu Fulda aufgespührt hatte, und seiner Gewohnheit gemäß

mäß mit einer heftigen Vorrede wafnete. Er wundert sich in einem merkwürdigen Schreiben an Heß, das Burkhard ebenfalls zuerst bekannt machte, wie man zu Heinrichs Zeit schon so frei, so kühn und wahr gegen den Pabst habe schreiben können, und möchte weinen, daß das Ende der Schrift fehlt. Ausdrücklich sagt Hutten unter andern in diesem Schreiben, daß er es Alberts wegen noch nicht wage, mit Luthern in Gemeinschaft zu treten, weil sein Fürst wähne, daß er selbst bei Luthers Unternehmung interessirt sey, — worin er ihm nicht beipflichten könne" — Diese Stelle allein lohnt die Mühe reichlich, welche die Entzifferung dieses in einem alten Codex vergraben gelegenen Briefs gekostet hat, denn nun wissen wirs aus Huttens Mund, was ihn eigentlich so lange vom Lutherischen Nahmen abschreckte. Das Büchlein selbst widmete der patriotische Herausgeber kühn dem Erzherzog Ferdinand von Oestreich, und hub an: „Izo, erhabener Prinz, da dein Bruder den Gipfel der Herrschergewalt erschwungen hat, müssen wir gemeinschaftlich darauf bedacht seyn — wir alle, denen da obliegt, ihr anvertrautes Pfund nicht umsonst zu verschwenden — daß wir ihm fleißig und zu rechter Zeit das Beste rathen. Da ich nun solches andre in andern Dingen thun sehe; so hab ich selbst mir das herausgenommen, ihn aufs dringendste zu ermahnen, daß er nicht länger zugebe, daß unser

Volk

Volk der Tyrannei des römischen Bischofs auf eine so schmähliche Weise hingegeben werde. — — Denn sollen wir eher einen Feind aufsuchen, den wir kaum spühren (die Türken) als einem andern die Stirne bieten, der uns so lange schon voll Herrschertrotz auf dem Nacken sitzt? — An dieses Wagestück hab ich mich gemacht, und fürchte nicht nur keine Gefahr, weil ich nach Christi Ausspruch glaube, daß man die Wahrheit muthig heraus sagen müsse — — sondern erwarte sogar Belohnung. — — Ich werde sträcklich darauf halten, daß die so lange verbotene und versteckte Wahrheit ans Licht gezogen, und jene schändliche Erdichtungen, und schmählige Lügen der Pfaffen erstickt werden. — Wäre Karl gerade da gewesen, so würde ich in der Freude meines Herzens zu ihm gesprungen seyn, und ihm dieses Geschenk (sein Buch) dargebracht haben, überzeugt, daß ich ihm dadurch etwas Großes und Wichtiges gegeben hätte. Denn welcher Dienst muß Euch theurer seyn, als wenn einer nicht zugeben will daß Ihr dienet: denn gedient — o der Schmach! knechtisch gedient haben unsre deutschen Kaiser den römischen Priestern; schimpflich haben sie die erdichtete Schenkung Constantins anerkannt: haben ihnen bei Antretung ihrer Würde den Eid der Treue geschworen, das Kaiserliche Zepter von ihren Füssen aufgenommen, von ihnen Urthel über sich fällen lassen, haben ihre Gesetze und Verordnungen von ihren

will-

willkührlichen Satzungen niederdrücken, Deutschland alljährlich von ihnen ausplündern lassen, und den Römischen Handel mit Pallien, dem Schacherwesen mit Indulten, Dispensationen, und allen Arten von Bullen geduldig zugesehen. — — Man kann uns daher mit Recht die Schmach vorwerfen, daß, da es unsre Väter ihrer unwerth achteten, den Römern — damals dem kriegerischesten Volke, das den Erdkreis bezwungen hatte, — zu gehorchen; wir hingegen jene Lungerer, jene Lüstlinge, jene der Trägheit und dem Müßiggange mehr dann irgend ein Weibsstück ergebene Schandschaar, von Laster und Weichlichkeit zu Boden gedrückt, — nicht nur tragen, sondern selbst schimpflich darben, damit sie in Ueppigkeit leben können; ihnen Abgaben entrichten, als hätten sie uns im Krieg überwunden, und unser Hab und Gut an die Gauche vergeuden. — — Als Pythagoras einst gefragt wurde, wodurch die Menschen den Göttern am ähnlichsten würden, antwortete er: Wenn sie Wahrheit reden. Auch ihr sollt euch bestreben, daß ihr den Göttern ähnlich werdet, d. h. daß ihr edler als andre Menschen seyd; denn nur alsdann seyd ihr wahre Fürsten, wenn ihr etwas Großes und Gottähnliches an euch habt." s. w.

Leo X. nahm, wie man denken kann, diese Schrift gar nicht so auf, wie Hutten vermuthet hatte, und

er

er müßte in der That im hierarchischen System ganz Fremdling gewesen seyn, wenn er sich auf so hohe Kosten seiner Vorgänger gegen dergleichen derbe und gefährliche Ausfälle hätte Nachsicht abzwingen lassen. Vielmehr erließ er an den Erzbischof Albert ein scharfes Breve voll Unwillen gegen den Herausgeber, wunderte sich sehr, wie sein Liebling sowas schreiben könne, und ermahnte ihn ernstlich gegen Angriffe dieser Art Strenge zu brauchen. — Dieß hielt den erbitterten Hutten nicht ab wenige Monate nachher „Einige Briefe über Aufhebung des Schismas, und Wiederherstellung der wahren kirchlichen Freiheit (Epistolae aliquot de Schismate extinguendo & vera Ecclesiastica libertate adserenda &c.) herauszugeben, welche dem Pabst noch drückender auffallen mußten als die vorhergehende Schrift. Er war keineswegs, wie einige Gelehrte annahmen, selbst Verfasser dieser Briefe, sondern sie waren wirklich in ältern Zeiten von den hohen Schulen zu Paris, Oxford, Prag an Pabst Urban nach Rom, und an Kaiser Wenzel erlassen worden. Hutten hatte sie auf seinen gelehrten Streifzügen entdeckt, aus der Dunkelheit gezogen, und stellte sie jezt in erneuerter Gestalt mit einer gewaltigen Vorrede, die er während eines Ritts verfertigt hatte, und vermuthlich da und dort mit verstärkten Zügen — ans Licht. Er schloß seine Vorrede, welche nicht nur abermals die heftigsten Aus-

fälle gegen das Pabstthum, sondern seinen festen unerschütterlichen Entschluß enthielt, an der Spitze aller aufgeklärten Deutschen dem Hierarchismus die Axt an die Wurzel zu legen — er schloß sie mit seinem nachmaligen Wahlspruch: „Ich habs gewagt! Es lebe die Freiheit!!“

Die Folge dieser heftigen Schriften war, daß Albert endlich den dringenden Forderungen Leos nachgeben, und seinem Günstling Hutten den Hof untersagen mußte. Zwar gieng dieser noch einmal nach Mainz, und bezeugte, wie weit er entfernt gewesen sey, durch seine bisherigen Schritte gegen die Romanisten seinen Beschützer beleidigen zu wollen. Aber es war zu spät; er fand Alberten durchaus umgestimmt, und konnte nicht einmal zu einer vertrauten Unterredung mit ihm gelangen. — Nach den Warnungen, die er lange schon von Mainz aus erhalten, und nach der ihm nicht unbekannten Lage, worinn der Erzbischof gegen Leo stand, läßt es sich wirklich schwer begreifen, wie Hutten die nachtheiligen Folgen seiner Ausfälle für Alberten so wenig voraussehen, wie er alle Warnungen so sehr hintansetzen, und sich am Ende doch noch wundern konnte, als er alle Zugänge zu seinem Beschützer versperret fand. In der That aber glaubte er diesem und der ganzen deutschen Geistlichkeit nicht weniger als seiner Nation einen Dienst zu erzeigen, wenn er sie vom Römischen Joch befreite; und selbst wo sich ihm,

wenigstens die unmittelbar nachtheiligen Folgen seiner Unternehmung für Albert unwillkührlich aufdringen mußten, da traute er ihm Patriotismus genug zu, periodische Vortheile dem dauernden Wohl des Ganzen aufzuopfern. Er trug die Güte seiner Absicht auf seinen Fürsten über, und merkte es im ersten Feuer des Angriffs nicht, wie wenig dieser Patriotismus gegen die nahe Gefahr und die beleidigte politische Maxime aushalten könnte. Hutten hatte sich schon einmal in seinen Erwartungen von Leo betrogen, dem er uneigennützigere Gesinnungen beimaß, oder beizubringen hofte, als er wirklich bei ihm fand; und hätte sich dieses Beispiel gar wohl zum Maaßstabe seines fernern Verhaltens dienen lassen können; aber sein fesselloser Ungestüm trieb ihn über alle Bedenklichkeiten dieser Art hinweg. — Es ist ein oft bemerkter Zug großer Seelen, daß sie bei den leichtesten Proben von dem guten Willen anderer, diesen sogleich ihre eigene ganze Denkungsart unterschieben, und bei ähnlichen Motiven ähnliche Handlungen von ihnen erwarten, die sie selbst begangen haben würden. Im reinen Spiegel ihres Herzens lesen sie die Gesinnungen ihrer Mitmenschen; durch ihre eigne Vortreflichkeit ergänzen sie die Mängel anderer, und werden dadurch ein Raub der Hinterlist. — Aber dieser schöne, so menschliche Irrthum brachte unsern Hutten um die Ruhe und um die schönsten Aussichten seines Lebens!

Nun zeigte es sich ganz, daß hauptsächlich seine genauen Verbindungen mit Albert der Grund waren, warum Hutten nicht von Anfang mit Luthern in Gemeinschaft trat: denn kaum waren diese Bande gelöst, so schrieb er an den Reformator, und bekannte sich als einen bisher verborgenen, und nun lauten und unzertrennlichen Anhänger seiner Lehre. ... Man hat ihm verschiedentlich sein Betragen gegen Luthern zur Last legen, und ihm allerlei kleinliche und eigennützige Absichten dabei unterschieben wollen. Aber Hutten würdigte dergleichen Beschuldigungen kaum einer Antwort, und sie streiten zu offenbar wider seinen ganzen Karakter, so wie er sich aus allen Handlungen seines Lebens entwickelt hat, als daß man nöthig hätte sich dabei aufzuhalten. An Alberts Seite haben wir ihn ja Schriften bekannt machen sehen, die ganz aus der Seele Luthers gehoben waren. Die Arbeit seines ganzen bisherigen Lebens schmiegte sich ja an den Plan der großen Reformation an, und nichts fehlte als der Nahme des **Lutheraners**. Schon vor Luthern hatte er ja die Laster des Römischen Hofs, den Sittenverderb des Klerus aufgedeckt, und seine Landsleute mit allen Donnern seiner Beredsamkeit an ihre Freiheit erinnert. „Ich bin auf eben das was Luther will, früher schon ausgegangen (schreibt er in seiner Expostulation mit Erasmus), d. i. ich habe die Wahrheit und Befreiung von der Tyrannei, worunter unser

unser Staat und unsre Kirche achzten, früher als Luther zu verfechten gesucht.“ Daß er sich nicht in Mainz schon frei und öffentlich zu Luthers Sache bekannte, erklärt sich von selbst aus seiner Dankbarkeit gegen Albert, welchen Luthers Geschrei gegen Tezeln zunächst angieng, und den er bei allem geheimen Unwillen gegen diesen Ablaßkrämer wenigstens äußerlich schonen mußte. Noch einen andern Grund für seine anfängliche Absonderung von Luthern müssen wir in seinem Karakter suchen. In diesem Karakter lag es durchaus nicht, hinter einem andern herzutreten, und in einer Sache herzutreten, die er selber angefangen, und wovon er sich lange schon als das Haupt zu betrachten gewohnt war. So groß der Anführer seyn mochte, so sehr sträubte sich ein solcher Geist gegen jede Anführung überhaupt. Sobald er aber Luthers höhere Absicht ganz durchschaut, sobald er eingesehen hatte, daß seine Unternehmung nur ein Theil des Reformations-Geschäftes sey; so beugte sich seine Seele vor Luthers Seele, so opferte er seinen Ehrgeiz der guten Sache, und heftete den begeisterten Blick auf ein weiteres Ziel — auf Wiederherstellung des ursprünglichen geläuterten Christenthums. — Doch wir wollen ihn selbst gegen Luthern auftreten lassen. Gleich in seinem ersten Brief an den Mann Gottes sagt er: „Christus sei mit uns! Christus steh uns bei, denn wir bekennen seine Lehre, wir wollen seine Gebote die

durch Zusätze der Päbstler so sehr verdunkelt worden, ans Licht hervorziehen: du mit mehr Glück; ich nach Kräften. *) — Man sagt, du seyest excommunicirt. Wie groß o Luther, wie groß erscheinst du, wenn dieß wahr ist! — — Blick um dich, und gieb mit Aug und Seele auf die Verräther acht; denn du siehest selbst, was die Nation verlieren würde, wofern du jezt fielest. Was dich selber betrift, so weiß ich wohl, daß du Muth genug trägst, lieber so zu sterben als anders zu leben. — Auch mir stellen sie nach; aber ich sehe mich so viel möglich vor. Sollten sie mir mit Gewalt zusetzen; so hoff ich ihnen nicht nur gleiche, sondern mit Gott noch größere Kräfte entgegenzusetzen. Mir recht, wenn sie mich verachten. — — Sey du immer gutes Muths, Kämpfer des Herrn, sey stark und wanke nicht! Aber was mahn' ich lange, wo es nicht nöthig ist? Meinen Beifall und herzliche Zuneigung hast du unbedingt auf jeden Fall; du darfst mir daher künftig

keklich

*) Christus adsit! Christus juvet! *quandoquidem ejus stata adserimus, ejus obscuratam Pontificiarum caligine constitutionum, in lucem reducimus doctrinam: tu felicius, ego pro viribus.* In dieser Stelle liegt schon die ganze große Idee Luthers. Sie war damals schon zu bekannt, als daß sie Hutten nicht aus dessen Schriften genommen haben könnte. Aber liebenswürdig bleibt die Herzlichkeit, womit er ihm schon in diesem ersten Brief entgegen kömmt, und bewunderswürdig an einem solchen Manne die Biegsamkeit, womit er den Gedanken auffaßte, und ihm seinen eignen Plan anzupassen wußte.

keklich alle deine Rathschläge anvertrauen. Laß uns in Gemeinschaft die Freiheit des Vaterlandes verfechten! in Gemeinschaft unser so lange schon niedergedrücktes Deutschland befreien! Gott wird auf unsrer Seite stehen; und — ist Gott mit uns, wer mag wider uns seyn? — Jezt geh ich zu unserm Ferdinand. — Deine Antwort wird mich in Brabant finden.“

Nach Brabant gieng also jezt unser Ritter, nachdem ihn Albert wegen des von Leo gegen ihn erlassenen Breve's nicht mehr schützen konnte. Er wollte hier Ferdinanden, und Karl V. seine Angelegenheit persönlich vortragen, und ihnen ihr eigenes Interesse im Schutze der Reformatoren zeigen. Kaum war er aber einige Tage an Karls Hofe, so baten ihn seine Freunde von allen Seiten her aufs dringendste, sich schleunig zurückzubegeben, weil man seinem Leben nachstehe, und schon von Rom aus Verräther gedungen habe, die ihn mit Gift oder Dolch aus dem Wege räumen sollten. Er folgte dieser Warnung, und wunderte sich selbst über sein Glück, da er nachher von der ganzen Gefahr unterrichtet wurde, der er sich in diesem Lande ausgesezt hatte. Nichts empörte sein ganzes Wesen so sehr, kein Zufall seines Lebens machte seinen ganzen Grimm so rege, als da er erfuhr: Leo X. habe den Kaiser gebeten, daß er in Fesseln nach Rom geliefert werden sollte. Um so unerträglicher

 fiel

fiel ihm diese Verrätherei auf, da er auf Leo von jeher nur zuviel gezählt, und ihn als eine Art von Ausnahme von seinen Vorgängern betrachtet hatte. — Kein Wunder, daß er jezt Himmel und Erde zu Zeugen seiner Unschuld aufrief, kein Wunder, daß er sich an Karln, an Friedrich von Sachsen, an alle Fürsten Deutschlands wandte, und sie zur Rache gegen diese schreiende Ungerechtigkeit entflammte. — Da diese Aufforderungen sowohl der äußern Form als dem innern Gehalt nach Meisterstücke der Beredsamkeit, da sie gleichsam laute Stimmen aus dem Leben, und der verflößte Wiederhall aller bisherigen Schriften des Helden sind; so sey mir vergönnt, mich etwas länger dabei aufzuhalten. Manches Detail, was vielleicht die Oekonomie der Geschichte im Großen verwirft, muß dem Biographen erlaubt werden, der seinen Helden ganz wie er war, mit allen Umrissen und Schattierungen seines Geistes und Herzens darstellen will. — Unter diesen Briefen steht das Sendschreiben an den Kaiser an der Spitze. Deutschland hörte hier ganz seinen Demosthenes — soviel Leben und Patriotismus, Darstellungs- und Ueberzeugungsgabe glüht und braust in dieser Aufforderung. Um dem Leser wenigstens ein ganzes Produkt des Huttenschen Geistes vors Auge zu stellen, werd ich sie dieser Biographie ganz in deutscher Sprache anhängen. — Aus den übrigen Anschreiben nur einige Stellen:

An

An den Kardinal und Erzbischof Albert von Mainz schrieb Hutten unter andern:

„Verderben über den, der mich von deinem Umgange, dem Umgang eines Fürsten losgerissen, welcher der wahren Frömmigkeit, und allen Rechtschaffenen so feurig zugethan ist! — Ich werde jezt von Höfen und Städten, und ach! von meinem goldnen Mainz *) ausgeschlossen, von dem öffentlichen Verkehr, vom Umgange mit Menschen verbannt — ich,

*) Man sieht hieraus, daß Hutten seinen Albert immer noch nicht ganz aufgegeben hatte, und wenn er auch dessen veränderte Gesinnungen beklagte, so hörte er doch nie auf, das wirkliche Gute an diesem Fürsten zu lieben. Oft sehnte er sich nach seinem goldenen Mainz zurück, von welcher seiner Lieblingsstadt er im Vadiscus die schöne Stelle hat: „denn meiner Meinung nach ist dieß unter allen Städten Deutschlands diejenige, welche sowohl wegen ihrer glücklichen Lage, als wegen des milden Himmels, der sie umfließt, die erste Stelle behauptet. Die Luft ist hier so gesund, wie ich sie sonst nirgends gefunden, und ihre Lage die alleranmuthigste. Die großen Flüße Main und Rhein fließen hier zusammen, wodurch Spazierfahrten erleichtert, und die Neuigkeiten aus ganz Deutschland sehr schnell eingeliefert werden. Außerdem glaub ich, daß besonders den Studirenden der Aufenthalt hier ungemein zuträglich seyn müsse. Ich wenigstens, so oft ich dahin zurückkehre, erblicke kaum die Stadt, so fühl ich mich frischer und munterer und Lesen und Schreiben geht rascher von statten. In der That thu ich dort beides nach meinem Gefühl mit wunderbarem Glück, und nirgends fließen mir meine Arbeiten so leicht.“

den man keiner Bosheit, keiner Lasterthat überführen kann — ein Bekenner der Wahrheit, der zum Besten mahnte — werde ohne Untersuchung verdammt, und nach Rom zur Strafe gezogen. ... Wen, der nur einen Tropfen deutsches Blut in sich hat, wen sollte diese Schmach nicht empören? diese Grausamkeit nicht aufbringen? — Uebrigens" — heißt es am Ende — „wünsch ich dir alles wahre Glück, und das besonders, daß du von dem bösen Beispiele der Römlinge nicht mögest angesteckt werden."

Mit mehr Wärme und Nachdruck wandte er sich an Friedrich den Weisen, den alle Gutdenkenden seegneten, weil er über Luthern wie ein führendes Gestirn leuchtete. Nach einer kurzen Einleitung über seine und Luthers Sache, bricht er aus: „Was werdet ihr thun, ihr deutschen Fürsten? du besonders, dem die Behauptung der deutschen Freiheit gleichsam durch Erbrecht übertragen ist, — was wirst du uns rathen? wie wirst du uns helfen? — Möchtet ihr Muth genug besitzen, die ihr Kräfte habt; oder möchten wir Kräfte genug haben, die wirs wagen wollen — auf daß wir mit dem Heiland der Menschen gegen diese Pest der Christenheit ankämpfen, die jezt mit Macht die Wahrheit niederdrückt, die Frommen kränkt; die Freien gefangen nimmt; unser Gold säuft, unsre Güter verschlingt; die öffentliche Sitte durch ihr Beispiel

vergiftet, und nur von denen angebetet wird, deren Nahmen nie im Buche des Lebens stehen werden. — Drum machet euch auf ihr Fürsten, die ihrs vermöget, und wenn Euch unser Zuruf Muth genug gemacht hat, so leiht uns nun auch eure Kräfte! — Ist es nicht schimpflich, nicht höchst unanständig und häßlich, daß sich die Königin der Nationen, von irgend jemand, ich will nicht sagen von müßigen Pfaffen in die Knechtschaft schlagen läßt? denn eher wollt ich daß wir den Türken gehorchten, welche doch Männer, und im Kriegswesen wie kaum ein anderes Volk bewährt und erfahren sind — um wenigstens die Schuld auf das Glück, das im Krieg so viel entscheidet, schieben zu können. Sie würden traun milder herrschen, und gegen ihre Unterthanen gerechter verfahren. Unsere jezigen Herren aber — wann setzen diese ihrem Betrug und ihren Räubereien ein Ziel? — — Ich schäme mich warlich unsrer selbst, wenn ich den Römischen Oberbonz unserm Fürstenrathe etwas vorschreiben sehe. Er thut dieß aber, so oft es ihm einfällt, so oft es ihm Nutzen bringt. Und Ihr alle gehorcht ihm, wie ich sehe, außer daß Du dich des allverlassenen Luthers annimmst, und noch einen Funken alter Tugend bei dir hegst, welcher dereinst einen heilsamen Brand anfachen könnte.... So bitt ich dich dann dringend, edler Fürst, daß du auf diesem Wege beharrest — weil sich von keinem andern in dieser Sache

soviel hoffen läßt; denn immer waren die Sachsen frei, immer unüberwunden. — Was wird wohl unser großer Befreier Hermann im Schattenreich denken, wenn er hört, daß seine Deutschen, über die er selbst die tapfern Altrömer, die Herrn der Welt nicht wollte herrschen lassen, weichlichen Priestern, und weibischen Pfaffen den Nacken leihen? Wird er sich nicht seiner Nachkommen schämen? — — — Ist es nicht genug, wenn ich zum Lob der Sachsen anführe, daß sie sich nie dem Ausland unterworfen? Daran habt ihr zu denken, damit ihr nichts zulasset, was der Größe Eurer Väter unwürdig ist. — — Welch eine ungeheure Menge Goldes, o Friedrich, schicken wir alljährlich gen Rom, und sehen noch immer nicht ein, daß unsre Geschenke verlohren gehen; ja nicht allein verlohren gehen, sondern Stof zu unendlichem Uebel werden? — Lieber laß uns dieses Gold in unsre Ströme schütten, als daß wir so viele damit ins Verderben stürzen, und die Schande Roms damit mästen. — Was sollen wir aber mit den Mönchen anfangen? fragt man; was anders als meiner Meinung folgen, und sie alle abschaffen? — welches der ganzen Christenheit unsäglichen Vortheil und Nutzen bringen wird. — Kann ich Euch nicht zu Abschaffung dieser Greuel bewegen, noch sonst ein Feuer anzünden, das diesen Unrath verzehre; so werd ich doch in dem was ich selber leisten kann, nichts auf mich kommen lassen,

was

was eines tapfern deutschen Ritters unwürdig wäre — Noch denk ich jemals, so lange wenigstens mein Kopf gesund bleibt, einen Gran von meinen Behauptungen nachzulassen: seh ich **Euch** aber von der hohen männlichen Tapferkeit abarten, so will ich Euch als Gefallene bemitleiden, und selber frei bleiben, **weil ich den Tod nicht fürchte.** Und nie — nie soll von Hutten gehört werden, daß er sich den Befehlen irgend eines auswärtigen Königs, so groß er seyn mag, vielweniger den Bullen eines müßigen Obermönchs unterworfen habe: soweit entfernt ist er, mit Euch jenes hundertklauige Ungeheuer anzubeten. — Willig verlasse ich jezt den Hof und die Städte, weil ich die Wahrheit nicht verlassen kann, und verberge mich freiwillig, weil ich fürder nicht frei unter den Menschen wandeln darf — die Gefahr tief verachtend, die mich umgiebt. Denn noch einmal: **Hutten kann sterben, aber nicht dienen!** Auch sein Deutschland kann er nicht sklavisch dienen sehen! Bald aber werd ich aus meinem Winkel hervortreten, und meine Deutsche um Hülfe anrufen; da vielleicht, wo am meisten Menschen beisammen sind, werd ich unter sie rufen: „**Wer hat Muth genug, mit Hutten für die Freiheit des Vaterlandes zu sterben?**" *) — Von dir,

*) Diese ganz eines Brutus oder Hermanns würdige Stelle lautet im Original: — — Neque unquam, donec quidem sana mihi mens constabit, vel tantillum ab iis, quae

dir, Friedrich, hegt ich bisher gute Hofnung; daher hab ich freimüthig an einen freien Mann schreiben wollen. Leb wohl und sey wachsam. "

Mit gleichem Nachdruck und gleicher Beredsamkeit schrieb Hutten an alle Fürsten, an den Adel, und das ganze Volk deutscher Nation. Er erzählt ihnen die schimpflichen Nachstellungen, die ihm Leo auf allen seinen Wegen bereiten lassen, berührt die Verfolgungen, denen er sich in Brabant ausgesezt gesehen, und stellt die ganze Schmach des päpstlichen Ansinnens vor: **einen freien deutschen Ritter in Fesseln nach**

Rom

quae proposui discedam: vestri autem, quos a virili fortitudine degenerare videbo, miserebor, *maneboque liber*, quia mortem non timeo. Neque unquam de Hutteno audiatur, quod externi alicujus *Regis*, quantus quantus erit ille, nedum ignavi Pontificis imperata faciat; tantum aberit, ut illam vobiscum adorem multicipitem bestiam. — Nunc autem aulam; nunc urbes desero, quia veritatem deserere non possum; liberrimeque lateo, quia libere versari inter homines non licet, magno cum periculi, quod circumstat, contemtu. *Mori enim possum, servire non possum.* Etiam Germaniam meam videre servientem non possum. Sed aliquando reor, facta ex his latibulis eruptione, Germanorum fidem implorabo; et ibi forte, ubi maxima erit hominum conventio, exclamabo: „Ecquis pro publica libertate audet cum Hutteno mori?" — — Wer fühlt nicht die siegende Gewalt der Ueberzeugung, nicht den lebendigen Odem des Genies in dieser erschütternden Stelle? So schreibt freilich ewig kein Stubengelehrter; nur der ausgezeitigte Mann kann so schreiben, den die Stürme des Menschenlebens groß gewiegt haben.

Rom liefern zu lassen. Er erwähnt der mancherlei Ränke der Romanisten gegen Luthern und ihn, und unter andern eines von ihnen ausgesandten Orators, welchem gemessenst aufgetragen worden sey, ihn zu überfallen wo er ihn finde s. w. Und nun nachdem er das ganze Gemählde ausgeführt hat, ruft er mit einschneidenden Ausdrücken ihre Hülfe und ihren Schutz gegen den römischen Tyrannen auf. — — „Wenn wenig daran liegt, wie man mich behandelt, so laßt wenigstens meiner Familie diese Schande nicht anthun. Darum bitten Euch meine abgelebte Eltern, darum beschwören Euch meine jungen Brüder, — betreten durch das Ungewöhnliche dieses Falls; — darum fleht und beschwört Euch meine ganze Verwandschaft, so unzählich viele Freunde, so viele Gelehrte, so viel edle Magnaten. . Soll ich Unglückseliger dann von meinem Mutterboden weggerissen werden? von dieser Erde mich trennen, die den gebohrnen aufnahm, diesem Himmel der mich hegte; diesen Menschen, deren Umgang so süß ist? soll ich diese heimischen Herde, diese Altäre verlassen, und dieses Haupt einer so unmenschlichen Strafe, einem so schmachvollen Tode hingeben? — Darum steht mir zur Seite, meine Brüder, und rettet, damit nicht demjenigen Ketten angelegt werden, der euch mit Gefahr seines Lebens davon befreien wollte. — — Immer wich ich einem Tumult aus, verschmähte es immer das Haupt einer Empö-

rung zu werden. Und um zu zeigen, wie wenig es meine Absicht war, eine Gährung unter dem Volke hervorzubringen, so schrieb ich in lateinischer Sprache, und predigte gleichsam nur hinter dem Rücken des Volks“ s. f.

Diese trefliche im alten Römergeist geschriebene Sendbriefe, von denen ich mich ungern trenne, erließ Hutten von Ebernburg aus, wo er sich vor den Verfolgungen seiner Feinde sicherte. Bekanntlich war dieß die Stätte des großen Franz von Sickingen — eines Brutus jener Zeit. Dieser hatte hier schon manchen edlen um der Wahrheit willen verfolgten Landsmann aufgenommen, und wen Franz aufgenommen hatte, der war sicher vor Gefahr wie hinter dem Thurmschild des Ajax. Franz von Sickingen war ein Schrecken der Tyrannen — im Purpur wie in der Kutte, — ein Stab dem Hülflosen, eine Leuchte dem Verfolgten, eine wärmende Sonne dem Dürftigen. Er züchtigte selbst Fürsten für Ungerechtigkeit, haßte das Papstthum, ermunterte die Freunde der Wahrheit, ehrte das Verdienst, beschüzte die Tugend. Seinen Kaiser liebte er, so lang er ihn bieder handeln sah, mit der feurigsten Ergebenheit, war täglich bereit, Gut und Blut für sein Vaterland hinzugeben, fürchtete niemand, handhabte sein gegebenes Wort wie ein Wort Gottes, war ein treflicher Kriegsmann, ein erfahr-

erfahrner Anführer, ein Bruder dem Bruder, ein Freund dem Freunde bis in Tod. — Seinem Berlichingen hat ers bewiesen, als sie ihm zu Heilbronn das gegebene Wort brechen wollten: — kurz ein Karakter, welchem der Stempel der deutschen Eigenthümlichkeit so unverkennbar aufgedrükt ist, daß wir ihn dem Auslande vorstellen und sagen können: Der war ein Deutscher!

Ein Strahl des neuen Lichtes, das Luther seiner Nation angezündet hatte, war eben in Sickingens Seele gefallen, als sich der feurige Hutten ihm näherte, und den Funken zur Flamme emporfachte. Schon auf ihrem ersten Zuge gegen Ulrich von Wirtemberg wußte ihm Hutten eine Liebe zu der neuen Lehre beizubringen, und da er seitdem mit Franz immer in Verbindung geblieben war, so nährte und vermehrte er diese Liebe bis zur Begeisterung. Franz pflegte sich in müßigen Stunden, die er auf seinem schönen am Main gelegenen Schlosse der Heldenruhe weihte, Luthers Schriften vorlesen zu lassen, und der schlichte einfache Geist der Wahrheit, der sie beseelte, die Vaterlandsglut, und die siegende Kraft, die in ihnen flammte, hatte tiefen Eindruck auf seine gleichgestimmte Seele gemacht. Es konnte daher unserm Hutten nicht schwer werden, da er jezt in den täglichen Umgang mit dem Helden kam, das Werk zu vollenden,

 und

und die lebendigste Ueberzeugung von der Güte der Sache Luthers in ihm zu entzünden. Wie schnell ihm dieß glükte, davon zeugt ein Schreiben von ihm, das er um diese Zeit von Ebernburg an Luthern abgehen ließ. Er grüßt den Reformator nach damaliger herzvoller Sitte also: „Dem unüberwindlichen Herold des göttlichen Worts Martin Luther, seinem vielgeliebtesten Bruder und Freund entbietet Ulrich von Hutten Gruß und Kuß.“ s. w. Hier heißt es ausdrücklich: „Unter allen beschüzt uns am standhaftesten Franz von Sickingen. — — — Dieser ist uns bereits dergestalt zugethan, daß er kein Essen vorbeigehen läßt, ohne etwas von dir oder von mir anzuhören. Er ist ein Mann von sehr scharfer Beurtheilung — — einen bessern Verfechter unsrer Sache konnten wir gar nicht finden. — Als er kürzlich von einigen seiner Freunde ermahnt wurde, daß er eine so zweifelhafte Sache fahren lassen möchte; widerstund er aufs hartnäckigste, und behauptete muthig, daß die Sache nichts weniger als zweifelhaft sey, denn es sey die Sache Christus und der Wahrheit. — Ich will dir nicht verhalten, lieber Martin, daß er allein Ursache ist, warum ich mich bis auf diesen Tag aller Thätlichkeiten enthalten habe: denn je länger ich mich zurückhalte, desto besser muß unsre Sache werden. — — Inzwischen hat er meine Angelegenheit nun auch bei dem Kaiser hinterlegt, welcher ihm versprach, daß

er

er mich keinesweges wolle unterdrücken, vielweniger ungehört verurtheilen lassen. — — Bleib du nur standhaft und weiche nicht von deiner Wahrheit! — Auf den Kaiser dürfen wir uns jedoch wenig verlassen, denn er ist von gar zu vielen Pfaffen umgeben, von denen er sich einigen verpflichtet fühlt, und welche alle seine Jugend zu schädlichen Rathschlägen mißbrauchen. Aber die Verwendung unsers Sickingen hat Gewicht und Festigkeit! — — Lange werd ich mich wohl nicht mehr halten können, zu dir zu fliegen, um dich, den ich wegen seiner Rechtschaffenheit so sehr liebe, von Angesicht zu Angesicht zu sehen.. Franz grüßt dich aufs freundschaftlichste, und heißt dich wacker und immer gutes Muths seyn! ꝛc.“ Luther war nicht unempfindlich gegen so viel Liebe, pries den Unsrigen glücklich, daß er an der Seite eines so grossen und edlen Mannes leben und würken könne, und freute sich dieses neuen Mitkämpfers.

Während seines Aufenthalts auf Ebernburg berichtigte Hutten seine Familienangelegenheiten auf eine Art, die seinem Karakter wahre Ehre macht. Nach dem Tode seiner Eltern fielen ihm nehmlich als dem Erstgebohrnen unter den lebenden Söhnen alle Familiengüter anheim. Lange wußte er nicht einmal, was mit diesen Gütern vorgegangen sey, und da er endlich die Nachricht erhielt, trat er sie ganz und unbedingt

an seine Brüder ab, ja er verbot ihnen sogar, ihm Geld oder Briefe zu schicken, damit sie — wie er sagte — als Unschuldige nicht mit in sein Unglück verwickelt würden. — Wie beschämt dieser einzige Zug seine Verläumder!

Ebernburg war jezt der Fels, von dem dieser Adler zur Sonne der Wahrheit emporflog, von dem er Reden wie Blitze über sein Vaterland schleuderte. Um von seinem Franz und dem Volke verstanden zu werden, schrieb er jezt nach Luthers Beispiel, deutsch. Es erschien von ihm: „Ulrichs von Hutten Anzeig, wie allwegen sich die Römischen Bischöff oder Päbst gegen den deutschen Kaiser gehalten haben 2c. Ich habs gewagt!“ In dieser Schrift stellt er das Vorzüglichste zusammen, was er in seinen lateinischen Aufsätzen gegen den Papst und das Verderben des Klerus vorgetragen hatte, und belegt es mit auffallenden Beispielen aus Chroniken und Historienbüchern. Die Verdammungsbulle Leos X. gegen Luthern, deren Aechtheit man anfangs bezweifelt, bald aber zum Schrecken der Kleinmüthigen wahr befunden hatte, gab Hutten mit so beissenden Glossen heraus, daß ihr dadurch der Eindruck unter dem Volke mehr benommen wurde, als durch die gelehrteste Deduktion. Er schikte ihr ein feuriges Schreiben an die Deutschen voran, und schloß mit einer Epistel an den Papst. — —

„Wie

„Wie kannst du es ferner wagen," sagt er hier unter andern, „deinen so offenbaren Schandthaten den Schein des Guten zu leihen, da ich, wenn du es darauf ankommen lassen willst, vor aller Welt einen deutschen Bischof nennen kann, von dem du durch List und Gewalt viermalsechzigtausend Goldgulden erpreßt hast?. Heißt das die Schaafe scheeren? oder ist das Haus des Herrn zur Räuberhöle geworden? — — Darum ist mein Rath, daß du dir nicht mehr einfallen lassest, unsern **Luther** sammt seinen Anhängern zu verfolgen. — — Mit Wissenschaft und Wahrheit sollst du uns künftig weiden, und nicht mit Bullen; denn wir sind ihrer nach gerade überdrüßig, und deine Indulgenzen sind uns zum Ekel worden. Die Priestertugenden sind: Weisheit, Reinigkeit, Keuschheit, und Verachtung alles Irrdischen: dieser befleißige dich, denn nur alsdann wird dich Deutschland ehren!" s. w. — Ein Ton, der freilich gewaltig mit demjenigen absticht, womit er diesem Papste ein paar Jahre früher etliche Schriften über den nehmlichen Gegenstand zugeeignet hatte.

Rasch hintereinander erschienen jezt von ihm in deutscher Sprache: „**Ein Klag über den Lutherischen Brandt zu Mentz**" (Exclamatio in incendium Lutheranum) wo man auf herrliche Stellen über den Geist der Lutherschen Schriften stößt, die wie wohl-

thätige Gestirne durch die gehäuften Schimpfreden gegen die Klerisei hervorschimmern; — und „Klag und Vermahnung gegen die übermäßige Gewalt des Pabsts zu Rom, und der ungeistlichen Geistlichen“ rc. wo in der That oft die Grenzen des Wohlstandes überschritten sind, und die häufigen Plattheiten kaum mit der allgemeinen Derbheit jenes Zeitalters entschuldigt werden können. Doch fehlt es auch hier nicht an schönen geistvollen Stellen. In der Einleitung dieser in Reimen abgefaßten Aufforderung heißt es:

— — „Jezt schrey ich an das Vaterland
Teutsch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen diesen Dingen Rach.
— — — —
Des will ich sagen Ursach auch,
Den Deutschen muß man diesen Rauch
Vord' Augen blasen, der sie blendt
Daß Trügerei bleib unerkendt,
Und werden Bullen teuer gnug:
Denn wo die Nation wer klug,
So hett das Evangelium,
Vor diesen Fabeln seinen Ruhm.
— — — —
Den Fürsten schikt man Rosen her,
Die nehmens an mit groser Ehr:
Dagegen übergebens viel,
Ist keiner der das merken will,
Und würf die Rosen an ein Wend',
Daß solcher Trug mög haben 'n End'.

Wo hat man größre Narren je
Gefunden in der Welt dann hie?

Er schließt:

Das hoff ich mancher Ritter thu,
Manch Graf manch Edelmann darzu,
Mänch Burger, der in seiner Stadt,
Der Sachen auch Beschwerniß hat:
Auf daß ichs nit anheb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst!
Wer wollt in solchem bleiben daheim?
Ich habs gewagt! das ist mein Reim!

Seine Gespräche über Glück, Fieber, Papst s. w. übersezte jezt Hutten selbst ins Deutsche, und eignete sie seinem Herzensfreund und Verfechter Sickingen in einem gediegenen Vorschreiben zu, welches zur Karakteristik Sickingens wesentlich ist. „Und da mir" — heißt es hier, „aus Größe der Fahr die Städt' verschlossen gewest, hast du mir alsbald deine Häuser (die ich aus der und andern Ursachen Herbergen der Gerechtigkeit nennen mag) aufgetan, also die angefochten und verjagte Wahrheit in die Schoos deiner Hilf empfangen, und in den Armen deiner Beschirmung ganz keklich gehalten. — — Dagegen die boshaftigen Kurtisanen und Romanisten, die mich verlassen gemeint, da sie gesehen, daß ich mich an eine feste unerschütterte Wand gelehnt, ihren Stolz und Uebermut gegen mich etwas niedergelassen, sich fast ingethan, und kleines Lauts worden. — Für solche deine Wohl-

that dir genugsamen Dank zu sagen, hab ich nicht Mangel an Gemüt und Willen, sondern an Glük und Vermögen Gebrechen. — Aber

„Wo etwas mein Geschrift vermag,
„Dein Lob muß sterben keinen Tag.

— — Du hast dich dermaßen erzeigt und bewiesen, daß man wohl sehen mag: Deutsch Blut noch nit versigen, noch das adelich Gewächs deutscher Tugend ganz ausgewurzelt seyn. — — Fürwahr einen solchen Mut sollt man nicht ruhen, noch inwendig Bezirks kleiner Sachen gebraucht werden lassen. — — Und wünsch ich dir zum neuen Jahr, nicht als wir oft unsern Freunden pflegen, ein fröliche sanfte Ruh, sondern große ernstliche, tapfere, und arbeitsame Geschäft, darin du vielen Menschen zu gut dein stolzes heldisch Gemüt brauchen und üben mögest.“ s. w.

Aber nicht nur seinen ältern Arbeiten gab jezt Hutten eine andere Gestalt; der große durch Luthern bewürkte Umschwung in der Religion, welcher eben durch dessen Vorladung nach Worms seine höchste Krise erreicht hatte, forderte ihn zu neuen auf. Während Luther so heldenmüthig dem Tod' ins Angesicht sah, und vor dem Kaiser und allen Fürsten für Wahrheit sprach; wollte er mit seinem Sickingen für sie und ihn handeln. Er gab jezt zur Vorbereitung in dem

dem großen Entscheidungsjahre 1521 einige neue Gespräche: die Bulle; Monitor I. und II. und die Räuber zusammen heraus. In ersterer werden die Freiheit, die Bulle, Hutten, Franz, und einige Deutsche redend eingeführt, und die Lieblingsmaterie des Verfassers: Behauptung der deutschen Freiheit gegen die Anmaßungen der Romanisten, mit gewohnter Freimüthigkeit und Laune gehandhabt. — Im Wecker tritt der Monitor im ersten Gespräch mit Luthern, im zweiten mit Sickingen in Unterredung. Der Verfasser läßt dort seinen Monitor den Luxus der römischen Geistlichkeit in Schutz nehmen, und ihres glänzenden gemächlichen Lebens wegen zu ihrer Parthey übertreten — indem es weit mehr mit seinen Grundsätzen zusammenstimme, das bischen Leben durch die Freuden der Papisten aufzuhellen, als es durch die evangelische Regel zu kreuzigen und zu verdunkeln. — Im zweiten Theil des Gesprächs zeigt Sickingen selbst, wie er durch Huttens und anderer Ermahnungen und durch eigenes Nachforschen auf die Seite Luthers gelenkt, und seiner herrlichen Lehre nunmehr so brünstiglich zugethan sey, daß er sich vorgesezt, nie mehr von ihr zu weichen, und den Mann Gottes gegen seine Verfolger aus allen Kräften zu schützen. — Der lezte Dialog dieser Sammlung ist überschrieben: Die Räuber, und weicht selbst seinen besten nicht an Salz, Sprachgewalt, Fülle, und beissendem Spott. Hutten,

ten, ein Kaufmann, und Franz treten auf. Franz vertheidigt die Sache des Adels gegen einen Ausspruch Karls, welcher die deutschen Ritter (nicht ohne Grund) Räuber nannte, und ihrem ganzen Orden den Untergang drohte. Er tritt jedoch nur für diejenige unter ihnen ins Mittel, die ihre edle Abkunft durch persönliches Verdienst bekräftigten, und die wehrlose Unschuld gegen die Gewalt des Unterdrückers in Schutz nähmen. Unter andern zählt er folgende drei Klassen von wahren Räubern auf: 1) die gemeinen Straßenräuber, welche Reisende auf verdekten Wegen mit Gewalt überfallen und plündern; 2) gewisse Kaufleute, worunter die Fuggers obenan stehen — weil diese durch ihren in das Vaterland eingeführten Tand die Sitten verwüsteten, und unsäglich viel Geld, nach Art der bemüzten Raubvögel, ins Ausland schleppten. — Der Kaufmann ermangelt nun nicht, dem Ritterstande diese Kränkung reichlich zurückzugeben. Die 3te Stelle endlich behaupten die Schreiber und Juristen — durch deren Rathschläge und Ränke von jeher Kaiser und Fürsten verführt, und das Volk ausgesaugt worden sey. Mit dem ganzen Strome seiner Beredsamkeit fällt Hutten zulezt über diese Zunft her, und zeigt, daß sie sich darum so feindselig gegen Luthern und alle Aufgeklärte bewiesen, weil sie fürchteten, daß diese vor ihren Herrn ihre unverzeihliche Unwissenheit aufdecken möchten. — — Der Kaufmann warnt

Hutten,

Hutten, daß er sich bei seinem kärglichen Auskommen nicht durch Geschenke und Bestechungen von seinem großen Vorhaben möchte abwendig machen lassen. „Das wird er nicht" — entgegnet Franz, „ich stehe gut für ihn; denn ich kenne den ganzen Menschen, und weiß in welche Gefahren er sich gestürzt hat, um uns an jenen Priestern zu rächen, welche allein durch seinen und Luthers Untergang besänftigt, und in die alte Seelenruhe zurückversezt werden können: so glühen sie vor Zorn und toben vor Haß, weil diese edlen Männer ihre Betrügereien vor Deutschland aufgedekt, und ihre Ränke verrathen haben."

Man kann nicht umhin, bei Durchgehung dieser Schriften die Fruchtbarkeit des Huttenschen Genies zu bewundern. Den einfachsten und verbrauchtesten Stof weiß er, so oft er ihn auch wiederbringt, doch immer mit frischem Interesse zu beleben. Was kommt in allen seinen ernsthaften und komischen Schriften häufiger, als Deklamationen gegen das Papstthum — der Gemeinplatz aller damaligen Schöngeister — und wie sinnreich weiß er größtentheils diesem Stof neue Formen, neue Farbenmischung zu geben, und so den Leser nicht nur vor Widerwillen zu bewahren, sondern ihm sogar immer neue Theilnahme abzugewinnen? Bald öffnet er sich durch Laune, und ihm ganz eigenen Humor, bald durch Witz, und unerwarteten Spott,

bald durch üppige bilderreiche Darstellung, bald durch seine strömende Beredsamkeit den Weg zu dieser Theilnahme. „Sein wunderbares Genie, — schreibt der Patriarch Erasmus — weiß den trockensten Boden zu befruchten, aus dem dürrsten Sand Blumen zu locken.“ — Kaum fühlte er jezt die wohlthätigen Einflüsse einer ungestörten Ruhe auf Ebernburg, so gebahr sein rastlos würkender Geist schnell hintereinander die lieblichsten Früchte.. Manche glauben, daß er bei all seinen Anlagen und aller seiner Fruchtbarkeit doch nichts ganzes und vollendetes hervorgebracht habe. Diese aber haben seine Meisterstücke nicht gelesen. Ich bin überzeugt, daß wir Deutsche bis auf den heutigen Tag in der eigentlichen Beredsamkeit nichts höheres aufweisen, und den Griechen und Römern entgegenstellen können, als Huttens Exhortatoria, als seine Aufforderungen an den Kaiser, an den Papst, an Friedrich von Sachsen; als zwei seiner Reden gegen Herzog Ulrich: ferner glaub ich gewiß, daß wenn ein Schriftsteller unsrer Zeit — mit der nöthigen Sprachstärke begabt — die genannten Produkte, und einige Gespräche und Gedichte von Hutten, z. B. die Trias, das Hofleben, Glück, die eben erwähnten Räuber, den Arminius, den Panegyr auf Reuchlin, auf Albert, mit einigen Auslassungen — in deutscher Sprache lieferte, das Publikum nicht nur über die Naturanlagen, sondern auch über die Reife

und

und Ausbildung dieses großen Verkannten staunen würde. Anlage und Ausführung, Vorbereitung, Mittel und Ende, besonders aber Sprache und Kolorit — sind in einigen der Huttenschen Reden ohne Fehl, und von einer Begeisterung beseelt, wovon man in der neuern Literatur kaum ein Beispiel hat. Wenn ihn sein Ungestüm manchmal zum Ton der Invektive hinreißt, so müssen wir an das persönliche Interesse denken, das ihn zu manchen seiner Reden entflammte, und sein Zeitalter nicht aus dem Auge verlieren, wo manches noch schonend hieß, was wir jezt — doch ich schweige, weil mir eben auch aus unsern Tagen traurige Beispiele einfallen. .

Dergleichen Auswüchse (oft sind es nur einzelne Worte) lassen sich überdieß leicht hinwegschneiden, und das Ganze bleibt immer noch — Werk eines Meisters! Dieses von den ersten Köpfen der damaligen Zeit bewunderte Talent stund ihm unter allen Umständen und in allen Lagen seines Lebens zu Gebot. Im Unglück wie im Glück, im Ueberfluß wie in der äußersten Dürftigkeit, auf dem Lande wie bei Hof, auf Reisen wie zu Hause, im Getümmel wie in der Stille, verfertigte Hutten seine Volksschriften. Er muß wie Cassius bei Tag und bei Nacht, fahrend und reitend seine Plane verfolgt, und der Reife entgegengearbeitet haben, so daß sein glückliches Genie bei der Ausführung

führung blos auf die Form Rücksicht zu nehmen brauchte. — Es ist eine der göttlichsten Eigenschaften des Genies, daß es nie stille steht, daß es wie das Feuer der Vesta in beständiger Würksamkeit fortbrennt, und immer irgend ein Ziel vor Augen hat, dem es gleichsam, ohne es selbst zu wissen, entgegenarbeitet. Widerstrebende Umstände hindern diese Würksamkeit nicht; sie beflügeln vielmehr ihren reissenden Lauf.

Hat die Seele einmal den Weg zu diesem Zielpunkt ausgekundschaftet, so brütet sie mit reger Emsigkeit ein Mittel nach dem andern zur Reife, und legt es in der Vorrathskammer des Gedächtnisses nieder. Und jezt — wenn alle Materialien reif, für die neue Blume alle Blätter gesammelt sind; jezt erwacht die Begeisterung, und schafft in wenigen Stunden oder Tagen ein Werk, vor dem der Psycholog mit zweifelhaftem Erstaunen steht. — Hutten gesteht es seinem Pirkheimer selbst, daß er in allen Lagen seines Lebens ein solches Ziel vor Augen gehabt, und beim Niederschreiben fast immer Plan und einen großen Theil der Ausführung aus dem Gedächtniß genommen habe.

Um die nehmliche Zeit zog er ein altes patriotisches Büchlein ans Licht, das den damaligen Zeitumständen sehr angemessen war. Es heißt: „*Concilia*, **wie man die halten soll, und von Verleihung geistli-**

cher

cher Lehnpfründen ꝛc. Der Inhalt des Büchleins steht ihm auf der Stirne geschrieben:

„Willt wissen in eim Knopff und Griff
„Warum doch schwankt Sankt Peters Schiff,
„Und wer das hat durchlöchert gar:
„Du findst es hie ganz offenbar.
„Der Stamm Simon und sein Geschlecht,
„Pabst, Cardinal, und all ihr Gbrecht,
„Mönch, Curtisan, mit Hofsgenoß
„Sind hie entdekt — an Frommkeit bloß.

— — — —

„Ein Wunderbüchlin bin ich genannt,
„Lang Zeit gelegen unbekannt.“

Ein anderes altdeutsches Büchlein „von Haltung der Concilien“ ꝛc. das er unter Franzens Büchern gefunden hatte, ließ er mit diesem zusammendrucken, und gab sie abermals mit einer weidlichen Vorrede heraus. — Es war ein Lieblingsgeschäft unsers Schriftstellers, in alten Bibliotheken zu graben, und sich nach Büchern umzusehen, die in seinen Plan taugten. Auch seine Freunde bat er, sich manchmal „in dergleichen verschüttete Bronnen unterzutauchen, und altes Schrot und Korn für ihn zu suchen.“ Hatte er nun eine solche Antike aufgespürt; so war seine Freude ohne Grenzen, wenn er den Graubart auf gleichen Wegen mit sich fand, und er rechnete sich solchen Fund mehr zum Verdienst, als ein eigenes Produkt.

Mitten

Mitten unter diesen literarischen Jagden verlor Hutten die Sache seines Freundes Luthers, und die wichtigen Verhandlungen auf dem Reichstage zu Worms nicht aus dem Auge. Freilich behandelte er die Sache mit mehr Eifer als Klugheit, und sah sie von seinem, nicht von Luthers Standpunkt an. Er ließ nehmlich gegen die berüchtigten Oratoren des Papstes, Caraccioli und Alexander, zwei Invektiven sammt einer Ermahnung an den Kaiser, und einigen Sendbriefen ausgehen. Er wirft ihnen und ihrem Meister hier Betrug, Raub, Mordlust, Tücke, Bestechung s. w. in einem sehr einleuchtenden und unverblümten Latein vor, und räth ihnen, sich schleunig zurückzuziehen, wenn sie nicht sammt ihrer ganzen Rotte ein Raub des ergrimmten Volks werden wollten. Eine dritte Invektive gegen alle Cardinäle, Aebte, Bischöffe, und das ganze geistliche Corpus zu Worms folgte nach. Seine Ermahnung an Karl V. für Luthern (Exhortatio ad Carolum Imperatorem pro Luthero, et veritatis ac libertatis caussa &c.) gehört unter seine schönsten und freimüthigsten Herzensergüsse. Burkhard hat recht, wenn er behauptet, daß sich Hutten durch diese Ermahnung und den angehängten Epilog allein schon als einen der treflichsten Volksredner und Lateinschreiber ankündigen würde, deren sich Deutschland je rühmen konnte. Er schließt also: „Da überdieß jedermann einsieht, welche wich-

tige

tige Folgen die Sache Luthers nach sich ziehen müsse, so stelle dir jezt, großer Kaiser, ganz Deutschland gleichsam zu deinen Füssen vor, wie es dich weinend bittet, dich mit Thränen beschwört, daß du ihm Hülfe, Mitleid, und Schutz gewährest, daß du es erhalten und sich selber wiederschenken, daß du es von der Knechtschaft befreien, von der Tyrannei losschlagen wollest: wie es dich beim heiligen Gedächtniß derer beschwört, welche sich ehmals selbst den Weltbeherrschenden Römern nicht unterwerfen wollten, daß du uns nicht länger Sklaven jener weichen weibischen Pfaffen seyn lassest« *).

Uns, die wir unsern Helden so gerne im Stillen belauschen, sind die Episteln, welche diese drei Reden begleiten, fast noch lieber, als die Reden selbst. Noch immer konnte Huttens Dankbarkeit seinen Albert nicht vergessen. Er schrieb auch dießmal an ihn kurzab: — — „Ich liebe und ehre dich, edler Fürst! Dafür steh

*) „Praeterea, quia nemo dubitat, cum Lutheri caussa quae sint connexa, credas, omnem nunc Germaniam, quasi ad genua provolutam tibi, orare cum fletu, obtestari cum lacrimis, opemque misericordiam et fidem implorare, exposcereque, ut se serves, sibique reddas, a servitute liberes, a tyrannide vindices: per sanctam memoriam eorum, qui sub Romanis olim, toto orbe potitis, servire se passi non sunt, ne haud bene viris istis mollibus et effeminatis parere nos permittas.“

steh ich aber, daß ich stets ein Feind und unbeugsamer Anfechter der bösen Sache seyn und bleiben werde. Gebe Christus, daß du die Kirche der Verkehrten verlassest, und mit geheilter Vernunft nicht weiter auf der Seite der Gottlosen wandelst. Könnt ich dieß mit meinem Blute von dir erkaufen, so würd ich es standhaft und unverdrossen thun. — Sey dem Himmel bestens empfohlen, und wende dich einmal von jenen Pseudochristen und schändlichen Lügengeistern zu dem ächten Christus und seiner Wahrheit! ꝛc."

Der lezte und interessanteste Brief dieser Sammlung ist an den großen Nürnbergischen Senator Vilibald Pirkheimer gerichtet, und darf hier am wenigsten übergangen werden. Er spricht darin mit Entzücken von Luthers heldenmüthiger Beharrlichkeit auf dem Reichtag zu Worms, und bricht aus: „Wahrlich ich achte, daß wir es vor allen in der gegenwärtigen Zeit erfahren werden, ob Deutschland ächte Fürsten habe, oder nur von wohlgekleideten Bildsäulen beherrscht werde? Höchst gottlos und frevelhaft ist, was jene Priester gegen unsern Luther in Vorschlag gebracht haben. Thränen hat mir sein lezter Brief an mich ausgepreßt, worin er mir meldet, wie äußerst unwürdig er behandelt werde, und daß er unter andern mit dem ausdrücklichen Verbot entlassen worden sey, auf dem Rückweg das Wort Gottes nicht zu predigen.

digen. O abscheuliche Ungerechtigkeit! o Frevel, der Gottes unerbittlichen Zorn verdient!! — Sieh da unsre christliche Fürsten! — Was wird das Ausland sagen? — Ich fange an, mich meines Vaterlandes zu schämen. — — Von den Juristen behaupten einige: daß der Kaiser unserm Luther nicht Wort halten dürfe, ja es, ohne Unrecht zu thun, nicht einmal vermöge. Saubre Rechtspfleger! meinst du nicht, daß man sie alle an einem Tag mit ihrer ganzen ungerechten Gerechtigkeit aus Deutschland verjagen sollte? — — Muntre du die Deinen auf, denn ich setze einige Hoffnung auf die deutschen Städte wegen ihrer Liebe zur Freiheit, die Euch eigen zu seyn scheint. Den großen Sickingen haben wir ganz auf unsrer Seite; er begünstigt unsre Sache nicht nur, sondern er glüht mit Leidenschaft für sie. Ganz saugt er Luthern in sich, und läßt sich sogar bei Tische seine Werke vorlesen. Ich habe ihn schwören hören, daß er auch mit seiner größten Gefahr die Sache der Wahrheit nicht verlassen wolle. Und dieß sein Wort ist ein Orakel, sollt du wissen — so unerschütterlich bleibt er dabei. Du magst ihn bei deinen Mitbürgern mit den Worten preisen: „Einen größern Geist giebt es in Deutschland nicht!“ Ich wollte, er hätte mir gar nichts Gutes erwiesen (was er doch so häufig gethan hat) damit nicht jemand glaube, ich sage ihm dieß zu Dank. Das allein hält mich ab, mich ganz

in das Lob seiner Tugenden zu ergießen, welche durchaus heldenmäßig sind. Denn in seiner Seele haftet durchaus nichts Niedriges. Gott erhalte den Geist, den er in ihm erweckt hat! — Doch Luther betet, und ich bete dem Mann Gottes nach: der Allmächtige ist sichtbar in und um ihn; er verschmäht alle menschlichen Rathschlüsse, und lebt und webt nur in Gott. Den Tod aber verachtet er wie keiner. Christus erhalte uns diesen Evangelisten wenigstens so lange, bis wahre Frömmigkeit in den Gemüthern der Menschen Wurzel gefaßt hat.“ s. w.

Wie gut es Hutten mit seinen Verleumdern wußte, daß bei der damaligen zarten Grundlage der Reformation durch Gewalt nichts auszurichten sey; das erweiset eine andere Stelle aus eben dieser Epistel. „Es hat sich einer beigehen lassen, einen Entwurf öffentlich unter das Volk auszustreuen, welcher besagt: „Daß sich vierhundert aus dem Adelstande für Luthern zusammenverschworen hätten“ und hängt das berüchtigte Wörtlein **Bundschu** an. O der voreiligen Leute! Sie wollen Luthern Nutzen bringen und — stürzen ihn ins Verderben. Gleichwohl giebt es Leute welche glauben, daß die ganze Sache von seinen Feinden erdichtet sey, um ihm Neid zu erwecken — was mir sehr wahrscheinlich dünkt.“ So urtheilte Hutten; und doch kann man noch glauben, daß er selber einer der Verschwornen gewesen sey!

Er blieb in dieser entscheidenden Zeit mit Luthern im innigsten Briefwechsel, den er je knüpfte. Bewunderns-würdig und anziehend für den Menschenbeobachter ist die Demuth, womit sich dieser störrige, rauhgroße, jeden Schatten von Herrschaft unwillig zurückstoßende Karakter unter die Vorschrift des Reformators beugte: willig erkannte er Luthers höhern Beruf, und tiefere Einsicht; willig entwöhnte er seine Seele von der lange gehegten schmeichelhaften Vorstellung, daß er zum Haupt einer Gegenpartei bestimmt sey, und begnügte sich, einer der brünstigsten Vertheidiger desjenigen zu seyn, gegen den ihn sein Ehrgeiz so leichtlich zum Neid hätte entflammen können. — Und gerade aus diesem Karakterzug wird es am auffallendsten, daß es unserm Hutten nicht um Ruhm, nicht um Rache und persönliche Vortheile; sondern um Wahrheit — um Wahrheit zu thun war, die er so unüberwindlich vor Luthern herschreiten sah. — Er ermahnt diesen beständig in den herzlichsten Ausdrücken, tapfer für Christus Sache zu kämpfen, nicht zu weichen, sich durch kein Schreckbild der Boshaften zurücktreiben zu lassen, sondern ihnen mit immer neuem Muthe entgegenzugehen. Er verspricht von seiner Seite das nehmliche, „darin aber — fährt er fort — darin sind unsre Rathschläge von einander verschieden, Bruder Martin, daß die meinigen menschlich sind, du aber vollkommner als ich, nur allein den Einge-

bungen Gottes folgst.“ — „Die Raserei selbst“ — schrieb er einige Tage darauf an eben denselben, — „ist gegen ihre Wuth nicht mehr rasend. Ich sehe, daß wir jezt Schwerter und Bogen, Pfeile und Schießgewehr brauchen, um den Aberwitz jener Unholde zu bändigen. — — Sey du inzwischen getrost, bester Vater, . . denn ich sehe immer mehr, wie sehr dir die Edelsten unsers Volks zugethan sind. Es wird dir gewiß nicht an Vertheidigern, nicht an Rächern fehlen. . . Viele deiner Anhänger drangen mit den Worten in mich: „O daß er nicht abtrete! daß er standhaft antworte! daß er sich durch kein Schreckbild abtreiben lasse! Ich behauptete fest: „daß du dich als Luther beweisen würdest,“ und ich habe mich traun nicht betrogen. — — Du aber harre aus bis ans Ende. Unerschütterlich mögen dich unter allen Stürmen die Ruchlosen finden! Die Vorsicht meiner Freunde, die da fürchten, daß ich etwas allzugewagtes unternehmen möchte, zwingt mich, bis jezt noch zu ruhen: sonst würd ich jenen Gauchen einen Aufruhr bis vor ihre Mauren gewälzt haben. Bald aber werd ich losbrechen, und dann sollt du sehen, daß auch ich des Geistes nicht unwerth bin, welchen Gott in mir erweckt hat. . Ich brenne vor Begierde, dich zu sehen. rc.“

Diese und andere Drohungen Huttens, von deren Ausführung er aber immer selbst durch Sickingen

noch

noch abgehalten wurde, haben seinen Feinden, und selbst Busch Gelegenheit gegeben, seiner zu spotten, und seine eigene Waffen gegen ihn zu kehren. Wenigstens tischt uns Rapp in seiner Nachlese (Tom II. n. x. p. 448) eine Strafepistel von Busch an den Unsrigen auf, welche Aufmerksamkeit verdient. Sie ist von Worms aus datirt, und lautet: — — „Ich wollte wünschen, daß deine Drohungen an den Romanisten einmal besser in Erfüllung gehen möchten, wie bisher. Denn die sich anfangs aufs äußerste vor dir fürchteten, die verlachen dich jezt, und nehmen von dir, selbst in den Zirkeln der Unsrigen, Stof zu Stachelreden. So vermessen werden sie allmählig, weil du, wie sie sagen, immer nur bellst und nicht beißest. .. Glaubst du, daß du etwas für unsre Freiheit auszurichten vermögest, auf was wartest du noch? auf die Entfernung Karls? Aber viele halten es für lächerlich, hinzuwarten, bis sich gerade diejenigen zurückziehen, an denen man mit Recht Rache nehmen könnte, gerade diejenigen, welche die deutsche Freiheit am hartnäckigsten bestreiten, und dich und unsern Luther am feindseligsten verfolgen .. ich meine die Legaten von Rom. Läßest du diese so unversehrt aus Deutschland abziehen, lieber Hutten, so wirst du unsre Erwartungen von dir nicht wenig zurücksetzen. Mach dich daher ans Werk, damit wenigstens nicht alle ungekämmt durchkommen, und deine Drohungen nicht ganz eitel erfunden werden.“

Ich wünschte wohl Huttens Antwort auf diesen bittern Vorwurf zu lesen, wenn er ihn anderst einer Antwort gewürdiget hat. In Ermanglung derselben fällt es nicht schwer, den Ritter gegen diese ungerechte Beschuldigung zu decken.

Daß er dazumal einen gewaltsamen Entwurf gegen die Papisten in seiner Seele gewälzt habe, ergiebt sich aus dem angeführten Brief an Luthern wie aus andern Stellen seiner damaligen Schriften bis zur Evidenz. Worin aber dieser Entwurf bestanden, und ob er von ihm in der Stille hinlänglich vorbereitet war, darüber finde ich in meinen Quellen keine bestimmte Auskunft. Nur erinnere ich mich einer Stelle in Luthers Briefen, wo auch dieser seine Freude bezeugt, daß Hutten so frei und kühn gegen seine Widersacher aufgetreten sey, und wo er geradezu wünscht, daß der Ritter den Marin und Alcander möchte aufgehoben haben; so, daß also Buschs frommer Wunsch wahrscheinlich nicht einmal von ihm selbst herstammt. Wer Huttens bisheriges Leben geprüft hat, wem sein hoher furchtloser Unternehmungsgeist aus mehr denn einer Handlung, aus mehr denn einem Entwurf anschaulich geworden ist, der besorgt fürs erste hier gewiß nicht, daß ihn Mangel an Entschlossenheit von einer Unternehmung gegen die Legaten abgehalten haben könne. — Man denke an sein Betragen in Italien; an die Kühn-

heit womit er in Augsburg vor dem versammleten Reichstag, womit er gegen Herzog Ulrich auftrat: an seine Züge mit Franz: und man wird nicht besorgen, daß ihm von dieser Seite etwas zur Last gelegt werden könne. — Also nicht Mangel an Entschlossenheit, sondern etwas anderes muß es gewesen seyn, was ihn von Thaten abhielt? dieses andere hat er uns theils selbst in der kaum angeführten Stelle genannt, theils läßt es sich aus seiner ganzen Lage abnehmen. Die Vorsicht seiner eigenen Freunde, deren Warnungen er in andern Fällen so gegründet befunden hatte, war es offenbar, was ihn noch einige Zeit zum Stillsitzen zwang. Unter diesen Freunden befanden sich nicht nur Pirkheimer, Peutinger, sondern Sickingen und der strafende Luther selbst. Diese wollten durchaus von keiner Gewalt etwas wissen, und drangen vielmehr in ihren Freund, seine seltnen Gaben ganz dem thätigen Leben und der Wissenschaft hinzugeben. Sickingen achtete, daß der Zeitpunkt durchaus noch nicht gekommen sey, die Sache Luthers mit Gewalt durchzusetzen, und hielt es seiner unwerth, ein paar wehrlose Pfaffen gefangen zu nehmen. Und von Luthern kennen wir ja alle die bekannte Stelle an Spalatin: — „du siehst, wo Hutten hinaus will. Doch will ich nicht, daß durch Mord und Gewaltthat fürs Evangelium gekämpft werde; und hab ihm dieß selbst geschrieben. Durch das Wort ward die Welt über-

wunden, durch das Wort die Kirche erhalten; durch das Wort wird sie wieder hergestellt werden. Und gleichwie der Antichrist ohne Gewalt begann, so wird er auch ohne Gewalt durch das Wort wieder zermalmt werden.“ — Zu was hätte ferner die Aufhebung Alcanders und seines Genossen helfen können — als allenfalls die Rache der Lutherischen zu kitzeln? und welches Feuer hätte sie unter den Päpstlern und Fürsten entzündet, welchen neuen Sturm über die zarte Pflanzung der Reformation gebracht? Was hätte ein Trupp der tapfersten Ritter gegen die Macht des Kaisers und der Fürsten vermocht? was ein Aufruhr — der Sache Luthers gefruchtet? Leider sah man es nur zu bald, wie die neue Lehre, als sich ihr ungerufne Vertheidiger mit gewaffneter Hand aufdrangen, nicht nur nichts dabei gewann, sondern in ihren Grundvesten erschüttert wurde. — Diese und andere Rücksichten waren es, welche unsern Helden von seinem Vorhaben noch abhielten — und nicht Mangel an Unternehmungsgeist, welchen Busch, der an der Quelle in Worms selbst saß, zu allerlezt hätte rügen sollen.

Zu Ende dieses (1521) und Anfang des folgenden Jahres flogen noch allerlei kleinere Schriften von dem Unsrigen, meist in deutscher Sprache unter das Volk. Um die Städte für seinen in eine wichtige Fehde verwickelten Franz aufzubieten, ließ er seine „Bekla-

gung

gung der Freistette deutscher Nation“ ꝛc. in Versen ausgehen, und munterte sie zur Unterstützung ihres uneigennützigen Verfechters auf.

„Ich weis, ich werd noch Lands verjagt;

so weißagt er sich hier selbst

„Umb daß ich solch nicht schweigen kann,
„Und nimm des Dings allein mich an.
„Doch ist es wahr, und ist nicht recht,
„Man wöll dann machen krump zu schlecht.

Er muntert hier die Städte auf, mit dem Adel in einen Bund zu treten, um den Unterdrückern der Wahrheit mit gesammter Macht zu widerstehen. Vielleicht war ein solcher Bund der Ritterschaft mit den Städten der bisher zurückgehaltene Plan, von dem er sich soviel versprach. Burkhard führt hier eine Stelle aus seinen Räubern an, welche die Sache fast ganz außer Zweifel zu setzen scheint. „Wenn aber jene Zeit des Widerstands kommen wird“ (dieß legt sich Hutten selber in den Mund) „so glaube ich, daß uns nichts wichtiger seyn müsse, als daß wir die edelsten Freistädte Deutschlands, mit Ablegung der alten Feindseligkeiten, für unsre Unternehmung gewinnen. Denn sie hegen, wie ich sehe, eine heftige Begierde nach Freiheit, schämen sich wie kein anderer Stand der schmählichen Knechtschaft, und haben Kräfte und G e l d im Ueberfluß, dergestalt, daß wenn unsre Sache, wie ich besorge, mit Waffengewalt verfochten werden muß,

sie

sie uns dieses Thatenmark liefern können. s. w.“ Sollte dieß wirklich der Schlüssel zu der obigen Aufgabe seyn; so muß man gestehen, daß die Idee zwar schön und groß ist, daß sie aber um manches Jahr zu früh kam. Luther wollte es durchaus anfangs nur mit den Köpfen und Herzen seines Volks zu thun haben, wußte wohl, daß die Abschaffung der äußern kirchlichen Mißbräuche von selbst erfolgen würde, wenn seine Lehre vorerst hinlänglich ausgebreitet wäre; und hat durch seinen Eifer gegen den Bilderstürmer Karlsstadt ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie sehr gewaltsame Maasregeln seinem Plane zuwiderliefen. *)

Eine andere Volksschrift, welche Hutten unter seinem Nahmen bekannt machte, führt den Titel: „Ein demüthige Ermahnung an gemeine Stadt Worms ꝛc.“ Er offenbahrt hier den Wormsern seine Freude, daß sie die heilige evangelische Lehre angenommen, und unnütze

*) Hieher gehört die lustige Anekdote von den Kartheusern zu Schletstatt. Dieser im Elsaß gelegenen Stadt hatte Sickingen, seinem Hutten zu lieb, den die Tyrannei ihrer Priester gegen die Anhänger der Lutherischen Lehre, und ihr blutiger Verfolgungsgeist aufbrachte, hart zugesetzt, und sie für ihre Intoleranz gezüchtigt. Die Kartheuser des Orts wollten sich an Hutten für diese Ungebühr rächen, und mißbrauchten sein Bildniß zu Wischen ihres Hintertheils. Aber der Ritter erfuhr dieß, erkannte Execution gegen sie, und sie mußten ihm für diesen Misgriff 2000 Gulden Tz... Geld erlegen. Selbst der fürchterliche Weißlinger, ein Todfeind Huttens, lacht über diesen Meisterschwank in die Faust.

unnütze Menschenzusätze zurückgeschlagen, ermahnt sie mit herzlicher Zudringlichkeit, dieser Lehre getreu zu bleiben, und darnach zu wandeln, und sagt von sich: — — „und ich will das für mich zugesagt haben, daß ich, ob Gott will, fest und hart halten, und bis zu End meines Lebens auf dem Weg der Wahrheit bleiben mag. Solch Fürnehmen soll mir kein Bitt abschmeicheln, kein Traw abschrecken, kein Geld abkaufen. Denn ich weis, wem ich glaub, und daß mich Gott nit verlassen wird. Des wollet ihr mit mir Euch trösten, und beständig bleiben, damit die Freude, so ich euertwegen in mein Herz gefaßt, vollkommen sey. ꝛc.“

Mit dem Jahre 1522 beginnt die dritte und lezte Periode unsers Freundes. Sein großer Beschützer Sickingen starb, und mit ihm gieng ihm vollends jedes freundliche Gestirn unter. Die eherne Brustwehr stürzte zusammen, an die er sich bisher gelehnt hatte, und krank, dürftig und Freundlos vertraute er sich zum drittenmal den Wogen des Lebens.

Franz von Sickingen gebohren 1481 zog seine Familie durch unvergeßliche Thaten aus der unbemerkten Vergessenheit, worin sie sich vor ihm dem Auge der Aufmerksamkeit entzogen hatte. Um sich seiner Abkunft gleich anfangs durch eine ausgezeichnete That würdig zu machen, überzog er die Wormser drei Jahre lang, und gab herrliche Proben von seiner Tapferkeit.

Hier-

Hierauf unternahm er einen Zug gegen Anton von Lothringen, der ihm noch größere Ehre, und Ruhm und Lobsprüche von allen Seiten Deutschlands zuzog. Franz vertheidigte die gute Sache, war über alle Erwartung glücklich, und wußte sich durch sein menschliches Betragen sogar die Liebe derer zu erwerben, deren Eigenthum er zu nahe treten mußte. Bald hatte sich der tapfre Ritter ein so allgemeines Zutrauen erworben, daß man sich wetteifernd um seinen Schutz bewarb, ja daß ihn selbst deutsche Fürsten durch Versprechungen, Geschenke, und Jahrgelder auf ihre Seite zu ziehen suchten. Dichter nannten ihn den lezten Deutschen, den Brutus seines Zeitalters; der Adel verehrte, der Bürger liebte, der Fürst fürchtete ihn. Schrecken gieng vor seinem Nahmen her, Zutrauen und Liebe lächelte hinter seinem Fußtritt. Selbst der Kaiser sprach aller Verleumdungen ungeachtet mit Bewunderung von ihm, und hatte ihn zu großen Zwecken bestimmt. Auf diesem Gipfel der Ehre stand Sickingen, als ihm unser Hutten die Hand reichte, und ihn, wie wir gesehen haben, nicht nur zu einem Anhänger, sondern zum wärmsten Freund und Beschützer Luthers umbildete. Seine Schlösser Landstein und Ebernburg wurden nun Zufluchtsörter der verfolgten Wahrheit. Außer Hutten nahm er den Augsburgischen Patrizier Casper Aquila, Martin Bucer, Johann Schwebel, Zwinglis Gehülfen den geistreichen

Oecolampad u. a. nicht nur aufs liebreichste auf, sondern ließ ihnen auch seinen Schutz und seine Unterstützung mit großem Nachdruck angedeihen. Nur eine wichtige in seinem Alter noch ausgebrochene Fehde konnte ihn vermögen, diese würdigen Männer zu entlassen und ihnen andere Sitze anzuweisen. Diese leidige Fehde entspann sich zwischen ihm und dem Trierischen Erzbischof Richard Greiffenklau, welchem Ludwig von der Pfalz, und Philipp von Hessen überdieß noch beitraten. Diese verbündeten Fürsten jagten den ganzen deutschen Adel gegen den alten ehrwürdigen Franz auf, der sich nicht mehr auf dem Pferd halten konnte, und in einer Sänfte unter die Kämpfer tragen lassen mußte. — Wie rührend ist das Zirkelschreiben, welches Hutten bei dieser Gelegenheit an die vom Adel erließ, um sie zum Schutz seines Freundes aufzumuntern? „O veste, edle, liebe Mitbrüder, wollt' Gott, ihr hättet Euch baß bedacht. Warum ziehet ihr gegen euch, eure Kinder, und Kindskinder? Warum zerreißt ihr eure Freiheit, und wollt Knecht und Gefangene der Beschornen seyn? denket ihr nicht, wenn Franz überwunden wird mit seinem Anhang, wie man darnach euch wird Zaum und Biß in das Maul legen, und Euch führen wo N. hinwollen? Ihr wollet denen helfen, die den deutschen Adel verderbt haben mit Lügen, eure väterliche Güter an sich gezogen, — als sind die beschornen Knaben, die

Stift

Stift und Klöster. Ihr und die Euren leiden Mangel: sie leben in Saus, vertun das Eure mit Huren, Hoffart, Völlerei, Büberei — wollet ihr Euer Leben für die setzen? — Ja, sie wollen unsre Seelen auch verderben, so sie uns das Evangelium Christi und Wort Gottes nicht lassen predigen, auch selber nicht predigen, und ertränken unsre Seelen mit ihren eigenen Träumen, Fündleyen, Gesetzen, Lehren und gleissenden Worten. — Wollt Gott, daß ihr der Sach nachdächtet, so werdet ihr Francisco beistahn. Gotts Will gescheh. Amen. All Sieg von Gott!" Aber sein Aufruf war vergeblich. Die Verbündeten zogen mit vereinter Macht gegen den grauen Krieger an, und belagerten sein Schlos Landstein. Tag und Nacht vertheidigte der kranke Sickingen seine Burg mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart, bis ihn ein Flintenschuß im Gefechte auf der Dachmauer niederwarf, woran er nach vierundzwanzig Stunden im May 1523 sanft und voll Vertrauen auf Gott starb. Kurz vor seinem Tode besuchten ihn die belagernden Fürsten seine Feinde, sprachen traulich und verwundernd mit ihm, und trösteten ihn mit versöhnter Liebe. Etliche weinten sogar wie Kinder, als der herrliche Mann verschieden war. Sie ließen ihn nachher in der Kirche zu Landstein feierlich beisetzen, und die ersten Grafen, Baronen, Ritter und Edle begleiteten den Kronenwerthen Todten.

Dritte Periode.

Wir haben unserm Freund' nun nur noch wenige Monden auf der dornenvollen Bahn seines Lebens zu folgen; — aber sie wurden ihm zu so viel Jahren, durch die traurigsten Unfälle, die jezt von allen Seiten auf ihn einstürmten. Sein Albert war für ihn unwiederbringlich verloren, seit er Luthers Parthei ergriffen hatte, der Adel zog die Hand von ihm ab, sein Sickingen, der ihm mehr war als Albert und der ganze Adel — sein Liebling Franz war dahin; Freunde, die ihn im Glück zum Himmel erhoben hatten, die verließen ihn jezt im Unglück, selbst Erasmus, auf den er so sehr gezählt, von dem er wegen seiner großen und wichtigen Verbindungen so viel erwartet hatte, fiel von ihm ab, und verrieth ihn. . Wie schrecklich hat es Hutten in der kurzen Zeit seines Lebens erfahren, daß man sich nicht auf ungeprüfte Freunde verlassen dürfe!

Das ganze Vaterland betrauerte Sickingens unvermutheten Fall. Freunde und Feinde fühlten den Verlust dieses vielwürkenden Mannes, der nach Crotus

tus Ausdruck einen Platz räumte, welchen Hunderte nicht auszufüllen vermochten. Jezt erst fühlte es die Familie, der Bürger, der Landmann, der Freund, das Vaterland, was sie an Franz gehabt hatten. . Sickingen war kein Abentheurer, der mit einem Reutertrupp auf Wegelagerungen, auf Kaufmannsgüter, Dörfer und Schlösser auszieht, brennt, sengt, mordet, zerstört, und die Beute in seine Bergkluft zurückträgt. Selbst seine Feinde gestanden es, daß er Gerechtigkeit lieb gehabt, manchem Bedrängten aufgeholfen, manche Unschuld wieder in ihre Rechte eingesezt habe. Ferner zog er nicht nach der Weise der Rittergilde auf Gerathewohl mit Dutzenden; sondern nach reifer Ueberlegung und vorausgesandten Fehdebriefen — mit Tausenden in den Streit. Er überfiel nicht, sondern zeigte sich offen im Felde, Stirne gegen Stirne nach den Regeln der Kriegskunst seinem Feind, und besiegte ihn nicht durch Hinterlist, sondern durch die Ueberlegenheit seines Geistes und die musterhafte Disciplin seiner Kriegsleute. So bemerkt Seckendorf in seiner Geschichte des Lutherthums, daß Sickingen 5000 Reiter und 10,000 Fußgänger gegen den von Trier ins Feld geführt habe. Kein Wunder, daß die kleinern Reichsfürsten und Städte vor solchen Kriegern, von einem solchen Feldherrn geführt — zitterten.

Als Luther zuerst von Franzens Tode hörte, wollt' er es nicht glauben; da er aber davon überzeugt wurde, brach er aus: „Der Herr ist gerecht, aber wunderbar. Er will seinem Evangelium nicht mit dem Schwert helfen!"

Schon im November des Jahrs 1522 hatte sich Hutten nach Basel geflüchtet, war um den Schutz des dortigen Magistrats eingekommen, und hatte ihn erhalten. Erasmus war damals in Basel, wo er sich unter günstigen Bedingungen niederließ, und die übrige Zeit seines literarischen Lebens hinzubringen beschloß. Schon von der Zeit an, da Hutten mit dem ganzen Ungestüm seines Temperaments die Sache Luthers umfaßte, vertheidigte, und seinen Landsleuten predigte, hatte sich das schöne Verhältniß zwischen ihm und dem Rotterdammer merklich geändert. Zwar dauerte ihr Briefwechsel fort; aber Erasmus ward kälter, suchte ihn von Luthern abzubringen, und bedauerte, daß sein blühendes Genie durch diesen leidigen Religionszwist den Musen entzogen werde, denen er bereits so würdige Opfer dargebracht hätte. Er weissagte den Reformatoren einen schlimmen Ausgang, und wünschte daher seinen Hutten entfernt zu halten. Hutten auf seiner Seite war nichts weniger als mit seinem bisherigen Betragen gegen Luthern und die Wahrheit zufrieden, und ließ ihn dieß in seinen Brie-

fen nicht undeutlich fühlen. Fast alle bisherige Schriften des Erasmus zielten auf eine Religionsverbesserung. Nachdem er die Literatur überhaupt gereiniget, und die köstlichsten Quellen zur Bereicherung und Läuterung der Wahrheit entdekt hatte, fing er an, die heilige Schrift und die Theologie mit eben dem Geiste zu beleuchten, womit er das klassische Alterthum aus der Vergessenheit hervorgezogen hatte. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Kopf hier nicht Entdeckungen machen mußte, die ihn selbst in Erstaunen sezten, und ihm das Papstthum eben nicht im vortheilhaftesten Lichte zeigten. . Wer hätt' es sich sollen einfallen lassen, daß das päpstliche Lehrgebäude ganze Abschnitte, ganze Hauptartikel, ja mehr als eine Grundstütze enthalte, wovon in der Schrift keine Spur zu finden war? wer hätte den Gedanken gewagt, daß der Nachfolger Christus Grundsätze aufgestellt haben sollte, wovon in den Evangelisten nicht nur kein Schatten zu finden war; sondern die sogar der großen Absicht des Stifters unsrer Religion unwidersprechlich entgegenliefen? — Luther trat mit seinen Entdeckungen sogleich unter das Volk; der schüchterne Erasmus behielt sie bei sich, und ließ seine Anhänger nur eben merken, daß er auf eine neue Spur gerathen sey, und über gewisse Dinge anders denke, als die Romanisten. In seinen scherzhaften Schriften, besonders in seinen treflichen Gesprächen, erlaubte er sich schon deutlichere

Finger-

Fingerzeige, und sezte den Unfug, die Irrthümer und die Gewaltthätigkeiten der Papisten da und dort ins auffallendste Licht. — Da er aber die allgemeine Neigung der deutschen Fürsten und selbst des Kaisers zu Abstellung einiger Hauptmißbräuche des Papstthums gewahr wurde, da er den Zusammenfluß aller Umstände zu Einschränkung des geistlichen Despotismus bemerkte, da wollte er auch nicht der lezte seyn, der diese Mißbräuche entdekte, da wollte auch er seine Entdeckungen und seinen Scharfsinn geltend machen, und rükte mit einigen Religionswahrheiten heraus, die nur ein Luther nachher allgemein machen konnte, und die es uns allein schon erklären, warum man so lange und so zuversichtlich hoffte, daß sich Erasmus an die Spitze einer neuen Parthei stellen würde. — — Und jezt, da die Vorsicht den entschlossenen Mann gesandt und ihn mit allen Kräften zu dem großen Wagestück ausgerüstet hatte, jezt im entscheidenden Moment, da es darauf ankam, die gemachten Entdeckungen ans Licht zu ziehen, die Sache der Vernunft muthig zu behaupten, und so gleichsam den Bemühungen eines ganzen rastlosen Lebens die Krone aufzusetzen — jezt verließ Erasmus seinen bisherigen ruhmvollen Posten, und trat auf die andere Seite.

Alle bessern Köpfe Deutschlands zürnten über diesen Abfall ihres seitherigen Anführers, und warnten

ihn in ihren Briefen aufs nachdrücklichste vor der römischen Politik. Sie führten ihm zu Gemüthe, wie sehr er seinen ganzen bisherigen Ruhm durch diesen Doppelsinn aufs Spiel setze, und was er bei der unpartheiischen Nachwelt dadurch verlieren würde. Unser Hutten war, wie man denken kann, einer der ersten und heftigsten, der ihm seinen Wankelmuth vorhielt, und ihn wo nicht ganz für Luthern zu gewinnen, doch zu einem gesezten männlichen und gleichförmigen Betragen anzuhalten suchte. Er hatte dieß lange schon schriftlich gethan, jezt wollte er sein Heil mündlich versuchen. Kaum war er daher in Basel angelangt, so ließ er den Rotterdammer durch Heinrich von Eppendorff zu einer freundschaftlichen Unterredung einladen. — Erasmus fürchtete, die Katholiken durch einen Verkehr mit diesem Ketzer vor den Kopf zu stoßen; er fürchtete die dreifache Krone, fürchtete, daß ihm Hutten zu lange auf dem Hals bleiben, ja ihn vielleicht gar um Geld angehen könnte, er fürchtete sich vor der Krankheit des Ritters, — und was seine feige Klugheit alles mehr fürchten machte: — kurz er schlug die Unterredung aus.

Man denke sich den Eindruck, den diese Lieblosigkeit auf den feurig fühlenden Hutten machen mußte. Aber nicht genug. . Der hochwürdige Klerus in Basel, welcher noch immer den alten papistischen Sauerteig

teig hütete, und die Ausfälle unsers Ritters schon vorher mit Ingrimm angesehen haben mochte, brachte den biedern Magistrat dahin, daß er ihm den kaum verliehenen Schutz wieder aufkündete. Brunfels behauptet, daß Erasmus sogar an diesem niedrigen Schritt Theil genommen habe, weil er überhaupt Huttens Nähe fürchtete. Wenigstens macht sein bald darauf folgender dritter Schritt gegen die Väter von Zürich diesen zweiten nicht unwahrscheinlich. Hutten, der in seiner Lage des Schutzes so sehr bedurfte, ging nach Mühlhausen, und wurde auch hier anfangs von dem Magistrat und verschiedenen Geistlichen nach Wunsch aufgenommen. Unterdessen konnte das unverzeihliche Betragen des Rotterdammers gegen den Unsrigen unmöglich lange unbekannt bleiben. Hutten selbst benachrichtigte sogleich seine Freunde hievon, und beklagte den von ihnen lange geahndeten Fall dieses Orakels. Die Klage wurde so laut, daß sich selbst Erasmianer an ihren Meister wandten, und eine Erklärung von ihm verlangten. Mit emsiger Betriebsamkeit, und Proteusartiger Geschmeidigkeit ließ dieser nun seine Entschuldigung nach allen Himmelsgegenden ausgehen, und richtete sich immer schlau nach dem Manne, den er jedesmal vor sich hatte. Bei Markus Laurin entschuldigte er sich dadurch: „daß er den Ritter mit offenen Armen aufgenommen haben würde, wenn er zu ihm gekommen wäre: Hutten habe aber

 seiner

seiner Krankheit wegen immer das Zimmer hüten müssen, und da er den Dampf der Stubenofen nicht ertragen könne, so habe keiner den andern gesehen.“ Gegen Melanchthon führt er später den niederträchtigen Grund an: „er hätte an Hutten einen Praler beherbergen müssen, voll Elend und Aussatz, der ein Nest gesucht, und von jedermann borgen wollen.“ — Ersterer Brief an Laurin wurde sogleich wider Willen seines Schreibers bekannt, und da die angeführte Ausrede eben so niedrig, als gänzlich falsch war; so brachte er Huttens Entschluß zur Reife, den alten Heuchler mit einer Expostulation heimzusuchen. Heß, der neueste und beste Biograph des Erasmus, dessen unpartheiischer Erzählung ich hier vornehmlich folge, gesteht selbst, daß sein Held in dieser Expostulation, das Leidenschaftliche weggerechnet, mehr heilsame Wahrheiten zu hören bekommen, als ihm noch je ein Freund oder Feind vorzuhalten wagte.

Diese berüchtigte Schrift verfertigte der Ritter zu Mühlhausen in sehr kurzer Zeit, unter dem Titel: „*Ulrichi ab Hutten cum Erasmo Roterodamo, Presbytero, Theologo, Expostulatio*“ und ließ sie anfänglich blos handschriftlich unter seinen Freunden cirkuliren. Als Erasmus die erste Nachricht erhielt, daß Hutten gegen ihn aufstehen werde, erließ er eine Epistel an ihn — mit allen seinen Rednerkünsten ausgerüstet,

gerüstet, worin er ihn bald durch Schmeichelreden, bald durch Drohungen, und Erinnerungen an die Vergangenheit zu vermögen sucht, daß er von seinem Vorhaben abstehe, und ihm seine Beschwerden in einem Privatschreiben eröffne. Wenn aber der Unsrige auch wirklich auf seine persönliche Rache Verzicht thun wollte, so glaubte er diese öffentliche Rüge seinem Luther und der neuen Lehre überhaupt schuldig zu seyn. Er achtete daher so wenig auf jene rhetorische Grimassen, daß er der erste war, der dem Erasmus seine Expostulation im Manuscript zusandte — welche dann wirklich bald darauf ohne sein Zuthun im Druck erschien — ein Schritt, welcher Luthern und Melanchthon im höchsten Grad mißfiel. Und in der That dürfte er schwer zu entschuldigen seyn, sobald man beweisen kann, daß er sie selbst zum Druck beförderte, und sobald man die wirklich verabscheuungswürdigen Ränke und Verläumdungen seines Gegners aus dem Gesichte verliert. Ueberdieß hatte Hutten seine Ausdrücke in dieser Schrift sichtbar gemäßiget, wenn man sie mit seinen andern vergleicht. Man höre: — — „Wärest du nicht der Mann, (was bei mir viel gilt) durch dessen großen Beitrag die Wissenschaft emporgekommen und die wahre Gelehrsamkeit wieder hergestellt worden ist, durch den so viele Deutsche täglich weiter kommen, und von dem ich selber, wie ich gerne gestehe, so viel gelernt habe; so würd' ich gewiß Rath

geschafft haben, um meine Kränkung an dir zu rächen. Nun aber gelten bei mir deine Vorzüge und Verdienste mehr, als mein Schmerz und mein eigenes Unrecht" *).

Der

*) —— —— Qui nisi (quod multum apud me valet) is esses, cujus magno hic adminiculo erectae sunt litterae, et excitata bona studia, per quem et multi in Germania quotidie proficiunt, et ego me crevisse libenter fateor; inventum haberem consilium, quo vicem in te meam ulciscerer. Nunc majoris apud me tuae virtutes, tuaque merita, quam mea ab eodem injuria, meus dolor momenti sunt &c. Noch schöner hat er seine Dankbarkeit gegen Erasmus in einem Briefe an den Engländer Eduard Lee an den Tag gelegt, welcher seinen Freund mit einer beissenden Schmähschrift überzog. Lee hatte in seinem Libell nicht nur diesen großen Gelehrten verkleinert und herabgesezt, sondern den deutschen Namen überhaupt angegriffen, und also den Patrioten auf seiner empfindlichsten Seite gereizt. Im Namen des Vaterlandes machte Hutten sich auf, und züchtigte den hohnsprechenden Britten. „Da sein (des Roterdammers) bisheriges Leben so beschaffen ist — zürnt er ihn an — daß es von jedermänniglich gebilliget und gelobt werden muß; seine Gelehrsamkeit aber so groß, daß sich die meisten Gelehrten Europas, so viel ihrer sind, davon bereichert haben, also, daß du selber gestehen mußt, du habest viel von diesem Manne gelernt: was verdienst du anders, als daß man dich wegen dieses schändlichen Undanks hasse, und dieses Frevels halber bestrafe? —— —— Was mich selber betrift, (schließt er) so rathe ich dir, bevor ich öffentlich auf dich losstürze, (welches nicht lange ausbleiben soll) daß du die Verläumdungen, die du gegen den Unsrigen so ekelhaft ausvomirt hast, in Zeiten wieder zurücknehmest, und den Mann um Verzeihung bittest, den du so unverdient

betrübt,

Der Zürner zeigt dem Erasmus nun in seiner Expostulation weiter, wie falsch und zweideutig er sich auch gegen den unsterblich verdienten Reuchlin in dessen Zwist mit den Kölnern und während seines Aufenthalts zu Ingolstadt bewiesen, dem er noch nach seinem Tode Verläumdungen nachgeworfen; daß er den Aleander eben so wetterwendisch behandelt, und bald gelobt bald getadelt habe. Gegen den Johann Glapio aber, Beichtvater des Kaisers, habe er sich vollends wie Aprilwetter betragen, und ihn schnell auf einander mit eben dem Wortaufwande herabgesezt, womit er ihn kaum vorher erhoben hatte. — Bei dieser Gelegenheit zeigt sich Hutten als einen Meister in der Zeichnung von Karakteren. Er entwirft vom Glapio folgendes ins Auge springende Bild: — „Fragst du mich, was ich selbst über diesen Glapio denke; so antwort ich dir: (da ich doch einmal beschlossen habe, die Wahrheit freimüthig herauszusagen) daß ich nie einen leichtfertigern Menschen gefunden, welcher so reichlich . . . mit Anlagen zur Betrügerei begabt gewesen wäre, wie dieser. In der Heuchelei und Verstellung

betrübt, so unwürdig mit Verachtung und Schmach belegt hast. Dieß sey der einzige Weg der Strafe zu entgehen. Wofern du uns diese Genugthuung nicht schleunig gibst, so werd' ich dich vor der Nachwelt unaufhaltsam als einen Lügner und lasterhaften Verläumder aufstellen." Lee, so kampflustig er war, fand nicht für gut, diesen gefürchteten Fehdehandschuh aufzunehmen.

stellung hatte der Schalk seines gleichen nicht — ein Mensch, an dem sich alles bewunderswürdig zum Betrug vereinigte: Gesicht, Auge, Stirne, Haupt, Hände, Rede, Gang, alles! Er schikte sich in alles, und verwandelte sich in alles; wußte genau, was an jedem Orte und zu jeder Zeit zu sagen und zu thun sey: nirgends Wahrheit, überall Dunst und Hinterlist. Von einem Betrug schließe man auf die übrigen. Als er von dem Kaiser zu uns nach Ebernburg gesandt wurde, sagte er in Gegenwart Franzens und anderer: er bekenne, daß selbst die unversöhnlichsten Feinde Luthers nicht läugnen könnten, daß er zuerst allen Christen die Thüre geöffnet habe, durch die man zur wahren Kenntniß der verborgensten Aussprüche der heiligen Schrift gelangen müsse. Da ich ihm nun einfiel: warum man also einem so verdienten Manne seine Untersuchungen so sehr zur Sünde rechnen könne, antwortete er: „Ich für mein Theil seh es nicht ein." Und dennoch haßte niemand Luthern tödtlicher als er, und was irgend Hartes und Grausames gegen ihn in Vorschlag kam, das war vorher in dieses Mannes Werkstatt geschmiedet. Keiner bestand hartnäckiger darauf, daß er ohne Verhör, ohne Vertheidigung verdammt werden sollte." s. w.

Hutten beweist ferner in seiner Anklage durch unwiderlegliche Beispiele, daß Erasmus weder in seinen

nen Reden noch Handlungen Beständigkeit gezeigt, und nicht nur Fürsten, sondern dem Niedrigsten schimpflich geschmeichelt habe, wenn er seiner Kleinmüthigkeit nur irgend gefährlich schien. — — „Du warst einer der ersten, der die Menschen auf den wahren und einzigen Weg führte. Viele folgten und dankten dir. Nun treibst du sie selbst durch dein Beispiel wieder in die Pfütze des Irrthums zurück; und alles erstaunt und beklagt dich.“ Luthern gibt er das Zeugniß: daß alle Gutgesinnten den in ihm wohnenden Geist, und den unvergleichlichen Scharfblick in Auslegung der Geheimnisse der heiligen Schrift bewundert und verehret hätten; daß er der Mann gewesen sey, welcher, (wie es Erasmus nach seinem Gewissen selbst nicht läugnen könne) wo nicht zuerst, doch am mächtigsten der päpstlichen Tyrannei widerstanden; der das Evangelium, wie vor ihm keiner, auf seine ursprüngliche Einfalt zurückgeführt; menschliche Satzungen niedergeschlagen; den Pseudopriestern die Maske vom Gesicht gerissen; die Ränke des Papstes vor der Welt aufgedekt, seine Bullen in ihr Nichts zerrieben; die Gratialbriefe zerrissen, und Deutschland den Indulgenzen und andern Betrügereien verschlossen habe.“ — Nachdem er seinem Gegner nun kräftig zu Gemüth geführt hat, welch großes Uebel seine Unbeständigkeit, seine Veränderlichkeit, und seine ewigen Ausflüchte nach sich ziehen könnten, so schließt er seine Expostulation

also:

also: — „Oder sollen wir die Vorsehung anrufen, daß sie deine Macht von uns abwende? . . . Aber wir fürchten uns eben nicht über die Gebühr vor jenen seltnen Gaben deines Geistes, der Gewalt deines Genies, dem Gewichte deiner Beredsamkeit. Denn auch wir haben unsre Kräfte. Was ist mithin zu thun? Wir müssen fechten, und näher zusammenstoßen, auf daß jedermann sehen möge, welch eine ungerechte Sache, und mit was für einem beflekten Gewissen du sie übernommen habest."

Es konnte nicht fehlen, daß diese Schrift, welche Huttens genialisches Gepräge in so reichem Maaße trug, und gegen einen Mann gerichtet war, auf den das ganze aufgeklärte Europa das Auge geheftet hatte, nicht allgemeine Aufmerksamkeit hätte erregen sollen. Auch war dieß so sehr der Fall, daß der Angegriffene nach eigenem Geständniß nicht wußte, wo er dieses neue Feuer zuerst, wo zulezt löschen sollte. „Ich will des Todes seyn" — schreibt er an Pirkheimern, „wenn ich mir hätte einkommen lassen, daß in allen Deutschen zusammengenommen so viel Unverschämtheit, so viel Eitelkeit und Gift wohne, als diese einzige Schrift von Hutten enthält." So wenig die Fehler und Schwachheiten dieses gelehrten Heerführers den schärfer Sehenden bisher verborgen geblieben waren, so sehr er sich in Luthers Sache selbst dem flüch-

tigsten

tigsten Beobachter blosgab; so sehr hatte man sich noch immer in Rücksicht seiner übrigen Vorzüge und aus Furcht vor seiner stechenden Feder gehütet, diese Fehler aufzudecken. Wir haben eben in dem Engländer Lee ein Beispiel angeführt, wie unbarmherzig Angriffe auf diesen Mann von dem Unsrigen selbst zurückgewiesen wurden. Nun stand mit einmal der ganze Erasmus mit allen seinen Blößen und Gebrechen vor dem Publikum da — von einem Arme ergriffen, der schon so manche Lanze gebrochen hatte, von einem Muthe herausgefordert, der entweder zu siegen, oder zu sterben gewohnt war.

Von Mühlhausen aus erließ Hutten diese Schrift unter den ungünstigsten Umständen. Es ging ihm hier nach Hottingers Bericht wie in Basel. Er hatte wie dort den Schutz der Obrigkeit des Orts erhalten, und selbige durch seine kräftige Vorstellungen dahin gebracht, daß sie verschiedene Stücke des kirchlichen Zeremoniels abschaffte, und nach Art der Wittenberger andere an ihre Stelle sezte, welche aus Luthers Lehre unmittelbar zu folgen schienen. So sollte z. B. künftig das Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt, in deutscher Sprache getauft, und statt der Frühmessen — Frühgebethe, und Frühpredigten gehalten werden. — Diese nichts weniger als vorbereitete Neuerungen, wiegelten eine altgläubige Rotte gegen Hutten derge-

stalt

stalt auf, daß sie sein Haus stürmen wollte, und mit Mühe noch von dem Magistrat davon abzuhalten war. Der neue Reformator wurde verjagt, mußte mitten in der Nacht fliehen, und sah sich neuerdings alles Schutzes und jeder Hofnung beraubt. — Die Wahrheit zu gestehen, so war es bei seiner jetzigen Lage mehr als Verwegenheit, in einer Sache gewaltsame Schritte vorzunehmen, worin selbst Luther mit der abgemessensten Behutsamkeit zu Werk ging. Das Beispiel Carlstadts schon hätte ihn warnen sollen, wenn ihn seine Hitze auch die Folgen übersehen ließ, die ein solches Verfahren unumgänglich nach sich ziehen mußte. Wie so ganz anders hatte sich der nicht weniger feurige Luther bei einer ähnlichen Gelegenheit benommen! Wie laut und handgreiflich hatte er es in seiner achttägigen Bergpredigt bewiesen und bewährt: daß der Glaube ohne Zwang von sich selbst würken müsse; daß das Evangelium wohl durch Reden, Predigen, Schreiben, nie aber durch Zwang und Gewalt befestiget und ausgebreitet werden wolle; daß man zwar starkmüthiglich die Irrthümer, die Greuel und Gebrechen der Römischen Kirche aufdecken und bekämpfen, nie aber gewaltsam ausrotten müsse, bevor die Gemüther und Herzen nicht allgemein vorbereitet, und gleichsam unwillkührlich durch den Geist Gottes zu Wiederherstellung des reinen apostolischen Gottesdienstes getrieben würden. . Hutten war nicht so tief in die Natur

der

der Reformation eingedrungen, um die Nothwendigkeit dieser Bedingung zu fühlen. Er traute dem blossen Wort die gewaltige Würkung nicht zu, die es aus Luthers Munde wirklich hervorgebracht hat, er wollte mit Menschenhänden niederreissen und wieder aufbauen — wo Luther ehrfurchtsvoll zurücktrat, und den langsamen Fortgang der Lenkung des Allherrschers anheimstellte.

Unser unglücklicher Freund flüchtete jezt nach Zürich, und fand an Zwingli, mit dem er vorher schon in Verbindung gestanden, einen neuen Beschüzer. Von seinem Vaterlande verstoßen, geächtet und verrathen, abgeschnitten von den wenigen noch übrigen Freunden und Vertheidigern, hoffte er noch immer im Lande der Freyen so viel Erde zu finden, um sich ungestört darauf anzusiedeln, so viel Brod um zu leben, und ein Lager, um sein müdes Haupt niederzulegen. Und diese Ruhe wäre dem edlen Manne zu Theil worden, wenn nicht — es schmerzt mich es sagen zu müssen — wenn nicht sein Widersacher, der doch so laut zur Fahne der Wahrheit und der Eintracht geschworen hatte, wenn nicht der Rachebrütende Erasmus seinen ganzen Einfluß aufgeboten hätte, ihm jede Stütze zu rauben.

Der um seinen Helden so sehr verdiente Heß hat zwei bisher noch ungedrukte Briefe von Erasmus und

Hutten an den Zürcher Senat zuerst bekannt gemacht, wo das Betragen des erstern gegen den Unsrigen in einem noch schwärzern Lichte erscheint, als man es bisher anzusehen gewohnt war: — und gerade hiedurch zeigte der unpartheiische Biograph, daß es ihm mehr um Wahrheit, als um die Verherrlichung seines Schriftstellers zu thun war. Noch im Todesmonat unsers Freundes vom 10. August 1523 erließ Leo an den Rath der Stadt Zürich ein Schreiben, worin er ihn vor Hutten als vor einem gefährlichen Manne warnt, der wohl gar auch über sie das Verderben bringen könne. Da diese beiden Schreiben kurz, und für die Karakteristik beider Männer von großer Erheblichkeit sind; so sey mir vergönnt, sie hier mit Weglassung der damaligen Orthographie einzuführen:

Erasmus schrieb: „Großmächtige, meine Herrn! Ich acht wohl, Ihr wisset, wie ich bisher nicht allein des gemeinen Nuzens und guter Künste, sondern auch der evangelischen Lehre wegen fleißig gearbeitet hab mit Jedermanns Nuzen, und niemands Schaden. Nun ist jach hervorgebrochen Ulrich von Hutten, dem ich allwegen guts gethan, und ihn niemals weder mit Worten noch mit Werken verlezt habe. Derselbige hat ein Büchlin wider mich lassen ausgehn, nicht allein mein Lumden betreffend, sondern auch dabei voll öffentlicher Lügen, und bübischer Schmähungen, darneben

ben auch andere gute Männer, dieser Schmach unwürdig, begriffen sind; darin er auch weder des Pabsts noch des Kaisers schont. — Dieß schreib ich aber nicht darum, daß ich ihm verbunne, daß eure Gütigkeit ihn also bei Euch läßt wohnen, damit er nicht in seiner aufsezigen Feinde Hände komme; sondern daß er diese Eure Gütigkeit nicht misbrauche zu einem geilen muthwilligen Schreiben, das da offenbar schadet dem Evangelischen Handel, andern guten Künsten, auch gemeinen Sitten; darzu auch, daß nicht aus des Ungezähmten Freveln eurer Landschaft vielleicht in Zukunft etwas Schadens oder Schand entspringe: denn er jezt gar nichts mehr zu verlieren hat. Darum so ihr seinen Muthwillen ein wenig zähmet, werdet ihr mir nicht sowohl einen großen Dienst und Nutzen, als andern Künsten die dadurch beflekt sind, beweisen. Ihr werdet auch Eurer Landschaft ein fast nuzlich Ding thun, die ich allweg in großem Wesen zu seyn begehre. Gott behüt Euch, wohlgeachte meine Herrn, und ist etwas, darin ich euch dienen kann, will ich willig erfunden werden." (Basel 10. Aug. 1523.)

Hutten schrieb: „Meinen freundlichen und ganz willigen Dienst allzeit zuvor. Strenge, Edle, Veste, Ehrsame rc. liebe Herrn und Freunde. Durch einen meiner insonders guten Freunde und Gönner von Basel werde ich warnungsweise berichtet, wie Erasmus

Roterodamus eine Schrift an euch, darin er mich fast unfreundlich betastet, auch gegen mich Eure Ungunst und Widerwillen zu erwecken sich untersteht, verfaßt ꝛc. Wiewohl ich nun an Eurem guten und weitberühmten Gerücht, auch erkannter Zuneigung, so ihr zu aller Redlichkeit, aber insonders zu christlicher Wahrheit und Evangelischer Lehre allwegen gehabt, und noch festiglich traget, nicht zweifle, ihr werdet mich oder niemand ungehört und unverantwortet bei euch verunglimpfen lassen; so hab ich doch, daß mir angezeigtermaßen Warnung geschehen, Euch nicht verhalten wollen, freundlich und gütlich als meine liebe Herrn und Freunde Euch bittend, wo euch solcherweis Schriften mich betreffend von gemeldtem Erasmo oder jemand fürkommen, oder hernach fürkämen, Ihr wollet mir deren Sinn und Inhalt nicht vorhalten, sondern damit ich mich, wie billig zu erachten, meiner Nothdurft nach, bei Euch versprechen möge, Kopien günstiglich angedeihen lassen. Dann ich je dafür gehalten seyn will, daß ich alle Zeit her, seit ich aus meinen kindlichen Jahren erwachsen, anders nicht, denn einem tugendlichen und frommen Rittermäßigen vom Adel wohl ziemlich und gebührlich, gehandelt und gewandelt hab. Und daß ich, wo jemand mich wieder, als ich nicht hoffe, ausgeben oder beschuldigen wird, mein Ehr und Glimpf mit Grund der Wahrheit genugsamlich zu vertreten, und zu entschuldigen wisse; als ich

dann

dann jetzo euch ein Vertrauen zu mir zu haben bitte, und weiter, daß ich zu Euch, und gemeiner Eidgenossenschaft einen freundlichen guten Willen habe, auch meines Wissens allzeit hievor gehabt, Euch festiglich zu mir versehen. Das hab ich Euch meiner Nothdurft nach, meine lieben Herrn, Freunde ꝛc. zu denen ich mich aller Lieb und Freundschaft versehe, in gar aufrichtiger Meinung nicht bergen wollen; Euch Lieb und Dienst zu erzeigen bin ich wohlgemeint, und von Herzen gesinnt. — Befehl Euch Gott und seines göttlichen Seegens Schirm, der woll euch ohn Unterlaß und Aufhören in dem Anhang seines unwidersprechlichen Worts und Evangelii, wie bisher durch Eingebung seines heiligen Geistes stärken, und befestigen. Amen.“ (15. August).

Der Unterschied fällt in die Augen. Der Lammfromme Erasmus warnt die Väter der Stadt vor seinem ehemaligen Freunde, und sucht voll Arglist seinen Privatgroll mit der Sache des Staats und des Evangeliums zu waffnen; der sonst so wilde Hutten beruft sich in den edelsten Ausdrücken auf seine Unschuld, bittet sich Abschriften aus, falls dergleichen Klagen wider ihn einlaufen sollten, auf daß er sich als ein unbescholtener Ritter entschuldigen könne. Rachsucht hat das Lamm zum Tiger; edles Selbstgefühl den Löwen zum Lamm gemacht. — Wie wehe thut

es, einen so unsterblich verdienten Mann wie Erasmus auf so schmutzigen Schleichwegen zu ertappen! Konnte er sich nicht mit seiner öffentlichen Vertheidigung begnügen, mußte er seinem Widersacher den hülfreichen Arm der Theilnahme, die lezte Quelle seiner Erhaltung entziehen?

Aber nicht genug. Auch der menschenfreundliche Zwingli sollte von dem verworfenen Ketzer losgerissen werden. Erasmus schrieb an diesen, häufte die widersinnigsten Verläumdungen auf Hutten, behauptete: Niemand habe dem Evangelium mehr geschadet als er, niemand den Wissenschaften mehr Hindernisse in den Weg gelegt als er; selbst Räubern und Dieben seyen die Rechte der Freundschaft heilig, nur ihm nicht; jederman werfe die Schuld seiner Rasereien auf Zwingli selbst. s. w. Wie brennend mußte sein Groll, wie peinigend seine Furcht vor der Geißel des Ritters, wie klein sein Herz seyn, da er sich zu dergleichen hinterlistigen Verleumdungen, zu so undeutschen Rückenstreichen, ja zu so offenbaren Lügen herablassen konnte!!

Die ganze Fülle seines Unmuths aber ergoß der Roterdamer in seinen berüchtigten Schwamm (*Spongia Er. adversus adspergines Hutteni,*) den er noch im nehmlichen Monat herausgab. Aber er kam zu spät, kaum war seine Schmähschrift dem Druck übergeben,

geben, so — starb unserer theurer, edelmüthiger, unvergeßlicher Hutten! Er zog nach einem kurzen Aufenthalt in Zürch gen Aufnau, einer kleinen Insel im Zürchersee, um sich von dem Zürcher Pfarrer Hans Schnepp von seiner stets gefährlicher werdenden Krankheit heilen zu lassen, fand auch an dem dortigen Abte einen herzlichen Freund (denn wer konnte um ihn seyn, ohne ihn zu lieben?) und gab zu Ende Augusts 1523 im 36 Jahre seines Lebens seinen großen Geist auf. — Ein dunkles unbekanntes Grab fand der, den die Natur mit allen Anlagen des Geistes und des Karakters ausgerüstet hatte, um an der Spitze seines Zeitalters zu glänzen. . . Wenn die Britten ihren großen Männern Denkmäler in den Hallen der Könige setzen, und sie so in die Herzen der Nachkommen sprechen lassen, wenn Verehrung gegen Größe und Verdienst ein Karakterzug aller gebildeten Nationen ist; so kann der Deutsche dem Fremdling kaum das verschüttete Grab seines Hutten weisen.

Allgemein war der Antheil, welchen Deutschland an dem Fall des Helden nahm. Selbst seine Feinde warfen die Waffen aus der Hand, und blickten ihm mit versöhnter Bewunderung nach. Seine Schicksale hatten sich eine Zeit her gleichsam unter den größern Angelegenheiten der Reformation verlohren; jezt weilte das zurückgezogene Auge desto länger und gerühr-

ter auf seinem Bilde. Warlich der mußte kein Gefühl für Freiheit und Vaterland, keinen Sinn für Genie und Größe des Herzens haben, wen nicht bei einem Rückblick auf das Leben dieses Mannes Bewunderung, beim Hinblick auf seinen beweinenswerthen Tod tiefes Mitleid anwandelte. „Er ist gestorben — gestorben unser Hutten — schreibt Hess an seinen Freund Draco — „sie haben ihn mit Gift vergeben! Welch ein unerbittliches Geschick hat uns dieß blühende Genie beneidet? — Doch ich muß meine Zuflucht zur klagenden Elegie nehmen, denn ein kurzer Brief faßt meinen Schmerz nicht! Und hast du uns so früh verlassen, theure Seele unsers Hutten? Wohin bist du gegangen, und wann o wann wirst du wiederkehren? Wer züchtigte den Frevler furchtbarer, wer liebte den Tugendhaften inniger als du?“ s. w. Inn- und ausländische Barden griffen zur Harfe, und beweinten den Tod dieses Lieblings der Musen. Was hätte er noch durchsetzen, was in der Poesie und Beredsamkeit leisten, was für die Ausbreitung der Wahrheit würken können, wenn ihn die Vorsicht länger erhalten hätte? Sein zürnender Eifer gegen die Verfälscher der Wahrheit, sein äußerst glückliches und fruchtbares Genie, sein fester ausdaurender Karakter, sein Muth, sein Ruhm, seine Verbindungen in- und außerhalb Deutschland sind uns Bürge, was der Staat, die Kirche, und unsre schöne Litteratur noch durch

ihn

ihn hätten gewinnen können. Von den vielen lateinischen Gedichten, welche auf seinen Tod gemacht wurden, führ ich eins der rührendsten von dem berühmten Peter Lotichius an:

„Huttens Schatten erscheine! du Asche des strafenden Dichters,
„Welche mitten im See ein kleines Eiland verbirgt;
„Geist, o sey mir gegrüßt! Vollendet sind deine Quaalen.
„Süsse Ruhe sey dein, die Erde drücke dich nicht!
„Veilchen bringen wir dir, und Thränen der Urne des Helden.
„Glücklich, daß du vollendet, glücklich, tapferer Ritter,
„Denn nun siehst du nicht mehr die Schmach des sinkenden Landes,
„Dessen Rächer du warst — ein besser Vaterland ward dir!
„Stets wird wachsen dein Ruhm, die Enkel werden dich seegnen!
„Sey auf immer gegrüßt — leb wohl auf ewig, Geliebter.“ —

Wenn sich auf einer Seite alle edle Menschen bestrebten, dem todten Hutten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; so schien sich der Haß des Erasmus gegen den Hingegangenen eher verdoppelt, als gesättiget zu haben. Wenigstens enthalten einige seiner Briefe, die in diese Zeit fallen, Schmähungen gegen ihn, die er sich selbst in seiner Spongia nicht erlaubt hatte. Vermuthlich machte ihn aber gerade Huttens Tod kühner in seinen Ausfällen, als er bisher für

rathsam erachtet hatte. — In seinem Schwämm selbst — bei dem ich wiewohl ungern noch länger verweilen muß, — antwortet er nur da seiner würdig, wo er sich sicher weiß, d. h. wo er im allgemeinen von seinen bisherigen Arbeiten und Bemühungen für die klaßische Literatur und von seiner guten Absicht besonders in Bezug auf die heilige Schrift spricht; gerade aber, wo er sich von seinem expostulirenden Widersacher getroffen fühlt, da giebt er diesem nichts an Bitterkeit und Hohnreden nach. Er sucht vor allen die Schriften seines Gegners durch die gesuchteste Aufzählung seiner Ausschweifungen verdächtig zu machen; aber wie viel hätte er selbst in seiner Moral ausstreichen müssen, wenn es bei Aufstellung der Wahrheit auf den Karakter des Bekenners ankäme? Die Güte der Sache, deren sich Hutten immer mit zu heftigem und abentheuerlichen Eifer annahm, hat sich ja in der Folge hinreichend bewährt. — Der Roterdamer sagt Moser, wirft Hutten in seinem Schwamm Verbrechen und Sünden vor, welche er der dürre, schwächliche und furchtsame Schleicher zu begehen nicht einmal im Stande war, mithin kein Verdienst bei ihrer Unterlassung haben konnte. Hutten, der rauhe, feurige, wurzelfeste, und gerade Mann glaubte, daß die Wahrheit, die ihn beseelte, allen Menschen eben so helle leuchten müsse, wenn man sie nur ans Licht hervorzöge. Daher — fährt Moser fort, —

daher

daher seine glühenden Freiheitsbriefe an Karl V. und sein stürmisches Herausfordern an Erasmus. Der deutsche Ritter sah in Karln nur den deutschen Kaiser — den pflichtmäßigen Beschützer der politischen, und der Gewissensfreiheit; in Erasmus nur den Freund der Wissenschaften, und die Geißel fauler unwissender Mönche; er übersah den doppelten Menschen an ihnen, und ward dafür statt einer Belohnung, worauf er Anspruch machen konnte, vom Kaiser geächtet, von Erasmus betrogen, verlassen, verrathen! Nach den kühnen Schritten, die Hutten einmal gethan hatte, mußte er durchaus immer vorwärts gehen, konnte er durchaus nicht mehr zurück, ja nicht einmal stillestehen, weil er sich sonst der Verachtung und dem Gelächter ausgesetzt, und alle seine Schriften und sein ganzes bisheriges Leben Lügen gestraft hätte.

Selbst Luthern mishandelt der tiefgefallene Erasmus in diesem Schwamm — welcher seiner Natur gemäß alle Arten von Unreinigkeiten in sich geschluckt zu haben schien, — auf die unerwartetste Art. Man höre, und staune: „Ich beneide Luthern seinen Ruhm nicht; ja eher wollt ich unbekannter seyn als jeder Hund, als seinen Ruf haben. — — „Täglich erfahre ich mehr, wie viel mächtige, gelehrte, edle und gute Männer Luthers Nahmen verwerfen — Männer

ner von solcher Gelehrsamkeit, von einem solchen Lebenswandel, daß ich kaum argwöhnen sollte, sie könnten aus Leidenschaft, oder aus Mangel an Beurtheilung irren." — Am Ende seiner Spongia sucht der furchtsame Zweizüngler, der überall verdarb und überall wieder gut machen wollte, überall Blößen zu vermeiden suchte, und sie überall gab, überall ausweichen wollte, und überall anstieß, — am Ende sucht er seine Beleidigungen gegen die Lutheraner wieder gut zu machen, und vertheidigt ihre Sache gleichsam unwillkührlich, indem er die der Vernunft in Schutz nimmt.

Es läßt sich leicht vermuthen, daß sich Luther, durch diese Ausbeugung gegen jene Kränkungen, die nicht einmal hieher gehörten, keineswegs verblenden ließ. Er äußert vielmehr sein Urtheil über die Spongia an manchen Orten mit gewohnter Bündigkeit, und unverhaltener Derbheit. „Ich habe immer erwartet — schreibt er — Erasmus werde nach einem so langen Senf einmal zur Hauptsache kommen: statt dessen begnügt er sich, alle Pfeile der Redekunst auf seinen Gegner loszudrücken. Dieß ist nun freilich leicht. — Da ich aber sehe, daß er so gar ferne ist vom rechten Verstand des christlichen Wesens, was ich bis dahin nie geglaubt, ungeachtet ich es argwohnte; so mag er mich meinetwegen nennen wie er will, so lang er

er nicht zur Hauptsache kommt. — — Der Herr erleuchte diesen Zweizüngler, und mache einen ganz andern Menschen aus ihm.“ Ein andermal sagt Luther: — — „Doch meines Ermessens wäre dem Erasmo nicht zu rathen, daß er die Großmacht seiner Redekunst wollt' an mir erweisen, denn er wird an Luthern hoff ich keinen *Fabrum Stapulensem* finden, noch dergleichen Ruhm an ihm wie an jenem erjagen, da er sich so laut hören lässet — — und ich Stammler will mit Gottes Hilf dem allerberedtesten Erasmo mit Freudigkeit begegnen, will mich nichts anfechten lassen sein großes Ansehen, Nahmen und Gunst, denn ich weiß, was in ihm steckt, sintemal uns auch Gottlob nicht unbewußt ist, was der Satan im Sinn hat; wiewohl ich warte, bis er sich weiter und besser blos und an Tag gebe, wie er gegen mich gesinnt sey.“ Er hat dieß nachmals wirklich in seiner Schrift vom freien Willen gethan, ließ es sich aber bald reuen, daß er mit einem tobenden Streitroß angebunden hatte. Luther hatte dem Erasmus mehr als einmal seine Verehrung bezeugt, und ihm für seine treflichen Vorarbeiten zum Werke der Reformation gedankt; ja er hatte andere und unter ihnen auch unsern Hutten mehr als einmal von Angriffen gegen diesen gelehrten Patriarchen zurückgehalten. Aber die Sache der Wahrheit, welche unter seinen Händen so schnell zur Sache Gottes emporwuchs, — wollte er durchaus

nicht

nicht antasten lassen. Er schonte hier Könige nicht, und behandelte sie bekanntlich ganz wie seine niedrigsten Feinde. „Erasmus versteht sein Ding — sagte er einst, — d. i. heidnische Händel, aber unsre Sachen achtet er nicht. In allen seinen Büchern ist kein Spruch zu finden vom Glauben an Christum — — Unser Ding schändet und lästert er mit sonderlichem Fleis vorsätzlich — er braucht das Argument des Caiphas: Es ist baß, daß ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe; baß daß das ganze Evangelium untergehe, denn daß ganz Deutschland, alle Fürsten in einander fallen, und die ganze Welt rege werde.“ — Was wäre aus Erasmus unter den Flügeln der Huttenschen Kraft geworden, wenn dieser die Spongia noch hätte beantworten können?

Der Arzt Otto Brunfels, eines Faßbinders Sohn, war der Mann, der seine Vertheidigung inzwischen auf sich nahm, und sie müßte Hutten selbst Freude gemacht haben — so voll Leben, Feuer und siegender Wahrheit ist sie. Er beantwortet die Verleumdungen gegen seinen verstorbenen Freund hier nach der Reihe, sehr genau, und läßt mitunter so manche Züge aus dessen Leben einfließen, daß seine Antwort auch in dieser Rücksicht sehr merkwürdig bleibt. Auf den Punkt, wo die Spongia dem Unsrigen seine Armuth vorwirft, antwortet Brunfels: „Der König von Frank-

Frankreich und andre Fürsten boten ihm die lockendsten Aussichten und Jahrgelder an, um ihn in ihre Dienste zu ziehen. Hätte er um Geschenke, um Gewinn und Lohn schreiben wollen, so durfte er nur wie Du dem Pabste, den Kardinälen, und dem König von England seine Feder leihen, worzu sie ihn so oft aufgefordert, und durch so augenscheinliche Vortheile zu bewegen gesucht hatten. — — Du zeigtest uns den Weg, fährt er fort, worauf wir nicht sowohl gelehrt als fromm werden sollten. Als du aber nun viele darauf schreiten sahest, und unter ihnen welche erblicktest, die dir den Sieg hinwegnehmen könnten, da haben dich Stolz, oder Neid, oder Geschenke, oder alle zugleich gefesselt, verführt, und verblendet; da hast du Gift unter den alten Honig gemischt, und dem Skorpion gleich gestochen.. Hättest du das nicht gethan, jedermann würde bis auf den heutigen Tag für dich aufstehen, jedermann dich beglückwünschen, erheben, preisen, verehren. Es ist am Tage, daß unter so vielen Feinden der neuen Lehre keiner dem Evangelium so sehr geschadet hat als du: welches du zwar nicht öffentlich angetastet, aber doch mit deinen gleissenden und wandelbaren Wechsel- und Räthselreden alles untereinander gemengt hast, indem du das Pabstthum und Evangelium zugleich stützen d. i. Spreu und Waizen, Licht und Finsterniß paaren wolltest. Denn was thust du jezt anders, als daß du

alles

alles wieder zusammenwirfst, was du vorher aufgebaut, vertheidiget, und ans Licht gebracht hast. — Hältest du es für solch eine Kleinigkeit, doppelzüngig zu seyn, und auf beiden Schultern Wasser zu tragen? Wie wenig stimmt das mit der Treue und Redlichkeit des Deutschen, wie wenig mit der Religion des Christen überein!

So groß und allgemein der Ruhm des Erasmus vor diesen Streitigkeiten *) war, so sehr sank er dadurch, so wie durch seinen bald darauf folgenden Federkrieg mit Luthern über den freien Willen — in den Augen seiner Zeitgenossen herunter. Selbst seine erklärtesten Anhänger wurden bisweilen an ihm irre, und besorgten einen Nachlaß der Natur. — Nie war er entschlossen genug, sich entscheidend für die Reformation zu erklären, und doch fuhr er fort, gegen die Vorurtheile seiner Glaubensgenossen zu eifern, und die Fehler seiner Kirche auszustellen. Durch diese Unentschlossenheit brachte er es dahin, daß sich am Ende

*) Ich glaube für meine Ausführlichkeit im Verfolg dieser Streitschriften eben so gewiß auf die Nachsicht des Lesers Anspruch machen zu dürfen, als man mich einer Partheilichkeit bezüchtigen könnte, wenn ich den Hauptangriff des größten damaligen Gelehrten gegen meinen Schriftsteller blos im Allgemeinen abgefertigt hätte. — Eben so gewiß darf ich hoffen, daß man mein Urtheil über den Karakter des Erasmus weniger hart finden werde, wenn man seinen freimüthigen Biographen Heß darüber nachschlägt.

Ende die Schriftsteller beider Partheien gegen ihn erklärten, und seinen Karakter im gehäßigsten Lichte darstellten. . Wie schwer ihm auch die leztere Schrift von Brunfels auf die Seele gefallen seyn müsse, das sieht man aus zweien Briefen, die er gleich nach ihrer Erscheinung an den Senat zu Strasburg (wo sie gedruckt war) erließ, worin er es den Vätern mit zudringlicher Ungeduld ans Herz legt, daß der Buchdrucker Scot gezüchtiget werde. Aber man achtete nicht auf sein kindisches Geschrei, ja man würdigte ihn nicht einmal einer Antwort. ... Nicht leicht hat ein Schriftsteller solche Demüthigungen erfahren, nicht leicht so entgegengesetzte Urtheile bei der Mit- und Nachwelt über sich ergehen lassen müssen, nicht leicht so ungleichartige Züge in sich vereinigt — aber auch nicht leicht fällt es bei einem schwerer, ihm volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als bei dem guten Erasmus.

Ich kann mich nicht enthalten, ein altes mimisches Spiel hier einzuführen, welches vor mehr als zweihundert Jahren zu Paris in Gegenwart des Königs und Hofs nach damaliger Sitte gegeben wurde. Nach meinem Gefühl ist es für Reuchlin und Erasmus, für Hutten und Luthern karakteristisch genug, um hier eine Stelle zu verdienen. Burkhard hat auch dieses drollige Stück, soviel ich weis, zuerst bekannt gemacht.

„Auf einem hohen Throne saß der Pabst mit der dreifachen Krone geschmückt; um ihn her ein Schwarm von Kardinälen, Bischöfen und Bettelmönchen. Mitten auf dem Schauplatz brannte ein starkes Feuer. Allmählig nahm es ab, und verkroch sich unter seiner eigenen Asche. Da trat hervor ein Greis mit silbergrauem Haupte — Reuchlin sein Nahme. Er stutzte anfangs vor dem Glanze der Versammelten. Bald aber ward er kühner, und begann mit scheltenden überströmenden Worten die Ueppigkeit der Römlinge zu geisseln, den kläglichen Verfall des Christenthums zu rügen, ja er vermaß sich in die Versammlung zu rufen: „Ihr werdet alle ins Verderben stürzen, wofern ihr Euer Haus nicht baß bestellt.“ Jezt näherte sich der ehrwürdige Alte dem fast erstickten Feuer, stäubte mit dem Stäbchen, das er führte, die todte Asche weg — und sieh, die Flamme wurde wieder sichtbar. Er gieng; da trat herein ein großer Lehrer, nicht unbekannt dem Kardinal-Senat — **Erasmus von Roterdam** genannt. Der packte einen Scheersack aus, und wollte mit Pflastern und mit lindernden Tropfen die tiefe Wunde nach und nach nur heilen. Auf beiden Seiten sprengt' er Honig aus, misrieth Gewaltthat in so ernsten Dingen, hofirt' und schmeichelte auf beiden Seiten. Dem thäten sie gar große Ehre an, um einen Mann sich nicht zum Feind zu machen, in dem sie eine Schutzwehr sich versprachen. . . Herein

trat

trat jezt daß unter ihm der Boden bebte, ein Gewappneter, nach Leib und Seele eisern — Hutten war der Nahme des Kommenden. Der trat in ihre Mitte, und goß in herben Worten seinen Groll aus. Klein achtet' er den ganzen Pfaffenrath, und sprach: „Durch Euch, ihr Frevler, ists geschehen, daß wir so viel von Gottes Wort verlohren.“ Laut nannte er den Pabst den Antichrist — des Christenthums Verdreher und Verderber, gieng dann zum Feuer, das der Alte aufgeregt hatte, stäubte noch einmal die Asche hinweg, und jagte mit dem Blasebalg die Flamm' empor, daß der ganze Senat mit schweigendem Entsetzen zurücktrat. Mitten in der Heldenarbeit .. siehe! fällt der Zürner todt zur Erde nieder. Drob erfreuten die Bemüßten sich; sein Leichnam ward hinausgeworfen, und ohne die lezte Ehre begraben. ... Endlich kam daher, ich weis nicht was? — gehüllt in eine Ordenskutt' ein Mönchlein mit Nahmen **Martin Luther**; dieser trug, ein andrer Isaak, einen großen Holzstoß auf seiner Schulter, thät den Mund auf, sprach: „Ich will dieß schwache Feuer der ganzen Erde leuchten machen. Durch Euch gieng die Sache Christus zu Grunde; durch mich soll sie wider euren Willen hergestellt werden.“ *) Er trat zum Altar und legte das

*) „Ignem jam parum lucentem toto orbe lucere faciam. Per Vos res Christi periit, per me — vobis invitis restituetur!“

Holz auf die lebende Kohlen. Den ganzen prunkenden Hof verschlang die siegende Flamme, ja sie leuchtete bald über den Erdkreis hin. Der gigantische Mönch entfernte sich jezt, und alsbald trat, von Schrecken halb entseelt, der bleiche Senat zusammen, rathschlagend über diese verzweifelte Sache. Der Oberpriester aber hieß sie schweigen, und hub an: „Was sollen diese gräßlichen Gesichte, was dieses grauenvolle Feuer, meine Brüder? Vor aller Welt wird unsre Schande kund, wir gehen zu Grunde, wenn wir diesem Uebel nicht steuern. Denn ist einmal das Geheimniß unsrer Religion dem Volke bekannt, sind wir einmal vom Gipfel unsrer Glorie herabgestoßen; so werden sie uns schnell zurück in unsre alte Grenze treiben, den Beinahmen Gottes, dessen Stellvertreter wir waren, werden sie uns ohne Wiederkehr nehmen. Drum ermahn' ich euch jezt durch den Heiland der Menschen, daß ihr diesem Verderben zuvorkommt, und uns vor solcher Schande, euch aber vor einem so schmerzlichen Verlust sichert.“

Also sprach der Oberbonz mit Thränen. Da trat hervor ein dunkles Bettelmönchlein .. mit Kragenfett begabt, und einem Schmeerbauch; der öffnete den breiten Mund und sprach: „Heiligster Vater, wir deine Zöglinge haben vernommen, welch Leidwesen diese Tragödie deinem Vaterherzen verursacht. Gefällt

es deiner Heiligkeit, so wollen wir deine Vertheidiger gegen diese verderbliche Pest seyn. — — Nennt uns doch alle Welt bis auf diesen Tag die Zuchtmeister der Kezerei. Drum leg auch dießmal das ganze Gewicht dieser verdrießlichen Sache auf uns, und sey versichert, daß wir sie dir und uns zum Seegen durchsetzen werden. — — „So zieht im Frieden dann hin, erwiederte der heilige Vater. . Große Belohnungen warten auf euch, wofern ihr diesen Tumult, wie einst zu Kostanz mir stillet. Dann nimmt meine Hand diese scheußliche Kutten von euch; herrlich schmückt sie euch aus, auf stolzen Pferden und Wagen sollt ihr daherziehen, mit Purpurmüzen geschmückt, begabt mit den fettesten Pfründen. . Zieht im Frieden dahin, berathet uns und euch selber. Stüzt den heiligen Stuhl, und sucht die Flamme zu löschen, die das dunkle Verhängnis so wunderbarlich erregt hat!“

Aber der Herr verstockte den Sinn der kämpfenden Brüder, daß sie abgezogenen Wein statt des Wassers in die Flamme gossen. Voll Entsetzen sah die Versammlung die wachsende Flamme. Die Bettelbrüder entflohen, und ließen den Brand im heftigsten Ausbruch zurück. — „Nun ist es Zeit, erwiedert der Senat, daß du, o heiliger Vater, dem die Herrschaft über alle Elemente unter dem Himmel verliehen ist — der du die Seelen der Verstorbenen vom Fegfeuer ret-

 test,

test, oder sie verdammst; — nun ist es Zeit, daß deine Heiligkeit mit tödtenden Verwünschungen die Flamme erstické, lösche, und vertilge, wenn wir nicht der Welt zum ewigen Gespötte werden wollen.“ Der Oberpfaff trat näher zur Flamme, und sprach: „Verflucht sey wer dich angezündet hat! Schatten des Todes verdunkeln dich, die Grabnacht der Hölle bedecke dich, des Abgrunds Schrecken umlagern dich, auf daß dein Licht hinfort nicht weiter leuchte! Und wer dir Oel und weitre Nahrung gab, den schlage der Herr mit den Pestbeulen Egyptens, mit Krätze und mit unheilbarem Aussatz strafe sein Grimm das Haupt des Verruchten. Mit Wahnsinn, Raserei und Blindheit geißle ihn die Rechte des Herrn, auf daß er tappe am hellen Mittag wie der Blinde im Dunkel!“

So sprach der Obermönch; doch da er merkte, daß seine Flüche nichts gegen die Wuth des Feuers vermochten, da er erkannte, wie fälschlich er sich die Herrschaft über die Elemente beigemessen; da starb er vor Grimm, und die ganze Versammlung verschwand mit Gelächter.“

Man hat sich einige Zeit mit verschiedenen Gerüchten über Huttens Todesart herumgetragen. Bald mußte er vergiftet, bald meuchelmörderisch getödtet,

bald

bald an der venerischen Krankheit gestorben seyn. Nach den Aeußerungen, die wir von ihm selber über diesen Punkt haben, läßt es sich schwer begreifen, wie man darüber uneins werden konnte. Einmal mag das gemeine Loos jedes sehr ausgezeichneten Mannes — daß man eher auf alles andere als auf eine naheliegende Erklärung seiner Schicksale verfällt, — und dann die lächerliche Aengstlichkeit seiner frühern Panegyristen an diesen Gerüchten schuld seyn, welche sein Bild durch Anführung der wahren Ursache zu beflecken fürchteten. Geßner sagt in seiner Bibliothek ganz einfach: „obiit in peregrinatione a. 1523 morbo consumtus gallico" und in Huttens Büchlein *de ligno Guaico* (über das Franzosenholz) finden wir einen einleuchtenden Beleg zu dieser Behauptung... Er sezte diese Schrift mit Zuziehung des Arztes Stromers noch während seines Aufenthalts zu Mainz 1519 auf, und dedizirte sie — was freilich modernen Ohren etwas Donquixotisch klingen mag — dem Erzbischof Albert seinem Beschützer. Sowohl Dankbarkeit gegen dieses beste, und einzige Mittel, was er damals gegen sein Uebel auftreiben konnte, als die rühmliche Begierde, auch seinem Nebenmenschen damit nützlich zu seyn, bestimmte ihn zu Verfertigung derselben. Ich habe bereits einen Fingerzeig gegeben, daß er sich diese Krankheit während seines ersten Aufenthalts in Italien vor Padua — also in seinem ein-

undzwanzigsten Jahre schon geholt, und sie .. theils weil er sie anfangs vernachläßigte, theils weil die deutschen Aerzte ihre Behandlungsart noch nicht kannten — durch sein ganzes Leben geschleppt habe. Man hör' ihn nur selber in der Dedications-Epistel an Albert: — — „Denn da ich hier eine nach meinem Urtheile große und wichtige Sache abhandle; so wollt' ich sie auch unter den Auspizien eines großen Mannes ans Licht treten lassen. Oder darf man das etwa nicht groß achten was nicht nur mich, sondern überdieß mehrere Tausende offenbar aus der Verzweiflung errettet hat! — — Was kann man höheres bitten, als

„ut sit mens sana in corpore sano.“
(Daß eine frische und gesunde Seele
Mit dem gesunden Körper sich vermähle.) —

— — „Soll ich meine alte Klage wiederholen, daß mir dieses Uebel so viel Geld verschlungen habe? welche Quaalen, welche Todespein ich unter den Händen der Bader ausstehen müssen? wieviel Kräfte ich durch die Unwissenheit der Aerzte verloren, — was du selber oft, und gegen viele beseufzt hast?.. Muß mir mithin das nicht über alles schäzbar seyn, was mich von einer Krankheit befreit hat, worin ich nicht nur Schmerzen auszustehen hatte, die mir das Leben zur Last machten, sondern auch in einer solchen Unfläterei stack, daß ich unter allen Dingen mir selber das unerträglichste war? — — „Ich eigne dir dieses

ses Büchlein zu, nicht als wollt' ich, daß du des Mittels bedürftig seyn solltest — denn Gott pewahre dich jezt und immer davor! — sondern damit es unter deinem Hofe bekannt werde, und im Nothfall gebraucht werden könne."

Lange schon vor Herausgabe dieser Schrift beklagt er sich gegen seine Freunde über dieß hartnäckige unausrottbare Uebel, und beruft sich auf die, so mit ihm umgegangen, daß er sich solches keineswegs durch Unenthaltsamkeit, sondern durch Reisen und Nachtwachen zugezogen. . In dem Buche selbst erklärt er sich also: „Es haben sich zu unsrer Zeit Krankheiten gezeigt, die unsern Vorfahren gänzlich unbekannt waren. — — Um das Jahr 1493 schlich sich dieses pestilenzialische Uebel bei uns ein. Die Franzosen nennen es die Krankheit von Neapel, weil es sich daselbst unter ihrem Heere zuerst hervorthat; wir brandmarken es mit dem Namen Franzosen, weil sie diese Pest über unsre Grenze gebracht haben." — — — „Zwei volle Jahre schwiegen die deutschen Aerzte über seine Veranlassung. Sie haben mich in meinen Knabenjahren schon in die Kur genommen — (denn ich kämpfe bereits neun Jahre gegen diese Hyder) — mit welchem Nutzen, zeigte der Erfolg." Im zwölften Kapitel sagt er uns, daß auch sein Vater nahe an 60 Jahren mittelst dieses Holzes und einer strengen Diät wie-

der hergestellt worden sey — ohne einen Arzt zu Rathe gezogen, ja nur gesehen zu haben, und blos durch genaue Beobachtung seiner Vorschriften — „und da wir uns, heißt es Kap. XVI. nach der Vorschrift der Kirche vornehmlich durch zwei Tugenden Gott wohlgefällig machen können, nemlich durch Keuschheit, und Mäßigkeit im Essen und Trinken; so wisse, daß wer sich meiner strengen Regel nicht unabweichlich unterzieht, diese meine Heilmethode nicht nur vergeblich anwende, sondern sie auch ohne Gefahr durchaus nicht fortsetzen dürfe" *).

Drey

*) Im achtzehnten Kapitel, wo er von der bei seiner Kur nöthigen Hungerdiät spricht, führt er folgende Anekdote von einem gewissen wohlbebauchten und kragenfetten Abt an: Da dieser nemlich einst ins Bad fuhr: so begegnete ihm einer vom Adel, der ihn fragte: „Wohinaus Herr Abt?" „Ins Bad," antwortete der Bauchpfaff.

Der Edelmann. Warum das? leidest du etwa an einer Krankheit?

Der Bauchpfaff. Krankheit, oder keine; wie du willst. Kurz, ich suche meine Eßlust wieder, um die ich kürzlich gekommen bin. Um dieß kostbare Gut wieder zu gewinnen, besuche ich kalte Bäder, welche hiezu sehr dienlich seyn sollen.

Der Edelmann. — „Ist es nichts weiter? Halt, da will ich dein bester Arzt seyn." — Er führt den Wanst mit sich fort, steckt ihn in ein tiefes finsteres Loch, und läßt ihn ein paar Tage Hunger leiden; dann fragt er: Ob er wohl jezt Lust zum Essen habe? „Ach ja," erwiederte jener. Nun, so ist es billig, fuhr der Edelmann fort, daß du mir für

meine

Drey Jahre lang mergelte Hutten seinen Körper durch die hartnäckigste Enthaltsamkeit aus, ohne sich das Gift vom Halse zu schaffen. Durch sein Wunderholz gelang es ihm zwar, doch wurde der Giftkeim nie ganz aus seinem Körper getrieben, so sehr er manchmal davon überzeugt zu seyn glaubte. — Aus allen diesen Stellen läßt sich zwar nicht geradezu beweisen, daß Hutten an der venerischen Krankheit gestorben sey; höchst

meine Arznei die Gebühr erlegest. Er verdammte ihn zu zweihundert Goldgulden, und entließ ihn — vollkommen gesund und so eßlustig, daß er sich sogar vor Kohl und Kraut nicht scheute, da er vorher die leckersten Bissen verschmähet hatte." — Bei dieser Gelegenheit liest Hutten seinen Deutschen ihrer Völlerei und Trinkgelage wegen den gebührenden Text. „Wir zerbrechen uns die Köpfe — sagt er, (auch für unsre Zeit passend) woher wir Deutsche auf einmal zu so vielen Krankheiten gekommen sind, und bedenken nicht, daß diese Hinfälligkeit erst mit dem neuern Luxus den Anfang genommen. Denn schon sind wir Deutsche, deren Väter stark wie ihre Eichen jedem Sturme trozten, so weit in der Ueppigkeit vorgeschritten, daß wir mit auswärtigen Völkern in der verderbtesten Lebensart um den Vorrang streiten, — worin uns einige wohlbewanderte Mäkler treflich zu statten kommen. Diese führen uns von den entlegensten Ufern kitzelnde Gewürze herbei; und liefern uns Speisen, Kleider, und Getränke aus den fernsten Gegenden (er zielt auf die Fuggers). Lange thun sie dieß schon zu ihrem großen Vortheil, und haben manche unter uns schon so leckerhaft gemacht, daß sie mitten in Deutschland welsche Weine und Speisen verschlingen, in Rom hingegen nach Weinen vom Rhein und vom Neckar geizen. O der Schmach! um so mehr, da es Diener Gottes sind, welche dieß thun."

höchst wahrscheinlich wird es jedoch schon aus der Natur seines Heilmittels — welches wohl lindern, aber das verjährte Uebel nicht ausrotten konnte; — und wenn wir vollends den Umstand hinzunehmen, daß er sich seiner alten unzertrennbaren Krankheit wegen nach Aufnau zu Schnepp begeben und sich dort des Pfefferbades bedient hat; so bleibt wohl kein Zweifel mehr übrig.

Es bedarf kaum einer Entschuldigung, daß ich mich hier in diese mißliche Materie eingelassen habe. Sie lag mir auf einer Seite eben so unvermeidlich im Wege, als ich auf der andern in unsern Tagen nicht besorgen zu dürfen hoffe, daß ihre Aufdeckung meinem Helden in den Augen des Lesers geschadet haben sollte. Hätte die Arzneiwissenschaft zu seiner Zeit auch nur den ersten Grund in diesem Felde (das jezt verhältnißmässig so reichlich angebaut ist), hätte sie nur die ersten Steine zu dem Girtannerschen Gebäude gelegt gehabt; so würden wir eben so wenig von dieser Krankheit Huttens, als — von seinen Unternehmungen gegen die Türken wissen.

Noch ist übrig, daß ich von einigen nachgelassenen, und unter fremdem oder gar keinem Namen herausgekommenen Schriften unsers Freundes etwas sage. Freilich gehört eine sorgfältigere Prüfung und

feinere Kritik darzu, als ich hier anstellen konnte, um seine ächten Geburten aus dem Schwarm von Flugschriften herauszulesen, die ihm nach seinem Tode zugeschrieben wurden. Inzwischen hoffe ich nicht sehr zu irren, wenn ich ein Resultat der bisherigen von Adam Niceron, und Burkhard hierüber angestellten Untersuchungen gebe.

Daß der bekannte Dialog *Julius exclusus* (der von der Himmelspforte ausgeschlossene Julius), welcher schon 1517 bekannt, und nachher den berüchtigten *Libris Pasquillorum* einverleibt wurde, von Hutten herrühre, wird von den meisten Gelehrten angenommen. Sowohl der Gegenstand, Einkleidung, Sprache und Gesinnung sprechen für diese Vermuthung. Er wurde anfangs wie manche andere witzige Produkte der damaligen Zeit dem Erasmus zugeschrieben. Luther selbst erklärt ihn der Nachwelt würdig, weil er den Geist und Karakter jener Zeit, in die er fällt, sehr getreu darstelle.

Auch das Gespräch des **Philalethes, Bürgers von Utopia**, wird von Burkhard u. a. unserm Hutten zugeschrieben. Ein Bauer Henno, ein Handelsmann, der Knabe Bruno, der Kurtisan Bartolin, und ein päpstlicher Legat treten hier auf die Scene, und glossiren über den Text: „Tochter Zions, römische Kirche,

deine

deine Gestalt ist verfallen, und ist nichts Heiliges in deinen Mauren mehr!" Der Verfasser nennt dieß nur präludirende Tropfen von dem kommenden Sturme, den er über die Häupter der Beschorenen herwälzen werde.

Die Maske des Abydenus, Corallus, und Eleuther Byzenus, hat Hutten, wie es erwiesen ist, häufig gebraucht, wenn ihn etwas auf dem Herzen brannte, was er nicht gerade unter eigener Firma wollte ausgehen lassen. — Noch Mai konnte den Eleuther für den Verfasser des treflichen Huttenschen Lobgedichts auf Reuchlin halten, und sich von diesem so gewöhnlichen Kunstgriffe blenden lassen. Ueberhaupt rühren in der 1544 herausgekommenen, und zu Rom verbrannten Sammlung von Pasquillen die meisten Aufsätze von Hutten her *).

Viele

*) Sie erschienen anfangs einzeln, und wurden nachmals dieser Sammlung einverleibt. Da diese Pasquillen auch andere Stücke enthalten, welche zum Theil von Eoban Hess, von Crotus u. a. herrühren: so will ich hier die Huttenschen Arbeiten nahmhaft machen, welche sich zu den andern noch immer verhalten, wie ein Original zur Kopie. Sie heissen: „Momus. Carolus. Pietatis et Superstitionis pugna (zweifelhaft). Conciliabulum theologastrum. Apophthegmata Vadisci et Pasquilli. Epistola Pasquilli ad Marforium. Epist. Marforii ad Germaniae Principes. Huttenus captivus. — Sie erschienen anfangs größtentheils unter dem Namen des Abyd. Corallus.

Viele dieser Flugschriften, welche fast durchgehends einerlei Zweck und Vorwurf haben, wurden der Sicherheit wegen auf den Schlössern Ebernburg, Landstein, Steckelburg, — die man als Freihäfen der Publicität betrachtete, — und wo sich der Verfasser abwechselnd aufhielt, ohne Namen und Jahrszahl gedruckt, und einzeln verstreut. Daher wird es so schwer, die Zeit ihrer Erscheinung und ihren Verfasser immer mit Gewißheit anzugeben. So viel ist entschieden, daß mancher Dialog und manches Gedicht des Crotus von spätern Krittlern unserm Hutten zugeschrieben wurde. Es konnte einem Genie wie Hutten nicht an Nachahmern fehlen, und unter diesen war Crotus einer der glücklichsten. Noch bei Lebzeiten Huttens wurden manche seiner scherzhaften Aufsätze mit denen seines Freundes verwechselt; um wie viel häufiger mußte diese Verwechselung nach ihrem Tode werden. Wirklich hatte sich Crotus so sehr in die Huttensche Manier hineingearbeitet, und seine Zwecke und Plane stimmten so sehr mit diesem zusammen, daß man sich über die Verlegenheit ihrer Ausleger nicht wundern darf, und daß sehr feine kritische Geruchsnerven darzu gehören, ihr wechselseitiges Geisteseigenthum zu berichtigen. — Und hier kann ich mich abermals des von so manchen wackern Männern geäußerten Wunsches nicht erwehren, daß doch endlich einmal der Mann auftreten möchte — ein Mann,

welcher

welcher Kenntniß, Beurtheilung, Geschmack und Patriotismus genug besäße — Huttens sämmtliche Schriften zu sammeln, und da und dort mit Anmerkungen zu versehen. Es könnte einem solchen Manne bei einem hinreichenden Studium seines Autors nicht allzuschwer fallen, den Spreu vom Waizen zu sondern, ekelhafte Druckfehler auszumerzen, und Huttens Machwerk schnell von jeder andern Nachahmung und Nachpfuschung zu unterscheiden; denn der Stempel des Ritters hat Klarheit, Festigkeit und Eigenthümlichkeit genug, um ihn unter hunderten herauszufinden. Wie wichtig wäre eine solche Sammlung für die Geschichte der Reformation und für die Karakteristik jenes Zeitalters überhaupt; wie sehr verdiente Huttens unsterblicher Genius eine solche Arbeit — dergleichen wir heutzutage an so manchen mittelmäßigen Autor der Vorzeit verschwenden, — wie würden wir uns wundern über die Höhe und Einfalt, Kraft und Fülle dieses seltnen Geistes, wenn wir alle seine feurigen Ergüsse — nicht in chronologischer, sondern in ästhetischer nach der Regel eines kontrastirenden Interesse abgemessenen Stufenfolge beisammen erblikten! Welch ein blühendes, geschmeidiges, lebenvolles Latein würden wir finden!. welch einen warmen herzvollen Vortrag! welche große kerndeutsche, oft weit über unser Zeitalter erhabene Gesinnung! Aus der Quelle des Menschenlebens hat der herrliche Freiheitsverfechter diese Schriften

ten geschöpft, und sie wie lebendiges Quellwasser wieder unter Menschen ergossen. Daher würkten sie so viel, daher maß ihnen Luther eine lebendigere Kraft bei, als den ausgefeiltesten Meisterstücken des Erasmus. Dieser holte seine Weisheit bei den Griechen und Römern; auch Hutten studirte und benuzte sie: aber seine Hauptquelle war und blieb immer — der **Markt des Lebens**. Hier holte er seine Begeisterung; hier seinen unerschütterlichen Nationalcharakter; hier seinen Volkssinn, und seine unübertrefliche Vaterlandsglut. „Seine wenige noch übrige Schriften in Prose und in Versen" — sagt **Küttner**, „verrathen durchaus den freien Mann, den kühnen Denker. Sie sind geschrieben mit eisernem Griffel, unüberwindlich stark im Ausdruck, kühn, heldenmüthig, voll Hohn und Troz, ein Abbild seines großen Herzens und seiner großen Seele. Männlich und feuervoll ist seine Sprache, kurz in Worten und von vielsagender Bedeutung, sie reißt hin, und erschüttert. Nichts was er schrieb, läßt ohne Schauder und Bewunderung sich lesen; nichts, was in unsern Tagen **Kühnes** und **Wahres** gesagt ward, hat die Glut seines ungestümen Feuers!" *)

Einen

*) Wie glücklich und belohnt würd ich mich schätzen, wenn es mir gelänge, durch diese Biographie und meinen Aufruf einen solchen Redakteur der Huttenschen Schriften zu wecken. **Wagenseils** schon berührte Unternehmung war löblich,

Einen der schönsten Dialogen unsers Hutten, der erst nach seinem Tode herauskam, danken wir seinem würdigen Vetter Moritz von Hutten: — ich meyne den Arminius. Dieser Moritz, welcher sich durch seine Gelehrsamkeit und Lebensweisheit zu den ersten geistlichen Würden emporschwang, und 1552 als Bischof von Eichstädt starb, brachte von dem Arzt Locer einen Theil der Huttenschen Bücher und Handschriften an

lich, aber gewiß zu rasch und zu unvorbereitet angelegt. Mosers Vorschlag — daß sich eine Akademie oder gelehrte Gesellschaft einer solchen Ausgabe unterziehen sollte — ist edel und seiner würdig. Aber was hat er gefruchtet, und wie lange dürften wir warten, bis ein solcher Patriotismus eine unsrer undeutschen Akademien anwandelte? — Ein patriotischer Verleger also — trete hervor, vereinige sich mit einem hiezu berufenen Gelehrten — mit einem Strobel, einem Henke, Heß, und kündige nach Art der Britten der Nation eine schöne Ausgabe ihres Huttens auf Subscription an. Viel gewinnen würde sich wohl hiebei nicht lassen; aber reiche Ehre, den Seegen jedes Vaterlandsfreundes, und der Nachwelt werden die Unternehmer einerndten; und alles müßte mich trügen, wenn sich wenigstens nicht so viele Subscribenten finden sollten, daß die Unternehmung ohne Schaden durchgesetzt werden kann. — Bei dieser Gelegenheit thu ich zugleich dem Publikum meinen Entschluß kund, einige der vorzüglichsten Reden, Dialogen, und Gedichte meines Schriftstellers in deutscher Sprache zu liefern; Proben davon allenfalls vorläufig einem Journale einzuverleiben, und sie sodann einzeln herauszugeben. Wie sollt' es mich freuen, wenn ich mit meinem Plane neben einem Herausgeber des Originals herschreiten könnte!!

an sich, und seiner Sorgfalt danken wir diesen Arminius. Armin, Minos, Merkur, Alexander, Scipio, Hannibal, Tacitus treten hier auf, und das schöne Thema: „über Deutschlands lange verkannte, aber desto siegreicher hervorbrechende und selbst vom stolzen Ausland wider Willen bewunderte Größe,“ wird in ein so reizendes Licht gesezt, daß noch heute jedem ächten Deutschen das Herz lauter schlagen muß, wenn er diesen Armin liest. . Mit Recht hat ihn daher Eoban Hess in einem eigenen Gedichte verherrlicht, das ich mit tiefer Theilnahme hier deutsch liefere:

„So viele Völker haben ihren Nahmen,
Und ihrer Thaten Nachruhm rein erhalten.
— Noch denkt der Römer seiner Prachttriumphe.
Im Hochgesang des Mäoniden lebt
Der Troier noch. Des Schicksals Schläge haben
Das stolze Theben noch nicht ganz versenkt.
Noch blüht die Ehre Spartas unverwelklich;
Der Glanz Athens ist noch nicht ganz erloschen,
Und was sonst Hellas Herrliches noch hatte.
Hoch stralt der Ruhm des Macedoniers,
Des Perser's Nahme lebt im Mund der Nachwelt.
Und hundert Völker, die ich übergehe,
Verpflanzten ihre Ehre bis zu uns. .
Der Deutsche nur . . . der tapfre Deutsche ward
Um seinen Ruhm betrogen — und warum?
Was hat uns neidisch unser Lob geraubt?
Weils uns an Tapferkeit an Schlagkraft fehlte?
Weil uns die Schmach der Ueberwundnen drükte?

 — O nein;

— O nein; kein Volk der Erde hat sich je
Durch Thaten und durch Siege mehr verherrlicht.
Drum fehlten uns nicht Thaten — sondern Worte,
Und Nahmen nur, und Sänger dieser Thaten.
Vor allen damals, als die deutsche Tugend
Noch blühte, als die Ueppigkeit noch nicht
An unserm Marke zehrte — damals, damals
Vollbrachten wir unsterblichschöne Thaten,
Die, weil es uns an Zeit gebrach zum Schreiben
Der Strudel der Vergessenheit verschlang *).
Doch konnte selbst des Feindes Neid nicht ganz
Von unserm Thatenrufe schweigen.
Ihn hat mit seiner eigenen Geschichte
Des stolzen Römers karge Hand verewigt.
— Verlangt dich, Enkel, jene Heldenthaten
Zu kennen, so gedenk an unsern Hutten,
Den Vaterlandsverfechter — der sie aufgrub
Und ihnen neues Licht in seinen Schriften gab.
Er zog sie aus der Dunkelheit, und ließ
Die Ehre Deutschlands leuchten weit umher.

— Von

*) „Non ita: nam rebus nec clarior ulla per orbem
Gens fuit, aut ullo tempore victa minus.
Cur igitur? quia non rebus, sed nomina rebus
Quae facerent scriptis, nos caruisse liquet.
Praecipue quum floreret Germanica virtus,
Et nondum hic nostras luxus haberet opes.
Tunc memoranda aliis nostri gessere parentes:
Tunc rerum virtus unica caussa fuit:
Tunc, quia scriptorum nos defecere labores,
Gloria Lethaeas nostra subivit aquas &c.

Solche Gegenstände wählten die damaligen Dichter!

— Von seinen schönsten Früchten sieh hier eine,
Die uns der Frühentschlafne hinterließ.

— — — — —

Mauritius, der Hutten einer hat sie
Für dich nur der Vergessenheit entrissen.
Hier steht Armin, der Helden Größter vor dir,
Der Romas Troz und seine Ketten brach;
Der, wär er nicht im Jugendlenz ein Opfer
Der Seinen worden, dich, o Rhein, zum Herrscher
Der Tiber machen konnte. — —

— — — — —

Auch verschiedene Gespräche in deutscher Sprache, welche in den lezten Jahren Huttens, und gleich nach seinem Tode in Deutschland zirkulirten, wurden ihm mit mehr oder weniger Recht zugeschrieben. Von den mehrsten läßt sich, wenn man sie näher beleuchtet, nichts bestimmteres sagen, als daß sie ganz in seiner Manier geschrieben sind, und seine Lieblingsideen über Vaterland, Freiheit, Papst, Luther, bald mit mehr bald mit weniger Glück abhandeln. Manche der ihm zugeschriebenen sind sichtbar Nachahmungen, und oft wirklich verunglükte und pöbelhafte Nachahmungen seiner Manier, so daß sich schwer begreifen läßt, wie es sich manche seiner Ausleger konnten einfallen lassen, ihn durch dergleichen Gewäsche zu ehren. Mit mehr Wahrscheinlichkeit werden ihm die deutschen Dialogen Karsthans und Neukarsthans zugeeignet, wo der berüchtigte Bauernprediger Karsthans und Sickingen

auftreten, und wo lezterer — um eine Probe zu geben — erklärt: — „In dem will ich dir nicht bergen, Karsthans, alles, was ich noch von Doctor Luthers Schriften gelesen, mag ich bei meiner Seelen Seeligkeit sagen, daß ich das anders nit, dann christlich und wohlgeschrieben erkenne. Sollt' ihm nun um der göttlichen Warheit und Gerechtigkeit willen Gewalt und Unrecht widerfahren, fürwahr, es möcht' mir nit lieb seyn. —— Denn mich weis't Gottes und brüderliche Lieb, der wahre Christenglaub, und mein eigen Gewissen dahin, daß ich ihn und seines gleichen in solchem Fall mit Hülf und Rath nicht verlasse. . Des Huttens halber hat es diese Gestalt: den halt ich bei mir als meinen guten Freund, und der in seinen Nöthen Zuflucht bei mir, als einem, zu dem er sich Liebs und Guts versieht, gesucht hat: von dem ich auch anders nicht weiß, denn daß er noch bisher die lautere Warheit geschrieben hab, und dasselbig nit aus böser Ursach, sondern nachdem er das Römisch und der Geistlichen Regiment und ärgerlich Leben gründlich erfahren, und das aller Ehr' und Redlichkeit entgegen erkannt, hat er sich schuldig geacht, dasselbig mit Schriften und Vermahnungen anzuzeigen, auch wo ihm möglich seyn würde, mit der That zu widerfechten. . . ich weiß, was er dieses Handels Schaden hat, und was ihm Nutzes wiederfahren möcht, wo er davon abstehen wollte.“ s. w.

Noch

Noch führt Burkhard hier ein drolliges Büchlein an, welches 1522 erschien, und ebenfalls ganz das Huttensche Gepräge trägt, wenn es ihm gleich nicht geradehin zugeschrieben werden kann. Es heißt: „Kegelspiel gepraktizirt aus dem jezigen Zwietracht des Glaubens zu eim Theil ein Gesellez“ ꝛc. Die Kugel ist die heilige Schrift; das Ziel der Glaube; der Platz das Jammerthal; Kegel die armen einfältigen Laien; Dreyer die heiligen Lehrer Paulus und die Evangelisten. St. Luther im Mönchshabit erscheint auf dem Titel abgebildet — in der Hand eine Kugel mit der Unterschrift: „Heilige Schrift;“ ihm zur Seite Ulrich von Hutten, Erasmus u. a. Das Büchlein ist in deutschen Versen geschrieben, und Luther, der größte Kegler hebt an:

„Tag und Nacht will mich besinnen,
Wie ich die Kugel woll' dahinnen
Schieben krum über die lezte Hand;
Ich wirf sie durch alle Land
Teutsch und welsch — dem Pabst zu Leid;
Die Kugel fliegt auf weiter Haid,
Durch die Lüfte wie der Staub:
Auf Hussen sez ich den besten Glaub.“ s. w.

Die andern Kegler, die sich unterreden, sind: Erasmus, Melanchthon, Meister Lew, Meister Conrad, ein Kreuzherr, die jungen Nachhetscher, Meister Ulrich Zwingel. Zuschauer des Spiels: der Papst, der Kaiser, Bischöffe, Eidgenossen.

Fünf Jahre nach Huttens Tod erst erschienen zu Straßburg: „*C. Sallustii* et *Q. Curtii Flores selecti per Huld. Hutten* Eq. ejusque Scholiis illustrati.“ Sie enthalten die schönsten Stellen aus diesen seinen Lieblingsschriftstellern unter den Römern, und sind ein Beweis von seinem reinen Geschmacke und seiner gesunden Beurtheilung. Hervag gab diese Blumen heraus, und begleitete sie mit einer Einleitungsepistel, wo er uns sagt: „Hutten, welcher, um nicht mehr zu sagen, eines bessern Glücks würdig war, las keinen Schriftsteller vom ersten Rang, aus dem er sich nicht aufs sorgfältigste ausgehoben hätte, was ihm irgend zu seinen eigenen Schriften dienlich schien.“ So hält er es hier mit Curtius und mit Sallust — dem er sich in so manchem ihnen ganz eigenthümlichen Karakterzuge nähert. Einen ähnlichen Straus band er sich aus seinem Livius zusammen. — Aus dieser Vorliebe, und diesem tiefen Studium der alten Klassiker muß man sich seinen reinen und edeln Geschmack, seine ächtrömische Gesinnung und Vaterlandsliebe, und die bewundernswürdige Fertigkeit erklären, womit er die lateinische Sprache schrieb und sprach.

Da es mir bei diesem Leben so viel möglich um vollständige Aufzählung und treue Würdigung der Huttenschen Schriften zu thun ist; so muß ich noch einer Vertheidigung erwähnen, die er wahrscheinlich

im Jahr 1522 herausgab. Sie führt den Titel: „Entschuldigung Ulrichs von Hutten wider etliche unwarhaftige Aussagen von ihm, als sollt er wider alle Geistlichkeit und Priesterschaft seyn: mit Erklärung etlicher seiner Schriften.“ Diese Vertheidigung ist in körnigem Deutsch geschrieben, und für das ganze Leben des Verfassers von großer Erheblichkeit. Sie gibt den Geist seiner Schriften, und den wahren und einzigen Gesichtspunkt an, aus dem man sie und seine Unternehmungen und Entwürfe überhaupt betrachten muß. Die Romanisten, welche seine unwiderlegbare Klagen gegen sie nicht geradezu beantworten konnten, suchten ihm auf Schleifwegen und vornehmlich dadurch den Untergang zu bereiten, daß sie aussprengten: „Hutten wolle durch seine Schriften den ganzen geistlichen Stand überhaupt ausrotten.“ Hier zeigt er nun durch eingeschaltete Stellen aus diesen Volksschriften, daß er durchaus überall die gelehrten und ächt frommen Priester ausgenommen, und sie vielmehr ihren verkehrten Mitbrüdern als Beispiel aufgestellt habe. Er beweist, wie ihn die Unterdrückung der christlichen, und sonderlich der vaterländischen deuschen Freiheit, und die mannichfaltige Beschwernis, womit alle Christenheit, vornehmlich aber seine deutschen Brüder ohne Zahl und Maas durch die Päpstler bedrükt worden, und noch täglich bedrükt würden — — zu seiner Klage veranlaßt hätte. Ihn habe die

Verblendung seiner Nation gejammert, womit sie so lange Zeit Pensionen, Annaten, Zahlung für die Bischofsmäntel, für allerlei Confirmation, Dispensation, Relaxation, Gratien s. w. habe verabfolgen lassen; ihm sey die Tolldreistigkeit der Päpste zu Herzen gestiegen, womit sie uns, wenn es ihnen beliebt, Legaten herausgeschikt, um uns Ablaßtand zu verkaufen, und uns armen Schaafen Geld zum Türkenkrieg, oder St. Peter-Münsters Erbauung, oder aus andern nichtigen und erdichteten Ursachen auspreßten — — — ja womit sie sich vermaßen, in das weltliche Regiment zu greifen, Gesetze zu machen ꝛc. viel Städte, Land, und Reiche gewaltthätig an sich zu ziehen. Gott habe ihn, fährt Hutten fort, mit dem Gemüth begabt, daß ihm gemeiner Schmerz weher thue, und tiefer, dann vielleicht etwa andern zu Herzen gehe; darum habe er sich auch vor andern gewaltiglich aufgemacht. „Ich hab eine Zeit lang gewartet und verzogen, ob irgend einer, der geschikter und diesem Handel behülflicher die Sach anfahen wollt. Dieweil ich aber sehe, daß niemand hervor gewollt, und sich der Kurtisanen Regiment je länger je höher erhebt, und weiter ausbreitet, auch die göttlich Warheit und gemeine Freiheit je mehr und mehr unterdrükt und ausgetilget werden, wag ich es im Nahmen Gottes, hoffend, es sollen aufs wenigst etwa fromme Leut mir Glück und Heil darzu wünschen. So hab ich hierinn mehr nicht,

denn

denn Leib und Gut zu verlieren, die ich beide, obschon mein Gut mit eins jeden Reichtum zu vergleichen wäre, geringer achte, denn daß ich um derentwillen ein solch ehrbar und billig Fürnehmen unterlassen sollte.“ — Diese Ehre wolle er unter Gottes Schutz unversehrt mit in die Grube nehmen. — — Gerade darum habe er sich sein Leben und junge Zeit sauer werden lassen, in Armuth, Noth und Fahr nach Ehren und guten Künsten gestanden; seinem Leichnam derhalben wehe gethan. — — Es sey bei allen Nationen für billig, recht und nothdürftig geachtet, um die Freiheit des Vaterlandes zu kriegen; uns armen Deutschen können daher keineswegs die Hände gebunden werden, daß wir nicht zu Errettung unsrer niedergedrükten Freiheit gegen den über uns wütenden Tyrannen losbrechen dürften . . . schwerere Bürden habe Deutschland nie getragen als unter dem Papste, noch sey es je in so schmähliche Dienstbarkeit verstrikt gewesen; auch habe nie ein Tyrann (wenn er sich auf Chroniken und Historien berufen wolle) seine Unterdrükten so schimpflich gehalten. Auf die Verläumdungen seines persönlichen Karakters und Lebenswandels antwortet er: — — „Wo aber er (der verläumderische Kurtisan) oder irgend jemand etwas anderes von mir sagt, und mich nicht heimlich, daß es mir vorenthalten, sondern öffentlich, daß ich das hören oder erkennen möge, schelten werden; kann ich mich dann nicht ver-

antwor-

antworten: so wehe mir, daß ich je einen Buchstaben schrieb, je ein Buch las, je zur Schule ging; daß ich je gebohren ward, so mich also so viel guter Künste nicht zurecht weisen; so viel heilsamer Geschrift, mit denen ich (ohne Ruhm zu reden) umgegangen, nicht lehren; so viel Gelehrte, bei denen ich mich geübt, so viel redlicher Leute, bei denen ich gewohnt, mit guten Unterweisungen und Beispielen nicht haben von solchen bösen Sitten abziehen, und zur Ehrbarkeit reizen mögen." Er bittet nun alle und jede, daß, wo ihn einer hinter seinem Rücken schelte und schmähe, sie aus menschlichem Mitleid und Zuneigung ihm solchen anzeigen, und ihn so lange für einen diebischen und verrätherischen Ehrabschneider ansehen wollen, bis er seine Beschuldigungen bewiesen, und er (Hutten) sich dagegen, wie billig, vertheidiget, oder durch seine Nichtvertheidigung als schuldig angegeben haben würde. Er schließt mit einem stark aufgetragenen Gemählde von der empörenden Sittenlosigkeit der Römlinge: — „also, daß man leider bei den Kirchen mehr und schädlichere Wucherer und Räuber, dann in den Wäldern und Strechen findet. Das woll ein jeder bedenken, und auch ob es gut sey, daß wir dem Pabst, seinen Kardinälen, und andern Wollüstlingen zu Rom unser Geld, woran es uns hieaussen schwerlich gebricht, hinweg geben; und ob sie uns billig die Gottesgnad, wider Christus und der Aposteln Lehr,

auch

auch der heiligen Concilien Ordnung, verkaufen oder feilbieten, und was deutsche Lande jährlich und täglich dem römischen Geldschlund zuschieben und zutragen: — ob wir das nicht billiger zu unsrer Notdurft bei uns behielten, ließen ihnen dagegen ihren Ablaß und Bullen, damit sie bisher die ganze Christenheit geblendet, geäfft und verführt haben s. w." Denn wenn man solches wollt bedenken, würd' man spüren und finden, daß ich eine ehrbare gute Meinung fürhabe, und es gern wollt gut sehen mit uns allen. Amen."

Resultat.

Eh ich diese Biographie schließe, wollen wir noch einmal die ganze zurückgelegte Strecke überschauen, und daraus den Karakter unsers Helden in einen Brennpunkt zu sammeln suchen.

Wir haben diesen außerordentlichen Menschen vom Kloster ausgehen, eine kaum angelegte hohe Schule beziehen, Deutschland und Italien durchwandern, in die Schranken des Hoflebens einlaufen, alle Vortheile dieses Lebens am Altar einer neuen Wahrheit niederlegen, mit Sickingen gegen Tyrannen ausziehen, vor den Blitzen der Acht fliehen, und auf eine Art

sterben sehen, die unser tiefes Mitleid erregt hat. Auf welcher Stelle dieses Lebens weilte unser Auge am liebsten? woher diese tiefe Theilnahme an allem was der Jüngling dachte, entwarf und schrieb? der Mann — beschloß, predigte, und ausführte?. Woher unser Bedauren mit ihm — nicht nur in seiner traurigen Katastrophe, sondern fast in allen Vorfällen seines Lebens?? Woher unsre Liebe zu ihm bei aller Wildheit, unsre warme Zuneigung bei aller Rauheit, und scheinbaren Sprödigkeit seines Karakters? woher endlich unser nicht zu verbergender Unwille gegen sein Zeitalter! unser Unmuth gegen seine Freunde? und — wir wollen es nur gestehen — gegen ihn selbst?? Diese Fragen werden sich durch nähere Zusammenstellung der in dieser Schilderung zerstreuten Züge am besten beantworten lassen.

Unser Alter ist so reich an literarischen Hülfsquellen, an Vorarbeiten und Materialien zu Ergründung, Absonderung und Darstellung der Wahrheit so gesegnet, daß es uns schwer wird, uns ganz in eine Zeit zu versetzen, die dieser Hülfsmittel entbehren mußte, und die Verdienste jener wohlthätigen Männer abzuwägen, die sich dergleichen Materialien selbst verschaften, und gleichwohl schon Werke daraus zusammensetzten, welche großentheils noch immer einen Vergleich mit ähnlichen neuern Produkten aushalten.

Eras-

Erasmus, Reuchlin, Luther, Melanchton waren solche Männer. Durch nichts, als durch die Stärke und den Nachdruck ihres Genies, und die unglaubliche Beharrlichkeit ihres Fleißes unterstüzt, kämpften sie sich durch die ganze Nacht ihrer Zeitgenossen, durch alle Dornenpfade des Wahns und Vorurtheils hindurch, erklimmten die Höhe, und bauten der heiligen Wahrheit eine Kapelle. Ihr Weg war durch Jahrhunderte verwachsen und verschüttet, und mehr als ein Minotaurus lauerte auf sie. Bücher waren noch äußerst selten, und die vorhandenen paßten zum Theil nicht einmal in ihren Plan. Ein Erasmus mußte die alten Klaßiker erst selbst berichtigen, und herausgeben, um sie studiren zu können; ein Reuchlin mit unsäglicher Mühe erst Wörterbücher und eine Grammatik schreiben — um den Zugang zur hebräischen und griechischen Sprache zu öffnen, und das Studium der heiligen Bücher zu erleichtern. Beide haben sich durch dieses Verdienst unsterblich gemacht. Mit ihnen und den selbstgefundenen Schätzen ausgerüstet ward Luther der Kolumbus, der die neue Welt der Wahrheit ganz entdeckte, und den bisher schmalen und verlohrenen Pfad dahin zu einer Heerstraße für die Christenheit machte. Fast möchte man sagen, daß zwei Jahrhunderte nach ihm nicht mehr gethan haben, als er — der sich doch nur als den Herold und Vorläufer eines neuen und allbelebenden Tages ankündigte,

kündigte, welcher sich nach ihm über alle Welt ausbreiten sollte.

Hutten schloß sich mit Wollust an den großen Plan dieser Männer an. Als Ritter und gebohrner Kriegsmann aber glaubte er mehr handeln zu müssen, wenn jene ihre Entdeckungen still und langsam unter dem Volke würken ließen. Es war Zufall, war ein mildes Geschenk der Natur, daß auch er seine Thatenentwürfe durch eigene Schriften vorbereiten konnte. Aber seine ganze Bildung, sein ganzes drangvolles Leben, sein Temperament, und seine ausdrückliche Absicht — brachten es mit sich, daß diese Schriften eindringender, und heftiger als die seiner Vorgänger, ja als Luthers Schriften selbst seyn sollten. Sein Leben war eine fortwährende Reise, eine ununterbrochene Flucht, ein fortdauernder Kampf mit Krankheit, Feinden, und Gefahr. Was Wunder, daß sich daraus allmählig ein Karakter entwickelte, der tiefe und unaustilgbare Eindrücke von diesem stürmischen Elemente wie der Seemann von den seinigen annahm; was Wunder, wenn wir all die köstlichen Anlagen, die uns soviel Großes ahnden ließen, zulezt in einer Art üppiger Verwilderung, wie die pfleglosen kostbaren Gewächse in Thomsons heißer Zone erblicken?? Der rastlose Mann, der sein ganzes Leben hindurch immer nur vorbereitete, immer ein höheres Ideal

im

im Busen trug, worzu er nur abgerissene Skizzen lieferte; der eine Unternehmung — groß und schön wie die des Brutus und Caßius — für die Befreiung seines Vaterlandes so tief und so lange in seiner Seele wälzte, — mußte am Ende ein Opfer der Publizität werden, und sich in seinem eigenen Feuer verzehren — Einen witzigen Gedanken, eine kühne Wahrheit, einen bemerkten Misbrauch, eine Ungerechtigkeit, die ihm auf dem Herzen brannte, konnte er, und wenn es das Leben galt, mündlich und schriftlich so wenig zurückhalten, als enthusiastisches Lob der Tugend, und des Edelmuths wo er ihn fand.. Pirkheimer bewies sich wie ein Vater gegen ihn. Er zeichnete ihm — freilich nicht immer mit hinlänglicher Rücksich auf sein Temperament, — das Ziel vor, wornach er jagen, nannte ihm die Mittel, die er wählen, das Feld das er bearbeiten, die Beschützer und Freunde, die er sich erkiesen müßte, um glücklich zu seyn. Besonders wünschte er das Feuer, womit sein Freund auf die Römlinge gestürzt war, zu mildern, und auf andere seiner nicht minder würdige Gegenstände zu vertheilen. Er bat ihn mit aller Zudringlichkeit der Freundschaft, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen, mehr für die schöne Literatur zu würken, und Dinge unangetastet zu lassen, zu deren Ausmerzung mehrere Menschenalter erfordert würden. Und soviel erhielt der edle Mann wenigstens von seinem Freunde,

daß er ihm Aenderung versprach, seine Angriffe einige Zeit einstellte, und würdigeren Beschäftigungen nachgieng. Kaum aber zeigte sich ihm wieder die mindeste Veranlassung; kaum würkte die leichteste Versuchung auf ihn; so vergaß er seine Versprechungen, glaubte dem gemeinen Besten (das er überall vorschützte) mehr als dem warnenden Freunde schuldig zu seyn, schlug los, versteckte höchstens (aber immer vergebens) seinen Nahmen, und war bereit, Ruhe und Leben seiner guten Sache zu opfern. „Laß mich immer noch eine Weile toll seyn, wie jenen beim Cicero — schreibt er seinem Pirkheimer, — laß mich immer noch eine Weile durch die verzauberten Gärten des Hoflebens schwärmen, weil es meine Natur heischt. Gibst du mir dieses nicht nach, lieber Pirkheimer, so sehe ich mich gezwungen, meinen Posten ohne Befehl meines Feldherrn zu verlassen.“

Huttens Karakter war: Ernst, Uneigennützigkeit, glühende und ihm ganz eigene Liebe für Wahrheit, Vaterland, und Freiheit; — brennender und leidenschaftlicher Haß gegen Ungerechtigkeit, Verstellung, frommen Betrug, Unterdrückung; Herzengewinnende Popularität, felsenfeste Beharrlichkeit, Ausdauer bis in den Tod — in Freundschaft, Liebe, und in der Partei, zu der er sich einmal bekannt hatte. Bei allem Ungestüm, bei allen Abwechselungen seines Tempera-

peraments handhabte er sein gegebenes Wort unverbrüchlich wie ein Ritterwort zu König Artus Zeit. Freilich war er zu rasch und vorschnell in seinen Entschließungen, und ließ sich bisweilen durch einseitige Rücksichten darzu hinreißen: waren sie aber einmal gefaßt, so umklammerte er sie gleichsam mit allen Nerven seines Geistes, und weder Bitten noch Gewalt konnten ihn davon ablösen. — Hatte er gleich sein ganzes Leben hindurch mit Armuth zu kämpfen, so that er doch den Dürftigen mehr Gutes als — mancher reiche Prasser. Albert, Max und andere Große machten ihm verschiedentlich für seine Dedicationen sehr beträchtliche Geschenke; dann dünkte er sich reich wie Crösus; alles um ihn her sollte an seinem Glück Theil nehmen: und in wenigen Tagen war sein Plutus wieder versiegt, der sich, wie er in seiner Fortuna sagt, mit den Bemüzten gegen ihn verschworen zu haben schien. . Als die Romanisten die Gewalt dieses Geistes auf seine Nation gewahr wurden, suchten sie ihn wie Hessen anfangs ganz auf ihre Seite — am Ende wenigstens zum Stillschweigen zu bringen, öffneten ihm die verführerischesten Aussichten, und stellten ihm bei Fortsetzung seines Verfahrens den augenscheinlichsten Schaden vor. — Er würdigte sie keiner Antwort. Hutten brauchte nicht wie Erasmus auf beiden Schultern zu tragen; er durfte nur aufhören, gegen die Geistlichkeit zu schreiben: — und

seinem Mangel war abgeholfen, ihre Verfolgungen hörten auf, und Ruhe und Musse, und Gemächlichkeiten des Lebens waren sein.. Was konnte er wirken, wenn er sich ganz mit Luthern verband, und seinen Albert mit Friedrich dem Weisen vertauschte?? Unmöglich hätt' es ihm am Sächsischen Hofe an Schutz und Aemtern fehlen können, wenn er dem Kurfürsten nur halbwegs entgegen kommen, sich dem Rathe seiner Freunde nur einigermaßen bequemen wollte. Aber er stieß sein Glück öfters mit Füßen von sich, und schien sich in seiner Verwilderung besser zu gefallen, als auf dem Pfade der Ordnung. Hätte er länger gelebt; so ist kein Zweifel, daß er sich an die Spitze einer eignen Parthei gestellt, oder wenigstens in dem bald darauf ausgebrochnen Bauernkrieg eine Hauptrolle gespielt haben würde.

Dieser exzentrische Karakter, der im öffentlichen Leben und in seinen Schriften wie brennende Lohe alles um sich her verzehrte, war im gesellschaftlichen Umgang zur Verwunderung mild, leutseelig, sogar einschmeichelnd. Wir erinnern uns des Zeugnisses, das ihm die Franzosen hierüber ertheilten. Gerade dadurch suchte er den Adel seiner Geburt, und den Werth seiner persönlichen Bildung zu bewähren, daß er bei Hofe und unter Fremden keine Spur jener meisterlosen Zügellosigkeit blicken ließ, die man in seinen Schriften

ten so anstößig fand. „Ist das euer fürchterlicher Hutten — schreibt daher Zwingli an Pirkheimer; das der Zerstörer, der Reihenzerbrecher, der sich mit solcher Lämmersanftmuth zum Freund, zum Kind, zum gemeinen Manne herabläßt? Wer sollt es diesem freundlichen Munde anmerken, daß er ein solches Wetter über die Papisten ausgehaucht hätte??" Ich darf den Leser hier nur noch an sein Betragen gegen seine Familie, gegen Sickingen, und gegen den edlen unterdrückten Reuchlin erinnern; — darf mich nur auf seine heisse Sehnsucht nach ländlichem Frieden, häußlicher Stille, und auf jene angeführte schöne Stelle beziehen, wo er sich eine Gattin nach seinem Herzen wünscht, — um seinen moralischen Karakter zu vollenden, und ihm einen Grad von Liebenswürdigkeit zu geben, den man sonst gar nicht bei ihm zu suchen gewohnt ist.

Wenn uns Huttens moralischer Karakter Liebe abzwingt, so erregt sein Geist unsre Bewunderung. „Ich liebe den Geist Rhenans, sagt Erasmus, ich habe mich in die goldnen Gaben Melanchtons verliebt; ich verehre die Majestät Copnios; und unsers Hutten Zaubermund fesselt mich." Hutten freute sich einer himmlischen Leichtigkeit in allen seinen Arbeiten und Unternehmungen. Man denke an all die Schriften, die er in der kurzen Zeit seines Lebens geschrie-

ben — und unter welchen Umständen er sie geschrieben hat. Mitten unter den heterogensten Menschen, in der wildesten Zerstreuung, konnte er einen schnell aufgestiegenen Gedanken haschen, verfolgen, und der Zeitigung nahe bringen. Die meisten seiner Sinngedichte sagte er aus dem Stegreif. Seine Hauptrede gegen Ulrich von Wirtemberg hat er in einer Nacht vollendet. Der geringste äußre Reiz und Druck sezte schnell alle Springfedern dieses fruchtbaren glücklich organisirten Kopfs in Bewegung. Weit und fest war sein Gedächtnis; ein überquellendes Füllhorn voll der schönsten Blüten und Früchte seine Fantasie; schnell und feurig sein Verstand; voll Wärme und Anschaulichkeit seine Darstellung. Die Griechen und Römer las er im Grundtext, sprach und schrieb ihre Sprache mit Leichtigkeit, und wußte ganze Stellen von ihnen auswendig herzusagen. Die alte Geschichte kannte er aus ihnen; die neuere, besonders die vaterländische Historie suchte er mühsam in Urkunden und Kronicken auf, und machte sie sich so geläufig, daß ihn seine gelehrten Freunde nicht selten darin zu Rath zogen.. Was er in seinen Werken über die altdeutsche Geschichte sagt, sollte auch in unsern Tagen weit mehr benuzt worden seyn. Auch die Kirchengeschichte studirte er in den lezten Jahren seines Lebens mit dem angestrengtesten Fleis. An der Philosophie gieng er vorüber, weil sie ihm in seiner Jugend durch scholastische

stische Spreu verleidet worden war. Der große gesezgebende Geist des Aristoteles war durch die Schlaken der Schulweisheit so entstellt worden, daß ihn selbst Luther verkannte. Desto durstiger schlürfte unser Hutten aus seinem Plato und Xenophon griechische Lebensweisheit in sich.. Wie mit der Scholastik so gieng es ihm mit der Rechtswissenschaft. Nie konnt er ihr Geschmack abgewinnen, so oft er auch den Daumen ansetzte, sie zu umschreiben. Außer dem Naturrecht, und einigen größern positiven Rechtsprincipien — um die sich manche seiner Schriften drehen — hatte er nichts aus diesem Brande der Glossatoren gerettet. In der Politik und Oekonomie besaß er wenn nicht detaillirte, doch reife und schöne Kenntnisse. Erstere wurde ihm durch seinen Plan bei Hof; die leztere durch seine Güter und häufigen Aufenthalt auf dem Lande nothwendig. Die Kriegswissenschaft lernte er praktisch in Maximilians und Sickingens Schule. Er selber schreibt sich gegen Peutinger in der Belagerungskunst, in Aussteckung der Läger, und taktischen Entwürfen reifere Kenntnisse zu als man von seinem literarischen Leben glauben sollte. In die Tiefen der Theologie ließ er sich nie ein, wenn er gleich die dahin einschlagende Schriften mit Sorgfalt las, und sich wenigstens eine historische Kenntnis ihrer Dogmen zu verschaffen suchte. Die Poesie und Beredsamkeit hatte er aus

dem Grunde studirt, und in Mark und Geist verwandelt — wie seine Schriften so laut aufzeugen. Zur Arzneikunde trieb ihn die Noth. Mit Hülfe seines Stromers erwarb er sich darin für sein Zeitalter seltne Kenntnisse, und sein Buch über das Franzosenholz enthält — meistens sogar in der Kunstsprache — das beste, was man damals über diesen Gegenstand wußte. Es gehört unter die wenigen Huttenschen Schriften, welche von Sachkundigen unter den neuern Skribenten benuzt und angeführt worden sind. Luther und Franz veranlaßten ihn, daß er zu Ende seines Lebens auch der deutschen Sprache mit eben dem eindringenden Scharfsinn oblag, womit er sich andere Kenntnisse eigen gemacht hatte. Dieß erhellet aus seinen deutschen Schriften, wovon immer die spätere alle vorhergehenden an Deutlichkeit, Rundung und Korrektheit übertrift. — Man sieht schon aus diesem flüchtigen Umriß des Huttenschen Geistes, daß er sich nicht nach der Weise gemeiner Köpfe auf einem einzelnen Zweige des großen Erkenntnißbaumes niederließ, uud diesem allein Blätter und Frucht zu entlocken suchte; sondern daß er wie jeder ächt genialische Kopf ein großes Ganzes in sich trug; auf starken Schwingen den ganzen Baum umfliegen, jeden Zweig mustern, und sich dann auf dem besonnten Wipfel mit der Betrachtung niederlassen wollte: Soweit ist der menschliche Geist vorgedrungen! Wo fang ich an, daß auch ich die Summe vermehre? —

Man hat die Frage aufgeworfen, ob Hutten als Redner oder als Dichter größer erscheine? — So schöne Früchte er auch im Gebiete der Dichtkunst hervorgebracht hat, und so gewiß er uns, nach den herrlichen Proben zü urtheilen, ein Heldengedicht ganz eigener Art hätte schenken können; so glaub ich doch ohne Bedenken sein rednerisches Talent höher anschlagen zu dürfen. Sein Scharfblick hob sich in seinen Reden und ernsthaften Schriften überall die wichtigsten Gegenstände aus: bürgerliche- und Gewissensfreiheit, Duldung, Aufklärung, Studium der Alten, Entlarvung des Tyrannen — sind die Hauptaxen, um die sich seine Beredsamkeit wie mit flammenden Speichen dreht. Ueberall weiß er das Große, Wahre, Vaterländische und Wichtige aufzufassen, und in seinem ganzen Umfang darzustellen. Gedanken und Bilder strömen ihm unerschöpflich wie Wellen des Meeres zu. In seinen Reden an den Kaiser, an die Fürsten, und gegen Ulrich lodert ein Feuer, das dem Leser an manchen Stellen wie Homers und Demosthenes Feuer ins Gesicht schlägt. Huttens Prose und Verse sind überall leicht, gemeinsinnig, und doch voll Kraft und Bedeutung. Nirgends scheint er für Worte, überall nur für die Sache besorgt zu seyn. In seiner Begeisterung für diese quellen ihm immer die passendsten Tropen, die gesundesten Perioden, die würksamsten Figuren zu. Er scheint seinen Gedichten sel-

ten die Feile gewidmet zu haben, die man in seinen Reden gewahr wird. Freilich merkt man ihm Studium der Alten an, und glaubt sich bei manchen Stellen zu entsinnen, åhnliche beim Cicero gelesen zu haben. Wenn aber diese Aehnlichkeit auch wirklich statt haben sollte, so rührt sie mehr von einem gleichen Geiste, von åhnlichen Anlagen und Umstånden, und jener merkwürdigen Sympathie her, kraft deren gleichgestimmte Geister oft so wunderbar — wie in einem Stralenpunkt zusammenstoßen. Nirgends eine Spur von Wortklauberei, von abgelernter Oekonomie in der Bearbeitung, von nachgebildeten Schraubengången der Rhetorik. Tiefes Gefühl für Menschenrecht, strafender Eifer gegen die Anmaßungen der rômischen Kirche und der Fürsten, heisse Glut für das Wohl des Vaterlandes — die ersten und heiligsten Bedingungen des Rednergenies; — wilde Absprünge, strômende Fülle aus dem Born des Menschenlebens geschôpft, Brauchbarkeit fürs Leben, Heftigkeit, und Thatenlustige Erbitterung — machen Huttens Reden und Schriften vor Tausenden kennbar. Unrecht, und wenn es den Bettler traf, empôrte alle Tiefen seiner Seele. Sein ganzes Studium, alle Kenntnisse, die er sich unter so widerstrebenden Umstånden erwarb, zwecken auf Gemeinnützigkeit, auf das Heil der Menschen, auf Wiederherstellung ihrer ihnen von Gott eingepflanzten, von der Natur laut geforderten Rechte

ab.

ab. Selbst in seinen vertrauten Briefen bemerkt man diese unbiegsame, und nur dem gebohrnen Redner eigene Richtung seines Geistes. Fast noch mehr als selbst durch den Strom seiner Beredsamkeit hat Hutten durch die ihm reichlich zugetheilte Gabe zum Komischen besonders zur Satyre gewürkt. Seine Dialogen, Travestirungen und Epigramme flogen wie Feuerpfeile vom Bogen, und trafen und verwundeten. Mit seinen Dunkelmännern hat er mehr ausgerichtet als Sickingen mit seinen Reitern. Die Gelehrten lernten sie auswendig, wie nachmals das Volk seine Knittelverse. Witz und beissende Laune stunden ihm so sehr zu Gebot, hatten aber auch eine solche Gewalt über ihn, daß er selbst seine Freunde, ja seine eigenen Schwächen nicht schonte. Diese Schwächen beichtete der gerade aufrichtige Mann seinen Vertrauten mit seltener Verläugnung. Neigung zur Wollust, in frühern Jahren zum Trunk, besonders aber starker Hang zur Abwechselung, zu Neuerungen, und gewaltsamen Umschwüngen wurde ihm schon von seinen Zeitgenossen vorgeworfen. Sich unter die Regel des Herkommens zu beugen, lange an einem Orte zu sitzen, fernen Grimm dem nahen aufzuopfern, der Stimme der Klugheit zu folgen — so sehr er von ihrer Wahrheit überzeugt seyn mochte,, — war dieser Feuerseele unmöglich. In dithyrambischen Sprüngen stürzte seine Leidenschaft über die goldnen Linien seiner Vorsätze hin-

weg.

weg. Er selbst war der erste, der seine Mißtritte erkannte, ohne sie anderst als durch sein Temperament, und durch eine Art von Verwilderung zu entschuldigen, in die er durch beständige Zerstreuung, fehlgeschlagene Hofnung, und einen ganzen April der ungünstigsten Schicksale gerathen sey. Er war klein von Körper — sagt Hofmann, aber an Geist so erhaben und unerschrocken, daß er, hätt es in seiner Macht gestanden, — wie man vom Demosthenes sagt, die ganze Welt umgekehrt haben würde. — Dieses Wilde und Störrige in seinem Karakter drükte sich auch, nach den Abbildungen, die wir von ihm haben, in seinem Gesicht aus. Nach der besten unter denen, so mir zu Gesicht kommen, ist die Stirne hoch und voll Licht; das Augbraun buschig, und zu tiefem Ernst herabgesenkt; das Auge weit offen; der Blick frei und ins Weite geworfen; die Nase gebietend; der Mund schön und voll Ausdruck — nur die Unterlippe etwas hervorstehend; der Bart kraus; das Kinn fest und ausdaurend; das Hauptharr glatt in die Stirne hangend; — über das ganze Gesicht zurückstoßender Unmuth ausgegossen. Sein Körperbau war in der Anlage gut, und zur Ausdauer bestimmt, gelangte aber wegen des Giftes, das er mit sich herumtrug, nie zur vollen männlichen Zeitigung. Seine Lebensart blieb sich meist auch im buntesten Wechsel gleich. Er aß wenig, trank gern Burgunder wie Erasmus, ritt sehr

viel,

viel, und am liebsten wenn er eine Idee verfolgen wollte, hielt sich mehr aus Bedürfnis als aus Neigung zum schönen Geschlecht, suchte und fand gleichgestimmte Freunde, denen er sein Herz aufschloß, warf sich wohl auch mitunter in die lauteste Gesellschaft, und aus Grundsatz — mitten in den Strudel des Volks; und widmete die übrige Zeit, — und gewöhnlich einen Theil der Nacht, mit immer gleichem Eifer seinen Studien. Die schöne Natur liebte und suchte er überall auf, und zeichnete sie (besonders in seinem Panegyr auf Albert) mit den lebhaftesten Farben. Seine Lieblingsdichter pflegte er gewöhnlich im Anblick dieser Natur zu lesen. Dann schien ihn das ganze Ungestüm seines Temperaments verlassen zu haben, dann schien er seine Person ganz mit dem sanften Dichter vertauscht, und allen seinen ehrsüchtigen Entwürfen entsagt zu haben. . So trafen ihn oft seine Freunde auf Ebernburg, und Steckelburg, und wunderten sich über die Biegsamkeit dieser Brutusseele.

Ich schliesse dieses Leben mit einer herzvollen Stelle des Verfassers „auserlesener Anmerkungen“ ꝛc. (Th. III. p. 111). „Ich weiß nicht“ — sagt dieser körnige Schriftsteller, „was die deutschen Fürsten für einen Todesschlaf müssen geschlafen haben, oder ob ihnen der Pabst die Liebe zu fressen gegeben, daß sie so

einen

einen rechtschaffenen redlichen Helden als Hutten war, ungeachtet all seines Bittens und Ermahnens, so gar verlassen, und ihm keiner nicht einmal heimlich den geringsten Vorschub gethan, noch bedauert oder beklaget, also, daß es alleine auf den ehrlichen Franz von Sickingen ankommen müssen: da es noch wohl Händel würde gesezt haben, wenn er hätte leben sollen, daß alle Jahrhunderte würden von Hutten haben zu sagen gewußt, der nun fast ganz vergessen und begraben liegt. — Gewiß wer seine Klage an die deutschen Stände lieset, muß entweder weinen, oder sich von Herzen schämen, daß er ein Deutscher ist; — daß alles, bis auf den einzigen Hutten so sklavisch gewesen, und so unempfindlich gegen diesen Ausbund eines redlichen deutschen Patrioten! — s. w. Wird auch meines Erachtens wohl nicht eher gute Zeit in Deutschland werden, bis wir Huttens Sinn, und Liebe zum Vaterland und deutscher Freiheit kriegen!!

Anhang.

Anhang.

I.

Karln dem Fünften,

Kaiser der Deutschen und König von Spanien

entbietet

der deutsche Ritter Ulrich von Hutten

seinen Gruß.

Ob ich wohl sehe, daß du gegenwärtig, unüberwindlicher Karl, mit großen und wichtigen Dingen beschäftiget bist, so glaub ich es dennoch nicht aufschieben zu dürfen, mich an dich zu wenden, da ich erfahren, daß mir meine Widersacher bei dir eine Anklage bereiten. Als ich daher vor einigen Tagen vernommen, wie ein gewisser Orator des Pabstes heftig daran arbeite, deinen Grimm auf mich zu laden, so hab ich alsbald dieses Schreiben dem tapfern Manne Franz von Sickingen, deinem Rath und Kriegsminister, meinem theuren Freunde, welcher eben zu dir reiste, übergeben wollen. Der Römische Bischof sendet Leute aus, mich zu verklagen; und du dachtest wohl, daß es sonst auf nichts abgesehen sey. Ich aber, wie ich kürzlich erfahren, thu dir kund: daß die Papisten lange schon Leute bestochen haben, die

mich entweder mit dem Schwerte oder mit Gift aus dem Weg räumen sollten, und dieß an deinem Hofe, wo ich damals Geschäfte betrieb. Auch kann ich dir die sichere Nachricht nicht verhalten, daß Leo X. einigen Fürsten Befehl ertheilt habe, daß man mich greifen und gebunden nach Rom liefern sollte. Dieß alles ward veranstaltet noch eh man mich bei dir verklagte, und doch wollen die Verräther nun noch eine förmliche Klage anhängen. . Bei deiner Majestät beschwör ich dich daher, und dein großes Herz ruf ich auf, daß du diesen Frevlern in ihrer unverschämten Zumuthung nicht willfahrest. Sie verlangen, daß du zugeben sollest, einen deutschen Ritter — d. h. ein Glied jenes großen Körpers, dessen Haupt du bist, gebunden hinwegzuführen. Und — welcher Uebelthat wegen? Fürwahr wegen keiner, nach dem Zeugniß derer selbst, die es begehren. Warum also? Weil ich die christliche Wahrheit behauptet, und die fabelhaften Zusätze der Päbste verabscheut habe? Weil ich die alte — diesem Volke und deiner Herrschaft zuständige Freiheit hervorgesucht, und das fremde Joch verschmäht habe? Sollt' es Sünde seyn, daß ich ihren Geiz einschränken wollte? Denn das ist ihnen vornehmlich so auf die Seele gefallen, daß ich deiner Majestät keineswegs dasjenige vergeben wollte, was dieser Geiz an sich gerissen hatte; weil ich es unsrer Tapferkeit für unwerth erklärte, daß unser Vaterland

täglich

täglich neuen Räubereien, neuen Plünderungen ausgesezt seyn sollte; weil ich Deutschland seine Rechte zeigte, und es an seine Würde erinnerte? . Sollte dieß wirklich ein Unrecht seyn, so kann ich doch, da ich der deinige bin und dich als Fürsten erkenne, keiner auswärtigen Strafe unterworfen werden: als hättest du hier keine Gefängnisse, keine Schwerter, um die Schuldigen zu bestrafen. Aber sie wissen gar wohl, daß du dergleichen hast, und wollen nur, daß ihnen alles erlaubt sey. Gewiß, du hast allen Grund, dich zu hüten, damit sie dir nicht ganz ohne Scham deine Rechte zertreten: nicht als besorgt' ich, daß du ihnen dießmal nachgeben möchtest (denn dieß argwöhn' ich auch nicht einmal von ferne), sondern ich achte, daß du selbst Bitten dieser Art nicht gleichgültig anhören könnest. Vor allen solltest du, auf welchen Deutschlands ganze Hofnung gerichtet ist, sorglich darauf bedacht seyn, daß es nicht scheine, als entziehest du denjenigen deinen Schutz, die du ehren, als lassest du eben die zu Boden drücken, die du deiner Pflicht nach hättest emporheben sollen. Konnte dich die Sache nicht hiezu vermögen, so solltest du es schon des Beispiels wegen thun. Denn wo soll es am Ende mit uns Deutschen hinaus, was soll aus unsrer Freiheit, aus unsrer Tapferkeit werden, wenn man bei Verfechtung deiner eigenen Ehre, bei dem besten Willen für das Vaterland nicht sicher ist? Wo will

es mit unsrer Religion, mit unsrer Frömmigkeit hin, wenn man die Lehre Christus nicht mehr hervorsuchen darf, wenn man gezwungen wird, menschliches Stückwerk seinen unsterblichen Geboten vorzuziehen? Möchtest du es mit ansehen, welche Seufzer, welche Klagen gegen diese Gewaltthätigkeit ausgestoßen werden, wie brünstig man die Schärfe deiner Rache erwartet! Denn endlich werden Recht und Gerechtigkeit ganz von ihnen mit Füssen getreten, und allen alles entrissen. Sie haben dieses, wenn irgend sonst, an mir vorzüglich bewiesen. Denn ist es nicht grausam, einen freien Mann ohne Verhör, ohne Vertheidigung und Untersuchung fesseln, quälen, ja morden zu wollen, der so sehr auf eine gerichtliche Untersuchung dringt? Ich gestehe, daß ich den jetzigen Kreislauf der Dinge durch meine Schriften umzukehren und zu verbessern trachtete. Sollte mit diesem Bestreben so große Gefahr verbunden seyn? Auch läugn' ich es nicht: ich war schnell; aber zu rechter Zeit — verwegen, aber aus Noth. — Und damit du meine Zuversicht zu der guten Sache kennen lernest, so hör ich auch jezt noch nicht auf, laut zu schreien gegen die Feinde der Wahrheit, gegen die Unterdrücker der öffentlichen Freiheit, gegen die Verächter deiner Würde; werde auch nie aufhören, du wolltest dann dich selbst und das Vaterland nicht weiter berathen wissen. Aber das willst du; deine Seele verabscheut Dinge, die dir

jene nicht zumuthen würden, wenn sie uns einen braven Kaiser gönnten. Sey und bleib du jedoch, wie du seyn sollt, damit sie ihr Ziel auf immer verfehlen. Was ich dir, was ich dem Vaterlande rathe, geschieht aus Pflicht, und aus Liebe. Es ist nicht meine Sache, kein besonderes Geschäft, kein eigenes Anliegen. Was würden jene thun, wie höhnisch würden sie triumphiren, wenn irgend etwas von dem, was ich vorhabe, mich im besondern anginge? Und dennoch verfolgen sie mich, und wollen mich verderben, ja sie fordern dein Kaiserliches Ansehen hiezu. Mich schützet aber vor allen mein gutes Gewissen, und dann vertraue ich deiner Gerechtigkeit. Wahr, ich habe in freimüthigen Schriften die Sache der Wahrheit verfochten, habe dir und dem Vaterlande Rath ertheilt. Mit den unwiderlegbarsten Gründen hab ich gegen die Gaukelkünste des Pabsts gefochten; die Bollwerke der Pfaffen gegen deine Herrschaft, und unsre allgemeine Freiheit niedergerissen. Ich frage: wo sind die Belohnungen für das Verdienst? — damit man nicht wähne, ich fürchte mich vor der Strafe des Verbrechens. Wie, wird mich das unter die Hand der Schlechtdenkenden bringen, was mir den Beifall der Edeln erworben haben sollte? Deine Ohren kannst du ihnen zwar leihen, aber beifallen darfst du ihnen nicht, wenn du nicht gewärtig seyn willst, daß sie in der Folge alles zusammenwerfen werden, wo du ihnen

solche Freiheiten gestattest. Und beim Himmel, das werden sie thun, glaube mir, sie werden es thun. Denn nie blieb ihr Ehrgeiz auf irgend einer Grenze stehen, nie kannte er Maas oder Ziel. Es liegt daher viel daran, was du im gegenwärtigen Falle beschließest, besonders da man mich noch nicht angehört hat, und da ich dich allein als Richter erkenne. . Soll ich selbst zu Grunde gehen, weil ich das Vaterland erhalten wollte? Was thust du den Vatermördern an, wenn ich dieß verdient habe? Weil ich die Ketten aller zu zerbrechen suchte, soll ich selber gebunden werden? Was fängst du mit dem Straßenräuber an, wenn du mir diese Kränkung anthun lässest? Meinen Ruhm soll ich verlieren, weil ich den deinigen befördern wollte; falsch nennt man mich, weil ich Wahrheit lehrte; morden will man mich, weil ich neues Leben schuf?? Wie willt du künftig Meineidige, Uebelthäter, Betrüger, Kirchenräuber, Mörder, Ketzer, Götzendiener bestrafen, wenn du solche Thaten also lohnst?. Sieh da die Statthalter Christus, die Nachfolger Petrus?

Du aber, Karl, sollst es nicht zugeben, daß die ewigen Feinde unsers Landes diesen Sieg über mich gewinnen, mit diesem Raub meiner Unschuld sich brüsten, über meine Tugend triumphiren? Schäzten sie deine Natur nicht nach ihrer eigenen Bösartigkeit, so würden sie nicht etwas begehren, was du ihnen, wenn

du

du gut bist, (und das bist du ja, du unser Karl!) nicht bewilligen kannst, ja was sie, wären sie nicht Verräther, nie begehrt hätten, — besonders von dir, einem so edlen Fürsten, von solchen Vorfahren, und einem so großen Geschlechte abgeflossen. Und dennoch begehren sie es, weil sie ihre Begierden nicht zügeln können; du aber wirst es nie zugeben, weil du die Gerechtigkeit lieb hast, denn ich weiß es und bin überzeugt, daß deine Rechtschaffenheit diese Schmach im höchsten Grade verabscheut; daß du denjenigen nicht in Knechtschaft gerathen lassen werdest, der nur der Freiheit dient, noch den mit Ketten belegen, der das gemeinschaftliche Joch zerbrach. Selbst wenn ich Fremdling wäre, so würde doch die Menschlichkeit gebieten, daß du für die Unschuld sorgtest, dem Bedrängten beispränger, den Betrogenen befreitest, den Unterdrükten emporhieltest. Nun aber bin ich einer, den du erhalten mußt, wenn du für den, der du wirklich bist, angesehen werden willst. Unser Kaiser bist du, d. h. der Erhalter der allgemeinen Freiheit. Wie aber kannst du das seyn, wenn es dem Römischen Bischof erlaubt seyn soll, freie Männer vom Adel gebunden nach Rom führen zu lassen? Doch ein solcher Argwohn läßt sich bei dir nicht befürchten, ja nicht einmal denken.

Die Papisten haben die Majestät dieses Reiches gehöhnt: sie haben deinen Vorfahren durch mancher-

lei Schleichwege ihre Rechte entrissen; durch Gewalt, durch Betrug, durch gewaltthätige Verträge, durch alle Arten von Unrecht haben sie den deutschen Thron umgraben; den Kaisern selber aus Geringschätzung die Füße zum Küssen dargestrekt; keinen lange auf dem Thron gelassen, wer sich dem römischen Priester nicht durch einen Eid zur Knechtschaft verpflichtet hatte. Nach Gutdünken und blos ihres Gewinnstes wegen haben sie Verordnungen gemacht, wodurch sie unsre ganze Freiheit zertraten, all unser Eigenthum in die Schlingen ihrer Gewalt verstrikten, und alles was durch die Großmuth unsrer Väter an die Kirchen gekommen war, aufs schmählichste an sich rissen. Keinen Bischof duldeten sie in Deutschland, an den sie nicht das Pallium um schweres Geld verkauften: sie haben sichs herausgenommen, alle unsre geistliche Hochämter zu ihrem größten Vortheil zu besetzen. Erst lieferten sie zuweilen, dann jährlich, und jezt gar täglich neuen Ablaßkram zum Verkauf nach Deutschland. Durch welche schändliche Betrügereien haben sie ihre Absolutionen, Dispensationen, Relaxationen, und ihren ganzen zahllosen Bullenplunder unter dem Volke — mittelst der großen Meinung, so sie von sich erwekten, verschachert? — Durch diese und andere zahllose Mittel haben sie lange schon eine Unzahl Geldes über die Alpen geschleppt; auf viele der Ersten unsers Volkes den Bannfluch geschleudert; einige sogar

mit Gift vergeben, andere unterm Schein der Freundschaft schändlich an ihre Feinde verrathen. Immer suchten sie Zwist unter unsern Fürsten anzufachen und zu nähren; den schönsten Unternehmungen, den ruhmvollsten Thaten zum großen Nachtheil des ganzen Christenstaates Hindernisse in den Weg zu legen. . Dieß alles sag ich, und noch weit mehr haben sie ehedem schon versucht. Nur das wie es scheint fehlte noch, daß sie uns Deutsche an Ketten legen, und jeden, an dem sie sich stießen, gefesselt von hinnen führen durften. Und — sieh da die Oratoren Leos X, die dieß unter deiner Regierung versuchen! Mit welcher Stirne, ich bitte, konnten sie dieß? etwa nicht mit der nehmlichen, womit sie es uns im verwichenen Jahre verboten, dich zum Kaiser zu wählen, indem sie dich aus verschiedenen Gründen, vornehmlich aber darum nicht für tauglich darzu erachteten, weil du bereits Neapel besäßest, und irgend eine ihrer schönen Verordnungen verbiete, daß kein König von Neapel zum Römischen Kaiser erwählt werde? .

Da ich sie dieß alles zu unserm großen Nachtheil und zu unserer Schande bei dem Ausland durchsetzen sah, und meinen heftigen Schmerz nicht länger zurückhalten konnte, so rief ich laut, ich schrie, schrieb, machte bekannt. Mit dem besten Gewissen, in der besten Meinung sucht ich unter meinen Deutschen das Gefühl dieser Schmach zu wecken. Viele Edle, und

Mächtige hab ich erschüttert. . Hierin lag mein Verbrechen, welches sie so hoch aufgenommen daß man sie nicht anders als durch Gewalt wird zurechtweisen können, — was unter dir billig geschehen kann und soll. —

Wohlan also, unüberwindlicher Karl, vertheidige uns, schütze deine Würde, verherrliche deinen Ruhm! Bahn' uns diesen Weg zur Freiheit; öffne der aufstrebenden Wahrheit diesen Zugang! Wer wird es künftig wagen, Wahrheit zu reden, oder dir freien Rath zu ertheilen, wenn ich unter einem solchen Vorwande unterdrückt werden soll? Du hast Macht genug es zu können, Kriegsvolk, es durchzusetzen, Ursache, zu dürfen, — Noth, zu müssen. . Ueberdieß erwirbst du dir einen wahren und gründlichen Ruhm, wenn du es durchführst; den Vorwurf des Schwachsinns wofern du es nicht wagst. *) Das bischen Neid halte dich nicht zurück von soviel Ruhm, eitle Furcht zu beleidigen schrecke dich nicht, wo soviel Lob

zu

*) Man höre diese herrliche Stelle im Original: „Muniatur haec abs te ad tuendam libertatem via; hic remergenti veritati per te patefiat aditus. Quis audebit verum dicere enim, aut libere tibi consulere quis audebit, si eo nomine sic opprimor ego? Habes opes, ut possis; copias ut valeas; caussam ut liceat; necessitatem, ut debeas. Insuper veram tibi & solidam propositam vides gloriam, si efficias; imbecillitatis opinionem, si non audeas.“ &c. Solches Latein schreibt sich freilich ewig nie auf der Drehbank!

zu gewinnen ist.. Ich habe gesagt, daß die Romanisten deinen Nutzen schmälern, dein Geld einsaugen, deine Gewalt benagen, deine Kräfte verzehren: wer wird dieß läugnen? Und dennoch erregt man diesen Sturm gegen mich, wirft man diese Blitze auf mich! Es liegt am Tage, worauf die Ruchlosen mit aller Anstrengung ausgehen. Von dir erwart ich es jezt, wie weit du die deinigen von ihnen werdest mishandeln lassen. Ich konnte, mit Unrecht angegriffen, den Ausfall mit Recht zurückgeben; konnte als unschuldig Bedrängter nach aller Billigkeit meine Vertheidigung versuchen. Vernunft, und Natur erlaubten mir, die Waffen gegen die andringenden Verräther zu ergreifen. Es fehlte weder an Kraft noch an Beistand. Aber ich wollte alles lieber deinem Schutz überlassen, deinen Arm allein diese Frevel rächen lassen: und nun beschwör ich dich um deines eignen Heils willen, daß du nicht länger zauderst. Denn schon bitt ich nicht mehr darum, daß du mir durch ihren Betrug verleitet, nicht zürnen mögest, sondern daß du sie wegen dieser Schandthat zu Rede stellest. Die Sache hat alle Billigkeit für sich: rüste sie mit deinem Ansehen, mein Kaiser, schmücke sie mit deiner Gnade: sie selbst fordert dieß auch ohne mein Bitten von dir. Du siehst, wie vieles meine Gefahr nach sich ziehen muß, noch ist dein Auge so stumpf daß du nicht merken solltest, wie viel dich selbst die Sache angeht. Meinst du, daß

du

du künftig freie Beschlüsse werdest nehmen können, wenn mir nicht vergönnt ist, frei zu erinnern? oder siehst du nicht offenbar, daß mein Untergang deine Macht schmälern, mein Tod deine Rechte fesseln werde?

Erhalte mich also, mein Kaiser, da du einsiehst, daß ich ohne deinen großen Nachtheil nicht zu Grunde gehen könne. Thu es deines Ruhms wegen, wenn du es der Unschuld verweigerst. Denn von meinen Studien sag ich dir nichts, von meinen Arbeiten erzähl ich dir nichts, nichts von meinen Kenntnissen, die ich mir unter so vielen Gefahren, unter so manchen bittern Unglücksfällen zu Wasser und zu Land auf allen erdenklichen Wegen errungen habe. Denn ob sie gleich einiges beitragen sollten, mich deiner Gnade zu versichern, — wie unter andern auch das, daß ich die Thaten deiner Väter in meinen Schriften verherrlichet habe; so will ich doch allein nach meinem Betragen in dieser besondern Sache, und ohne irgend eine andere Rücksicht von dir gerichtet werden. Und sollt ich meinen Entwurf würklich durchsetzen: sollten jene nicht länger unser Vaterland plündern, mit deiner Majestät ihr Gespötte treiben, die allgemeine Freiheit mit Füssen treten, die evangelische Wahrheit durch lose Dünste unsern Augen und Ohren entziehen dürfen; so würd ich sogar eine Belohnung von dir fordern, soweit wär ich von der Furcht einer Stra-

fe

se entfernt. — So seelig ich mich preisen würde, wenn ich meine Sache durchführen könnte, so unglücklich schätz ich mich, wenn ich sie umsonst übernommen habe ... Doch ich glaube nichts vergeblich gethan zu haben, wenn du nur ins Mittel trittst, du nur in dieser Noth die Rache auf dich nimmst. Wir sehen, wie sich die Misbräuche täglich ins Unendliche vermehren, die unsern Vorfahren schon zu viel schienen. Wir sehen es, sind aber nicht kühn genug, dich daran zu erinnern. — Welche Knechtschaft gütiger Himmel, welche Sklaverei ist das! Wie lange noch wollen wir uns — ehmals den mächtigsten Königen, den tapfersten Völkern unüberwindlich, — unter läppische Bullen, und kindische Fabeln beugen? Ist alle unsre Tugend dahin, alle Tapferkeit von uns Deutschen gewichen? Ist kein Geist, kein Großsinn, kein Gefühl mehr übrig? Doch es wird besser gehen. Dich hat uns unser gutes Glück geschenkt, dich, großer Karl, hat uns die Vorsicht aus besonderer Huld und Mitleid für unser Land gesandt, daß du den Schaden einsehest und heilest. Ich wünsche so brünstig, dich an der Spitze dieser Unternehmung zu sehen, daß ich nicht weiter für mich besorgt bin; daß ich genug gelebt zu haben glaube, wenn ich dich mit Thaten dem Ziele entgegenschreiten sehe, wornach ich durch Schrift und Rede strebte..

Indessen

Indessen sollst du dennoch meine Sache anhören und richten! Nur unter deinem Vorsitz soll sie geschlichtet werden. Einen andern Richter als dich darf und kann ich nicht ertragen. Denn was hat ein deutscher Ritter mit dem Römischen Bischof zu schaffen?. Doch das wirst du entscheiden. Inzwischen werd ich es nie dulden, daß irgend jemand wer es auch sei mit diesem Reiche und dem deutschen Nahmen sein Gespötte treibe. Und kann ich nichts anderes, so thu ich doch, was mir niemand nehmen soll: — ich knirsche im Verborgenen über diese Schmach, und klage das Glück an, das meiner Unternehmung so grausam zuwider war. Leb wohl, großer Kaiser, und leuchte noch lange an unsrer Spitze! *)

*) — — „Atque igitur quid cum Episcopo Romano *Equiti Germano?* — Sed haec tu statues. Ego interim non patiar, imperium hoc, nomenque Germanicum a quoquam haberi ludibrio. Ubi si non possum aliud, hoc faciam tamen, quod adimere nemo potest: ut occulte mecum fremam indignitatem rei, ac fortunam, quae conatui meo defuerit, accusem.“ So hört man wohl die Britten, und neuerdings auch die Franzosen mit ihren Königen sprechen; aber wer wagt es unter uns Deutschen mit seinem Kaiser, oder Territorialherrn so frei und furchtlos, so wahr und eindringend — nicht in versteckter Entfernung und ohne Nahmen, sondern am hohen Mittag unter eigenem Stempel und Nahmensunterschrift — zu reden??

II.

Weissagung
auf das Jahr 1516
an Leo X.

Welche Wetter drängen sich zusammen?
Welche Schrecken drohen uns, ihr Götter?
Ganz Europa brennt, und taumelt
Seinem Untergang entgegen.
Unser allzu sichrer Christenstaat
Wütet gegen seine Eingeweide,
Jagt zum Aufruhr seine Söhn' empor.
Auf Italien blizt ihre Wuth.
Selbst Saturn droht seinem Mutterlande
Tod und grauenvolle Niederlagen;
Auf den Kriegsgott wirft er den zürnenden Blick —
Dieser sinnt auf Blut, und Mord, und Schlachten.
Ha! die alte Zwietracht kömmt zurück,
Jupiter zerbricht die goldne Waage,
Weicht von uns, und überläßt das Jahr
Seuchen, und dem blassen Würgegeist.

Luna

Luna ahndet dieß; und eilt erschrocken
Zwiefach in die öde Dunkelheit.
Selbst die Sonne zittert bleich herunter.
Soviel Zeichen sandte uns die Vorsicht,
Und wir alle ahndeten das Unglück:
Niemand konnt' es wehren — denn das Schicksal
Sprach das Donnerwort: Verderben! aus.
Sieh, schon wogt des Vaterlandes Blüte
Durch die luftgen Alpen. — Vor Veronas Mauern
Steht entrüstet unser Caesar stille,
Latiums gewünschte Beute suchend.
Seine wilden Rhöter führt er mit sich,
Kriegerische Sueven, und der Franken
Unbezwungne ritterliche Mannschaft,
Tapfre Vindelizier und Schweizer
Söhne des Gebirgs, und was der Rhein noch
Was die schnelle Elbe und der Ister
Ihm an Völkern spendete, — was ihm
Fremde Könige noch zugeführt:
Den Panonier, — geübt im Bogen;
Dich o Böhme Muthgestält im Kampfe,
Und die Reiterschaar Poloniens,
Spaniens geprüftes Heer mit ihnen
Kühn vor allen im Belagrungssturme.
— Gegenüber steht an Muth nicht kleiner
Siegentflammt das Heer der Gallier;
Franz ihr König in der Jahre Blüte

Führt

Führt die Schaar, und schüzt was er erobert:
Mailands Grenzen, und die reichen Fluren
Cenomaniens, die schönen Städte
Der Ligurer, und die stolzen Alpen.
Glück bestralt den königlichen Jüngling,
Seines Landes Schätze strömen ihm.
Ihn begleiten in das Schlachtfeld: der
Allobrogen fliegende Geschwader,
Und die Atrebaten — fernhintreffend,
Sammt den Biturigern — grauer Abkunft,
Und den streitgehärteten Vasconen.
Ihnen folgen — rüstiger zu Fuß
Andre, die der Rhone Strand bewohnen,
Die die Loir' trinken, und der Seine
Beide Ufer decken — mit den Celtern
Kühnen Reitern, ungestüm im Angriff;
Selbst Venedigs Blüthe steht ihm bei ...
Also stürzt Italien, ergriffen
Von der Hand des Schicksals, ins Verderben.
Mörderische Waffen gürten es,
Jammer heult aus seinen Paradiesen,
Keine Rettung vor der Wuth der Ehrsucht,
Traurig sinkt das Blütenland in Abgrund.
Fleh ihm Gnade von den Göttern, Leo,
Heb die reinen Hände für uns weinend
Himmelwärts an jedem Götteraltar,
Söhne die erzürnte Vorsicht aus.

Friede komm' der langerflehte Friede
Deiner Kinder süsse Hofnung kehre
Wie ein milder Stern zu uns zurück!
Haben wir noch nicht genug gebüßt?
Schone unser Blut, und laß es uns
Für den Tempel des gelobten Landes,
Für das heilge Grab — eh gegen Türken
Und die Feinde Asiens verspritzen!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

III.

Aus dem

Panegyr

auf

Albert von Mainz.

— — — — — — — —

Vaterland, sey mir gegrüßt! an Biedermännern so fruchtbar
Mutter herrlicher Söhne, die durch neuere Thaten
Stets die alten vermehrt, noch von der Tugend der Vorzeit
Je sich gänzlich entfernt — du warst in unsern Zeiten
Deinen Vätern an Biedermuth gleich, — noch hörest du nie auf
Deiner würdig zu seyn — solang deine wogenden Ströme
Ihren Quellen entfliehn, solang der Himmel Gestirne,
Fische das Meer, die Erde das Thiergeschlecht heget.
Immer wirst du steh'n, wirst immer verherrlichet werden

Mutter tapferer Söhne!. Vließe liefert der Serer,
Ebenholz der Inder, und Elfenbein; seinen Weihrauch
Bringt der Sabäer, Balsam der Jud', und Golderz der Tagus;
Ihrer Smaragde freut sich die röthliche Thetis, der Lesber
Lobt seine schäumende Becher; seine Pferde der Thrazer,
Eisen liefert der Chalyber; — Deutschland tapfere Männer!
Nie gebrach's dem Heldenland an muthigen Kämpfern.
Stimm den Jubelton an, du edles Volk, und erhebe
Hoch ein Freudengeschrei. Es wall' einher dein Triumphzug
Durch den wimmelnden Heerweg .. Hebt das Haupt aus den Dächern!
Jauchzet laut auf, ihr Männer, ihr Frauen, und liebliche Mägdlein.
Keinen halte das Alter, keinen die Schaam ab! Gepriesen
Will sie werden von uns die hehre Mutter — gepriesen!
— — — — — — — —
Sieh dort kömmt er daher umschimmert von seinen Begleitern
Jene Zierde des Lands, der theure Jüngling — die Wollust
Seines jauchzenden Volks. — Auch Rhenus kömmt und begrüßet

Seinen

Seinen König und Herrn. Nie war das Antliz des Gottes
So voll Freude wie heut. Da sizt er hehr und erhaben
Fährt im jauchzenden Fluß mit jenem Antlitz womit er
Eben ein Gastmal verließ, und rollt die muntern Augen
Dahin und dorthin — das thauende Haar von Nymphen gekräuselt.
Blüten winden sie ihm, und Kränz', und lachende Rosen
Um die träufelnde Stirn, umflechten mit Lilienkronen
Ihm die schlagenden Schläfe — gemischt mit hellen Violen
Die kein Winterfrost knickt, und keine Hitze vertrocknet.
Zweig' umblühen die Hörner, von Blumen jeglicher Farbe
Glüht sein bläuliches Haupt; es glänzen ihm Augen und Wangen;
Balsam träufelt der Bart, und Bäche entrieseln der Scheitel
Rauschen ihm froh von der Brust: er schwillt mit steigenden Wogen,
Hebt den Hals empor, kaum faßt das Bette den Stolzen.
Lautauf rauschen die Ufer. Und sieh mit trunkener Freude

Taumeln die Heimatflüsse rings um den freundlichen Gott her,
Jauchzen Liebe ihm zu, und singen mit sanftem Gemurmel
Ihres Königes Lob. Er selbst giebt hohe Befehle.
Festlich ist sein Gewand; ein langer fließender Mantel
Deckt seine mächtige Schulter in busige Wogen verbreitet.
Manche Flur durchrauscht und manches grasige Waldthal
Seine träufelnde Schleppe s. w.

(Karl der Große.)

— Deutschland sprich, wer hat dich höher erhoben?
Einen furchtbaren Speer trug Karl, ein funkelndes Schlachtschwert.
Furchtbar war der Schild, und Schrecken wehte der Helmbusch.
Hoch war vor allen sein Wuchs, ihm kam von seinen Genossen
Keiner an Kräften gleich, und keiner im Dunkel der Feldschlacht.
War ers nicht, der die Gallier zähmt' und die stolzen Britanner,
Der Sicilien zwang, von Feinden Spanien räumte?

Vor

Vor ihm beugt' Italien sich, es ächzte das Weltmeer
Unter der Wucht seiner Schiffe. Da staunten die
Städte der Griechen,
Asien bebte vor dir, Tirannen brachten dir Opfer.
Deine tapfere Hand zwang Pharische Fürsten zu
Gaben,
Opfer bracht' Egypten, der Aufgang, und Afrika
warfen
Vor dem Sieger sich hin, und Solymann floh seine
Ankunft;
— — — — — — — —
— — — — So wachse Germanien immer,
Also streb' es empor, und sey durch neuere Thaten
Dieser muthigen Schaar, und seiner Väter stets
würdig!
Du, o blühender Fürst, der du die herrlichen Thaten
Deiner Väter vernimmst, so viele glänzende Muster
Leuchten siehest vor dir: auf, geh der schimmernden
Spur nach:
Laß dich nicht überwinden! Nein, du selber wirst
leuchten,
Herrlicher wird noch dein Ruhm, du wirst durch ei-
gene Tugend
Deine Väter besiegen — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — Wohin wird der Glanz deines
Nahmens

Wo deine Tugend sich mit den fliehenden Jahren verbreiten?
Sprich, was wirst du noch thun, schon in der Blüthe der Jugend
Größer dann deine Väter? — — — —
— — — — — Rhenus freute sich nie so
Als da du seine Stadt — und sein holdes Gebiet übernahmest.
Horch, er richtet sich auf, und giebt dir ernst diese Lehre:
„Schöner Fürstensohn Heil! von diesem Seegen umschimmert,
Dieser Liebe umfangen, womit dich störrige Völker
Willig grüßen — willkommen! Sie, die jegliche Herrschaft
Von sich stießen, die jauchzen dir zu, und rufen dich zu sich.
Warum zauderst du noch, du schönster unserer Fürsten?
Komm und nimm — was hält dich zurück? — von unserer Liebe
Was du selbst nicht begehrt.. der Himmel seegne den Anfang,
Geb dir glückliche Zeit, und kröne all dein Beginnen
So viel Jahre als du verdienst; erhalte den Muth dir
Daß er Früchte trage, damit du die Ehre verfechtest

Die dir der Himmel gab und das Glück, damit du im Herzen
Tief deine Pflicht verwahrst — fern von der Ueppigkeit Netzen.
Große Dinge, o Fürst, hat dir die Vorsicht vertrauet.
Traun kein weibisches Volk entmannt vom Hauche der Wollust.
Hat das Glück dir geschenkt — die tapfern Völker des Rheinstroms
In den Waffen geübt, — die kühnen Bewohner der Elbe
Huldigen dir Beglücker! — — —
— — — Die edeln Fränkischen Ritter
Hohes Herzens im Krieg, aus grauem Adel entsprossen,
Thüringens reiche Söhne, der Leidengehärtete Hesse.
Schon gehorcht dir die Mark, die Sachsen werden dir dienen
Wild wie sie sind und kühn, wofern du zu herrschen verstehest.
Gieb dich unserer Hofnung. Der schönste Theil dieses Landes
Ward dir Edler, zu Theil, an Waffen, Männern und Reichthum
Fehlt dirs nicht. Ergreif, Geliebter, die Zügel des Staates.

Sey sein Vater und erster Bürger, und denke im Herzen:
„Solch ein Volk bedarf mehr eines leitenden Beispiels
„Als der drückenden Herrschaft.“ — Schon gehörst du der Welt an,
Auf dein Leben haben die Völker das Auge geheftet
Nichts bleibt, was du auch thust, dem Blick der Neugier verborgen,
Deine Fehler wird uns kein Schleyer förder verhüllen,
Deine Handlungen werden zum hohen Mittag hervorgehn.
Hoch steht vor allen dein Stuhl — gedenke meiner Ermahnung:
Nur dein Beispiel wird dieß Reich zum glücklichsten machen.“
Rhenus sprichts, und birgt sein Haupt in den strudelnden Wellen.
So erhaben bist du, und wir, wir sollten nicht preisen?
Jauchzt ihm entgegen, ihr Bürger, bestreut seine Pfade mit Blüten!
Breitet freudig die Arme dem großen Führer entgegen!
Alle Straßen seyen besät mit wimmelnden Menschen.

Schüt-

Schüttelt die Fackeln, und streut ihm Blumen vom
Winter erhalten,
Bringt ihm blühende Zweig' und laßt der Freude den
Zügel:
Wie der sorglichen Mutter, die mit dem Schimmer
des Aufgangs
Auf die Weid' ausflog, und wiederkehret am Abend
Futter tragend im strozenden Schnabel — wie da ihr
die Jungen
Hungrig entgegenzittern mit federlosem Gefieder —
Wie sie hastig wetteifern, zuerst die Speise zu ha=
schen,
Und mit länglichem Hals der kommenden Mutter be=
gegnen:
Also sollt auch ihr den theuren Fürsten empfan=
gen
— denn er ist da — der süße Trost eurer ängstlichen
Sorge —
Bringt ihm Geschenke dar, werth eurer kindlichen
Liebe!
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — was frommt der Reichthum
Wenn du ihn nicht zu nutzen verstehst? Geneuß der
Belohnung
Deines herrlichen Glücks, und koste die seltenen Ga=
ben.

Flieh

Flieh die Sorge, — sie kömmt von selbst, und hasche das Gute
Wo es immer dir winkt; des Todes finstere Stunde
Endet jegliches Glück. Verlier die eilende Zeit nicht!
Der nur lebte ja schön, wer den Durst des Geistes gestillt hat!
Nicht zu rauh ist mein Weg, ihn schmückt die goldene Tugend:
Dulden sollst du für sie, den flüchtigen Reizen nicht trauen
Die uns die Palm' entzieh'n; nicht lange dauert die Wollust
Die das Leben gewährt, und ewig sind ihre Folgen.
Mitten in dem Genuß verläßt sie dich, raubt dir das Gute,
Läßt dir Elend zurück, und Gram und nahes Verderben.
Drum verschmäh du es nicht, durch wenig viel zu erjagen;
Dann nur wenn du die Lust des üppigen Lebens verachtest
Wird dir der schönste, der daurendste Kranz dem Kämpfer zum Lohne.
Was du dem Körper entziehst, das wird die Seele gewinnen,

Näher

Näher wirst du dem Himmel, und näher den Göttern
dann kommen,
Ruhm und Ehre und Sieg, und Mähler werden dein
Lohn seyn!

— — — — — — — — —

Festlich jauchze dir oft die Stimme des Volkes ent-
gegen:
Wer die Ehre verdient, nicht wer sie meidet, ist
edel!
Liebreich milderst du stets die angebohrene Strenge
Mit geselligem Scherz, versüßest mit schmeichelnden
Reden
Deine ernstere Sitt'; drum lieben die Deinen dich
also.
Nicht mit drohenden Schwertern, nicht mit Wachen,
ihr Bürger,
Sollt ihr künftig den theuren, den liebenden Vater
beschützen.
Liebe schütze ihn nur . . wer sollte dir, Theurer nicht
gut seyn?
Welchen Verräther schreckte nicht deine Tugend
zurücke?

— — — — — — — — —

Doch es sey uns genug, ihm Lob entgegenzujauchzen,
Und durch Freud' und Gesang und Scherz den Tag zu begehen.
Nie — nie müß' es uns reun, — er sey ein günstiges Vorbild
Daß du seiner voll Lust dein ganzes Leben gedenkest!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bey dem Verleger dieses sind folgende Bücher zu haben:

Argens, Marq. von, kabbalistische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel zwischen zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astaroth, a. d. Französ. 8. Theile. 8. 5 rthlr.

Aufklärung über wichtige Gegenstände in der Freymauerey, besonders über die Entstehung derselben ohne Schwärmerey ꝛc. 8. 16 gr.

des Freyhrn. von Bielefeld dramatische Belustigungen, 2 Bände, 8. 1 rthlr. 12 gr.

— freundschaftliche Briefe, 2 Theile, 8. 2 rthlr.

zur Bildung für die Welt und das Leben in Pallästen, 8. 10 gl.

Briefe einiger portugiesischen und deutschen Juden an den Hrn. von Voltaire, über verschiedene seiner Schriften, aus dem Franz. 8. 14 gr.

der Eremit, eine moralische, historische, satirische und politische Wochenschrift, vom Freyherrn v. Bielefeld, 12 Theile, 8. 6 rthlr.

der Freydenker, (vom Hrn. von Waesberghe, 2 Jahrgänge) 2te Auflage, gr. 8. 2 rthlr. 8 gr.

Gang der Vorsehung, oder wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? 8. 16 gr.

Grillen eines Patrioten. NB. Keines Holländischen. 8. 1 rthlr.

Otto Fr. von der Gröben, orientalische Reisebeschreibung, neue verbess. Auflage, 8. 14 gr.

H. W. von Günderrode sämtliche Werke aus dem deutschen Staats- und Privatrechte, der Geschichte und Münzwissenschaft, mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen, herausgegeben von E. L. Posselt, 2 Bände, gr. 8. 3 rthlr.

Manch Hermäon, im eigentlichen Sinn des Worts, vom Verfasser von Sophiens Reise, 2 Theile, 8. 2 rthlr.

Ruß-

Hermanns, B. F. J. statistische Schilderung von Rußland, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturprodukte, Landwirthschaft, Bergbau, Manufaturen und Handel. gr. 8. 2 rthlr.

Klinger's, F. M. neues Theater, 2 Theile, 8. 1 thlr. 12 gr.

Luthers, D. Martin, merkw. Lebensumstände bey seiner medicinal. Leibesconstitution, Krankheiten, geistl. und leibl. Anfechtungen und andern Zufällen, von dem Jahre seiner Geburt 1483. bis an seinen Tod 1546, herausgegeben von F. S. Keil, in 4 Theilen, mit so vielen Bildnissen, 4. 1 rthlr. 8 gr.

— merkw. Reisegeschichte, zu Ergänzung seiner Lebensumstände und Erläuterung der Reformationsgeschichte, beschrieben von J. Th. Lingke, 4. 1 rthlr.

Leben eines Lüderlichen, ein moralisch-satirisches Gemählde, nach Chodowiecki und Hogarth, mit saub. Titelkupfern, 3 Theile, 8. 3 rthl. 8 gr.

Mackintosh's Reisen durch Europa, Asia und Afrika, worinnen die Charaktere, Gebräuche, Sitten und Gesetze der Bewohner dieser Länder, nebst den darinnen vorhandenen Natur- und Kunstprodukten beschrieben werden, aus d. Engl. 2 Bände, gr. 8. 2 rthlr. 12 gr.

Esq. J. Marschall's Reisen durch Holland, Flandern, Deutschland, Dännemark, Schweden, Rußland Pohlen, Preussen, Frankreich und Spanien, in den Jahren 1768-771, 4 Theile, 8 2 rthlr. 16 gr.

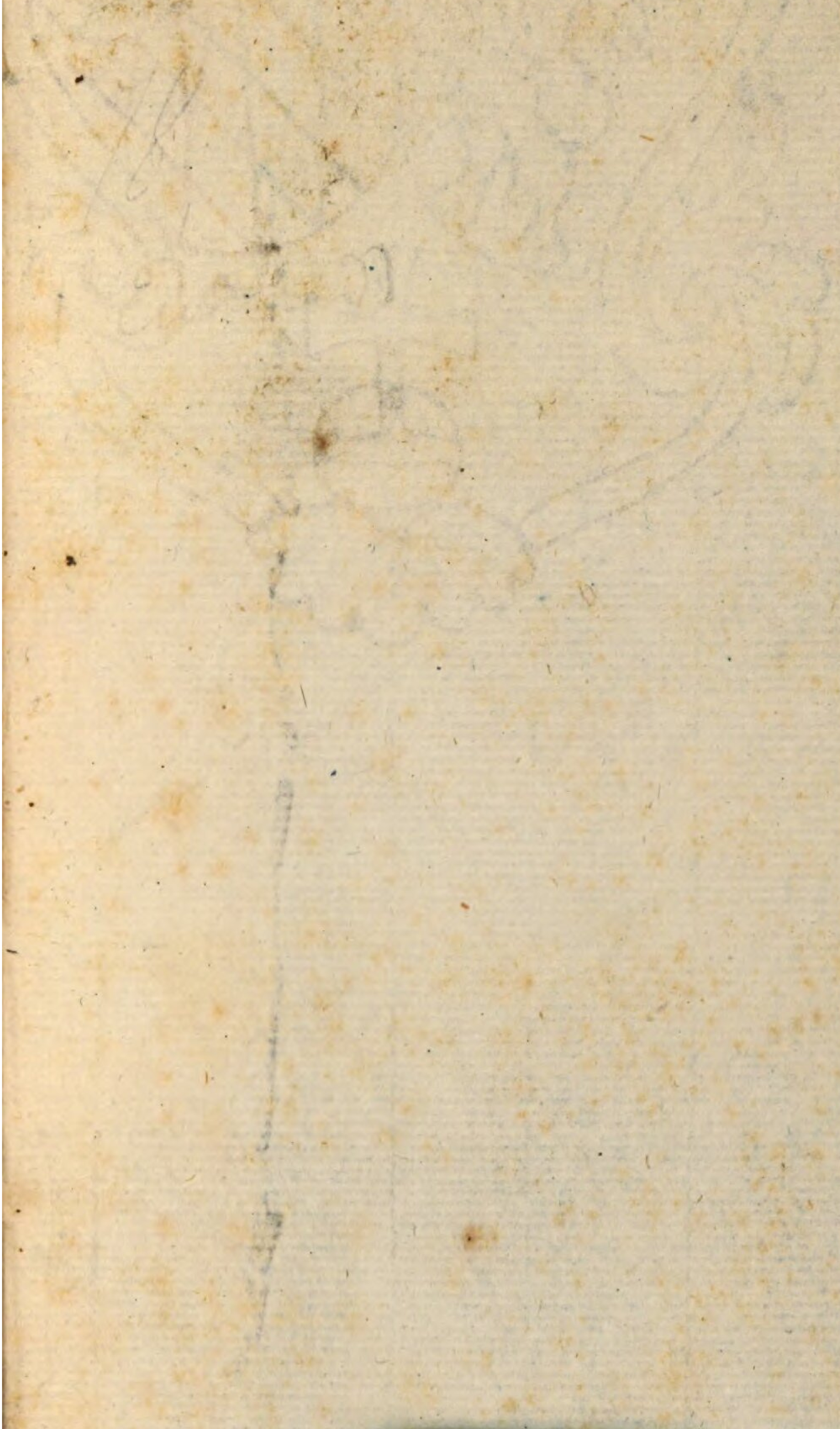
Mercier's neuestes Gemälde von Paris zum Behuf für Reisende und Nichtreisende, 2 Bände, 8. Mit einem saubern illuminirten Prospect der Bastille. 2 rthlr.

Notuma, nicht Exjesuit, über das Ganze der Maurerey. Einzige ächte Ausgabe, 3 Theile 8. 2 rthlr.

E. L. Posselts wissenschaftliches Magazin für Aufklärung, 3 Bände, gr. 8. 4 rthlr.

— Geschichte der Deutschen für alle Stände, 2 Bände, gr. 8. 2 rthlr.

89 G 2



Mk.

Schubart, Ludwig,

Ulrich von Hutten

Leipzig 1791

Biogr. 552 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064007-6
VD18 1135531